

SOZIOLOGIE

Aus dem Inhalt

- Nils Kumkar, Uwe Schimank
Gesellschaftliche Polarisierungen und soziologische Positionierungen
- Manni Fest, Robert Jende, Franka Schäfer, Birgit Blättel-Mink, Lukas König
Spielend in eine nächste Gesellschaft?
- Jörg Blasius, Thomas Hinz, Marc Hüsch, Tobias Wolbring
Die Studierendenbefragung des CHE Rankings 2024/2025
- Transitionen
Call zu den Plenarveranstaltungen auf dem 42. DGS-Kongress 2025 in Duisburg

SOZIOLOGIE

FORUM

DER DEUTSCHEN GESELLSCHAFT FÜR SOZIOLOGIE

Heft 1 • 2025

Herausgeber im Auftrag von Konzil und Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Dirk Baecker (verantwortlich im Sinne des Presserechts)

Redaktion: Prof. Dr. Sylke Nissen und Dipl. Pol. Karin Lange, Universität Leipzig, Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig, Tel.: 0341/97 35 648,

E-Mail: soz-red@sozio.uni-leipzig.de (Redaktion) oder dirk.baecker@zu.de (Dirk Baecker)

Vorsitzende der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Paula-Irene Villa Braslavsky, Ludwig-Maximilians-Universität München, Institut für Soziologie, Konradstraße 6, D-80801 München

E-Mail: paula.villa@lmu.de, Tel.: 089/2180 2441

Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Marcel Siepmann (Leitung), DGS c/o Kulturwissenschaftliches Institut Essen, Goethestraße 31, D-45128 Essen, E-Mail: marcel.siepmann@kwi-nrw.de,

Tel.: 0201/1838 138, Fax: 0201/1838 232

Schatzmeisterin der Deutschen Gesellschaft für Soziologie:

Prof. Dr. Heike Delitz, Universität Regensburg, Fakultät Sprach-, Literatur-, Kulturwissenschaft, Altes Finanzamt, Landshuter Str. 4, D-93047 Regensburg, E-Mail:

Heike.Delitz@ur.de

Aufnahmeanträge für die DGS-Mitgliedschaft und weitere Informationen unter www.sozioologie.de

Die Zeitschrift SOZIOLOGIE erscheint viermal im Jahr zu Beginn eines Quartals.

Redaktionsschluss ist jeweils acht Wochen vorher. Für Mitglieder der DGS ist der Bezug der Zeitschrift im Mitgliedsbeitrag enthalten. Beiträge in der SOZIOLOGIE werden über EBSCOhost Information Services sowie in den Bibliographien von De Gruyter: IBZ und IBR erfasst.

Campus Verlag in der Verlagsgruppe Beltz, Werderstr. 10, 69469 Weinheim, info@campus.de

Geschäftsführung: Marianne Rübelmann

Programmleitung: Dr. Judith Wilke-Primavesi

Anzeigenbetreuung: Claudia Klinger, Julius Beltz GmbH & Co. KG, Postfach 100154,

D-69441 Weinheim, Tel.: 06201/6007-386, E-Mail: anzeigen@beltz.de

Fragen zum Abonnement und Einzelheftbestellungen: Beltz Medien-Service, Postfach 100565,

D-69445 Weinheim, Tel.: 06201/6007-330, E-Mail: medienservice@beltz.de

Bezugsmöglichkeiten für Nichtmitglieder der DGS:

Jahresabonnement privat 78 €, Studierende / Emeriti 35 €

Jahresabonnement Bibliotheken / Institutionen 118 € print / 177 € digital (nach FTE-Staffel)

Alle Preise zuzüglich Versandkosten. Alle Preise und Versandkosten unterliegen der Preisbindung. Kündigungen des Abonnements müssen spätestens sechs Wochen vor Ablauf des Bezugszeitraums schriftlich mit Nennung der Kundennummer erfolgen.

© 2025 Campus Verlag in der Verlagsgruppe Beltz

Alle Rechte vorbehalten. Kein Teil dieser Zeitschrift darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages vervielfältigt oder verbreitet werden. Unter dieses Verbot fällt insbesondere die gewerbliche Vervielfältigung per Kopie, die Aufnahme in elektronische Datenbanken und die Vervielfältigung auf CD-Rom und allen anderen elektronischen Datenträgern.

Druck: Beltz Grafische Betriebe GmbH, Bad Langensalza

Beltz Grafische Betriebe GmbH ist ein Unternehmen mit finanziellem Klimabeitrag (ID 15985-2104-1001).

ISSN 0340-918X

www.campus.de

Inhalt

Editorial	5
-----------------	---

Soziologie in der Öffentlichkeit

Nils Kumkar, Uwe Schimank

Gesellschaftliche Polarisierungen und soziologische Positionierungen ...	7
--	---

Identität und Interdisziplinarität

Manni Fest, Robert Jende, Franka Schäfer,

Birgit Blättel-Mink, Lukas König

Spielend in eine nächste Gesellschaft?	34
--	----

Georg Vobruba

Beobachtungen beobachten.

Hans-Georg Soeffner zum 85. Geburtstag	52
--	----

Forschen, Lehren, Lernen

Jörg Blasius, Thomas Hinz, Marc Hüsch, Tobias Wolbring

Die Studierendenbefragung des CHE Rankings 2024/2025	58
--	----

DGS-Nachrichten

Transitionen

Call zu den Plenarveranstaltungen

auf dem 42. DGS-Kongress 2025 in Duisburg	75
---	----

Informationen zur Ausrichtung einer Ad-hoc-Gruppe	90
---	----

Durchführung der DGS-Gremienwahlen	91
--	----

Aus dem DGS-Vorstand	92
----------------------------	----

Stellungnahme der DGS zum CHE-Ranking	94
---	----

Veränderungen in der Mitgliedschaft	96
---	----

Berichte aus den Sektionen

Sektion <i>Soziologiegeschichte</i> und Sektion <i>Wissenssoziologie</i>	99
--	----

Nachrichten aus der Soziologie

Birgit Blättel-Mink In memoriam Regina Becker-Schmidt	101
Nicolai Götze, Uwe Schimank, Kathia Serrano-Velarde In memoriam Georg Krücken	105
Thomas Matys In memoriam Klaus Türk	110
Call for Papers	115
25 years of longitudinal surveys in Switzerland • Situating Transitions: New Horizons in Research of Life Course Transitions	
Tagungen	120
Transparenz – multidisziplinäre Perspektiven auf einen schillernden Begriff • KI in der soziologischen Berufs- praxis • Gender and Money: Historical Approaches	
Autorinnen und Autoren	125
Abstracts	127

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

man darf bezweifeln, ob sich die Situation der Soziologie seit den 1980er Jahren nennenswert verändert hat, in denen Niklas Luhmann den Mangel an einer facheinheitlichen Theorie bedauert hat. Vermutlich sind inzwischen alle Soziolog:innen, die an die Möglichkeit einer einheitlichen Theorie glauben, in der *Akademie für Soziologie* versammelt, während die *Deutsche Gesellschaft für Soziologie* die Heimat derer ist, die unter diesem Mangel nicht leiden, sondern ihn vielleicht sogar begrüßen. Pluralität als Ausweis einer komplexen Welt, sagen die einen; mangelnde Fähigkeit, Redundanz zu erkennen und zu beschreiben, sagen die anderen.

Jüngst machte ein Forschungsansatz auf sich aufmerksam, der die Karten ein weiteres Mal neu zu mischen verspricht, die sogenannte Netzwerkökologie. Hier wird versucht, woran man kaum noch zu glauben wagte, nämlich eine Integration von Netzwerkanalyse, Netzwerktheorie und Systemtheorie unter Einschluss, auch das noch, der Evolutionstheorie. Malte Döhne, Daniel A. McFarland und James Moody haben 2024 in der Zeitschrift *Social Networks* ein Schwerpunktheft herausgegeben, das diese Tendenz eindrucksvoll dokumentiert. Andere sprechen schon seit den 1980er Jahren von einer »post-normal science« und meinen damit eine Wissenschaft, die sich mit komplexen Phänomenen der Selbstorganisation beschäftigt, die weder mit den Mitteln einer Ursache/Wirkungs-Forschung noch mit statistischen Methoden verstanden und beschrieben werden können.

Neuen Aufschwung erhält dieser Ansatz aus dem Rückgriff auf einen noch älteren Gedanken. In den 1960er Jahren hat Herbert A. Simon eine »Architektur der Komplexität« beschrieben, in der eine »Hierarchie« ineinander verschachtelter Systeme, eine sogenannte Inklusionshierarchie, eine entscheidende Rolle spielt. Damit waren schon häufiger Überlegungen verbunden, die verschiedenen Ebenen der Selbstorganisation von Atomen, Molekülen, Zellen, Prokaryoten, Eukaryoten, Organismen, Bewusstsein und Gesellschaft als hierarchisch geordnete Ebenen der Emergenz immer wieder neuer Formen von »Natur« zu verstehen. Auf diesen beruhigenden Gedanken einer wohlgeordneten Hierarchie verzichtet die Netzwerkökologie. Sie setzt den Gedanken der Hierarchie nicht zwischen, sondern innerhalb der

Systeme ein und unterscheidet mindestens drei Systemebenen: Mikrodiversität auf der untersten Ebene, selektive Strukturen auf der mittleren Ebene und so etwas wie ein Plan, ein Zweck oder auch variable Werte auf der obersten Ebene. Man denke auch an Talcott Parsons' »kybernetische Hierarchie« einer Verschaltung von Information und Energie, die immer noch ihrer theoretischen Auslegung harrt. In der Netzwerkökologie werden diesen Ebenen keine festen Strukturen, sondern zeitliche Dynamiken zugeordnet, so dass man hohe Frequenzen von systemerhaltenden Ereignissen auf der untersten, mittlere Frequenzen auf der mittleren und niedrige Frequenzen auf der obersten Ebene unterscheiden kann. Und schon Simon entschuldigte sich: »I am sorry that high »frequencies« correspond to low »levels«, but it can't be helped.«

Zwischen diesen Ebenen hat man es mit den üblichen evolutionären Prozessen zu tun und das System insgesamt befindet sich in einer laufenden, natürlich nicht-linearen Auseinandersetzung mit seiner Umwelt, insoweit sich diese auf allen drei Ebenen je unterschiedlich darstellt. Die Rückkopplungen zwischen den drei Ebenen können als Streit um die Bewertung unterschiedlicher Umweltwahrnehmungen verstanden werden; und an diesem Streit setzen Gedächtnisleistungen an.

Ich unterstreiche diesen Gedanken einer Netzwerkökologie, weil das Konzept einer Hierarchie von Systemebenen zwar dem modernen Theoriegeschmack zuwiderläuft, aber jedes Potential hat, empirische und theoretische, strukturelle und kulturelle, mikro-, meso- und makrosoziologische Aspekte der soziologischen Forschung zu integrieren. Der einzige Haken an der Sache ist, dass man sich auf die Idee einer Selbstorganisation komplexer Phänomene einlassen muss. Denn dass Atome, Moleküle, Zellen, Organismen, Gehirne, Bewusstsein und Gesellschaft »über sich« mehr wissen, als ein Beobachter erkennen kann, fällt immer noch schwer zu akzeptieren.

Mit herzlichen Grüßen
Dirk Baecker

Gesellschaftliche Polarisierungen und soziologische Positionierungen

Theoretische Reflexionen erhellenden Widerstreits

Nils Kumkar und Uwe Schimank

Die Gesellschaft sorgt sich seit geraumer Zeit darum, wie gespalten oder polarisiert sie ist. Das lässt sich soziologisch erst einmal als empirischer Tatbestand registrieren. So weisen etwa – um hier nur diesen einen empirischen Beleg anzuführen – Steffen Mau, Thomas Lux und Linus Westheuser (2023: 9) anhand der explosionsartigen Zunahme der relativen Häufigkeit des Ausdrucks »Spaltung der Gesellschaft« im Zeitungskorpus des Lexikons der deutschen Sprache seit den 2000er Jahren darauf hin, dass dieser Topos zwar nicht neu, aber doch von erneuter diskursiver Dringlichkeit zu sein scheint.

Die soziologische Beobachtung wird von dieser gesellschaftlichen Selbstbeobachtung – artikuliert etwa von Politikern, Journalisten, Intellektuellen, Künstlern, aber auch den »Leuten« (Vobruba 2009) in Alltagsgesprächen – animiert, diese mit ihrem theoretischen und empirischen Instrumentarium zu überprüfen und im Ergebnis zu bestätigen, zu modifizieren oder zurückzuweisen. Das tun verschiedene Fachvertreterinnen und Fachvertreter, auf die wir noch zu sprechen kommen, und werden dadurch selbst Teil des öffentlichen Diskurses. Bereits ein erster flüchtiger Blick auf aktuelle soziologische Interventionen in gesellschaftliche Polarisierungsdebatten lässt sehr unterschiedliche Einschätzungen dazu erkennen, inwiefern aus Sicht der Soziologie von einer gesellschaftlichen Spaltung oder auch »nur« Polarisierung in der Bundesrepublik der Gegenwart die Rede sein kann. Während die einen zeitdiagnostischen Bestseller ihre Attraktivität nicht zuletzt daraus ziehen, die – von ihnen postulierte – Spaltung der Gesellschaft zu erklären (zum Beispiel Reckwitz 2019), kommen andere aufgrund theoretischer Erwägungen (Kabe, Kieserling 2022) und empirischer Befunde (Mau, Lux,

Westheuser 2023) zu dem Schluss, dass von einer Polarisierung der deutschen Gesellschaft gegenwärtig überhaupt nicht die Rede sein könne. Ausgerechnet bei einem Thema, das die politische Öffentlichkeit so umtreibt, bei dem Orientierung aus der Wissenschaft so händeringend gesucht wird, kommt das einschlägige Fach also nicht auf einen Nenner.

Wir wollen uns hier nicht als eine weitere Stimme in diesen Disput einbringen und uns noch viel weniger als dessen Schiedsrichter aufspielen. Wir möchten diese soziologische Reaktion selbst zum soziologischen Beobachtungsgegenstand machen, also dezidiert nicht gesellschaftsdiagnostisch zur behaupteten Polarisierung Stellung beziehen, sondern ein Stück Soziologie soziologischer Gesellschaftsdiagnose vorlegen – was nur gelingen kann, wenn man die Frage nach der faktischen Geltung dieser Diagnosen für den Moment abschattet. Es geht uns, anders gesagt, darum, die grundsätzlichen soziologischen Positionierungsmöglichkeiten zu gesellschaftlich kursierenden Polarisierungsdiagnosen zu sondieren und zum Ausgangspunkt dafür zu nehmen, uns theoretisch die soziologische Logik dieses Widerstreits etwas genauer anzusehen. *Kann* sich womöglich bei dieser Frage keine Einigkeit einstellen?

Dabei begreifen wir die aktuelle Uneinigkeit über die Frage der Polarisierung als Manifestation eines generelleren Schemas der Selbstbeobachtung der westlichen Moderne – denn auch wenn die Begrifflichkeiten sich wandeln, ist die Frage, ob, wie und inwiefern Gesellschaft gespalten oder polarisiert ist, ja nicht neu. Vielmehr kann man konstatieren: Seit es moderne kapitalistische und nationalstaatlich-demokratische Gesellschaften gibt, scheinen diese von der Angst ihrer Spaltung verfolgt: »A house divided against itself cannot stand«, rief der damalige Senatskandidat und spätere Präsident der USA Abraham Lincoln schon 1858 seine Unterstützer zur Einheit gegen die Sklavenhalterstaaten auf – und in »Sybil, or the Two Nations« skandalisierte der spätere britische Premierminister Benjamin Disraeli 1845 die Lebensbedingungen der Arbeiterklasse in Großbritannien, die sie in eine den Leserinnen des Romans konfrontativ gegenüberstehende – wie man heute sagen würde – »Parallelgesellschaft« exkludierten (Kumkar 2023). Die Einmischung in diese gesellschaftlichen Diskurse über Polarisierung ist gewissermaßen in die DNA der Soziologie eingeschrieben. Fast zeitgleich mit Disraelis Roman entstand 1844 Friedrich Engels »Die Lage der arbeitenden Klasse in England«. Dieser Text kann als einer der zahlreichen Ursprünge gelten, aus denen sich im Laufe der kommenden Jahrzehnte die Soziologie im

Konzert der anderen sich herausbildenden Sozialwissenschaften fachlich als Bearbeiterin der »Anomien« der Moderne profilierte.

Die »soziale Frage« war der Initialimpuls des Faches, und »Soziologie als Krisenwissenschaft« (Kiess et al. 2023) – diese in der Rückschau auf die damalige Konstellation geprägte Formel – benennt auch heute noch ein Kernanliegen des Faches. Auch wenn die Soziologie längst zahlreiche andere Fragestellungen bearbeitet, wird sie weiterhin mit besonderem Augenmerk daran gemessen, was sie zu einer wissenschaftlichen Analyse gesellschaftlicher Polarisierungen beiträgt; und es dürfte ihr nicht einfallen, künftig hierzu nicht mehr auskunftsbereit zu sein, will sie nicht ihr öffentliches Ansehen in Frage stellen. Es ist darum nicht nur für die aktuelle Debatte um gesellschaftliche Polarisierung, sondern für das Verständnis des Verhältnisses der Soziologie zum Gegenstand »Gesellschaft« insgesamt aufschlussreich, sich mit der Frage zu befassen, wie sie zu Behauptungen tiefgreifender gesellschaftlicher Konflikte, insbesondere deren polarisierter Zuspitzung, stehen kann – und was daraus für sie selbst und ihre Diagnosen folgt.

Wir vergegenwärtigen uns den Umgang der Soziologie mit der Thematik gesellschaftlicher Polarisierung hier in einem ersten Schritt durch die Unterscheidung von drei Figuren soziologischer Stellungnahme, die wir als theoretisch denkmögliche Positionen zu einer Spaltungsbehauptung zu Idealtypen verdichten. Die soziologische Beobachtung kann sich zu gesellschaftlichen Polarisierungsbehauptungen erstens als *Verbündete*, zweitens als *Schlichterin* oder drittens als *Abklärerin* verhalten. Diese Figuren, so unsere zentrale These, stecken den Raum theoretisch möglicher soziologischer Stellungnahmen zu Polarisierungs- und Spaltungsbehauptungen ab; und dieses Spektrum wird in der Tat immer wieder, und zwar auch in allen Schattierungen gleichzeitig, von der Soziologie genutzt. Wir können diese These hier nicht durch eine umfassende soziologiegeschichtliche Aufarbeitung entsprechender zeitdiagnostischer Stellungnahmen vom 19. Jahrhundert bis zur Gegenwart und für möglichst viele Länder belegen, sondern müssen es bei prominenten Beispielen mit einem Akzent auf der gegenwärtigen deutschen Diskussion belassen. Das reicht aus, um die Typen im Vergleich miteinander herauszuarbeiten und auch um gewisse Varianzen innerhalb eines Typus anzudeuten. Dabei müssen wir – allein schon aus Platzgründen – darauf vertrauen, dass die ausgewählten Beispiele, insbesondere die Ankerfälle, im

Fach hinreichend bekannt sind, so dass wir sie in wenigen Strichen hinsichtlich der uns interessierenden Merkmale skizzieren können.¹

Am Ende dieses Schritts könnte sich zunächst einmal der Eindruck einstellen, dass die Konstellation dieser drei Positionierungsmöglichkeiten kein sehr vorteilhaftes Bild soziologischer Aufklärung abgibt. Ausgesprochen hilfreich erschiene es ja, wenn die soziologischen Stellungnahmen zu einer historisch-spezifischen gesellschaftlichen Polarisierungsbehauptung nach gegebenenfalls kritischem Schlagabtausch untereinander in einer und nur einer fachlichen Positionierung – etwa zur aktuellen Situation in Deutschland oder in den USA – konvergieren, also mit einer Stimme entweder als Verbündete oder Schlichterin oder Abklärerin auftreten. Das ist aber empirisch niemals länger der Fall gewesen und trifft – wie angedeutet – schon gar nicht auf die derzeitige gesellschaftliche Polarisierungsdebatte zu. Wenn aber die gesellschaftliche Erwartung – außerhalb des »Elfenbeinturms« – an wissenschaftliches Wissen darin besteht, Unklarheiten zu beseitigen und Klarheiten zu schaffen, sieht dieses Auftreten der Soziologie erst einmal wenig hilfreich aus, um nicht zu sagen unprofessionell. Was soll der gesellschaftliche Diskurs mit soziologischen Stellungnahmen anfangen, die einander beständig ins Wort fallen und wechselseitig als irregeleitet einstufen? In einem zweiten Schritt erweist sich bei weiterem Überlegen jedoch, dass genau in diesem offenbar irreduziblen Gegeneinander eine soziologische »List der Vernunft« am Werk ist. Gerade der Tatbestand, dass die Beschaffenheit des sozialen Felds der Soziologie den Widerstreit dieser drei Stellungnahmen systematisch provoziert und reproduziert, sorgt dafür, dass die jeweiligen Theorieangebote sachadäquater werden und dass für mögliche weitere Verläufe des gesellschaftlichen Konfliktgeschehens ein Vorrat unterschiedlicher Szenarien bereitgehalten wird.

1 Dabei sei von vornherein zugestanden, dass die meisten angeführten Fachvertreter, wenn man sie genau liest, vielschichtiger – oder auch: unentschiedener – als unsere aus ihnen abgeleiteten Idealtypen sind.

Drei Figuren soziologischer Stellungnahme zu gesellschaftlichen Polarisierungsbehauptungen

In der Frage, ob und in welchem Maße gegenwärtige westliche Gesellschaften polarisiert sind, ist die Einigkeit der öffentlich tonangebenden Sprecher – Politiker, Journalisten, Repräsentanten wichtiger Interessengruppen – und der ›Leute‹ groß: »Wir leben in einer polarisierten Gesellschaft«. Diese Definition der Situation wird zwar durchaus auch von einer relevanten Teilmenge der soziologischen Beobachter geteilt. Doch es gibt eben auch gewichtige andere Sichtweisen – und hier zählen nicht Quantitäten der jeweiligen Anhängerschaften, sondern Qualitäten der für bestimmte Einschätzungen vorgebrachten theoretischen und empirischen Argumente.

Um zu verstehen, warum soziologische Uneinigkeit über Polarisierung nicht nur bei offenkundigen Irrtümern und Fehleinschätzungen, sondern durchaus auch unter erst einmal gleichermaßen ernst zu nehmenden Gesellschaftsbeobachtungen vorkommen kann, muss zunächst geklärt werden, was überhaupt unter der Polarisierung einer konflikthaften Einschätzung sozialer Tatbestände zu verstehen ist. Polarisierung wird in der Soziologie durchaus unterschiedlich theoretisiert und erst recht operationalisiert – nicht zuletzt daraus speist sich die Debatte zwischen den verschiedenen Einschätzungen ja immer wieder. Dennoch lässt sich der Kern eines für unsere Zwecke hinreichenden Grundverständnisses dessen herauspräparieren, was Polarisierung ausmacht. Polarisierung bedeutet demzufolge die Zuspitzung gesellschaftlicher Auseinandersetzung zu einer Konfliktstruktur aus zwei Parteien oder Lagern – wie etwa die von Reckwitz behauptete Konfrontation zwischen neuer und alter Mittelschicht. Nicht die Rede soll hingegen von Polarisierung sein, wenn die Lebenschancen gesellschaftlicher Teilgruppen sehr unterschiedlich sind und vielleicht immer noch weiter auseinandergehen, wie es vor allem als Einkommenspolarisierung immer wieder angesprochen wird. Auch der Umstand, dass es zu bestimmten politischen Themen stark divergierende Meinungen gibt, die in Umfragen zu Tage gefördert werden, konstituiert noch keine Polarisierung. Solange nicht groß darüber gesprochen wird, bleibt die faktisch gegebene Auseinanderentwicklung von Einkommen oder Meinungen gesellschaftlich latent oder wird allenfalls individuell registriert: Dass die Gesellschaft »insgeheim« polarisiert sei, ist, mit anderen Worten, kein sinnvoller Satz. Anders ist es, wenn solche Entwicklungen gesellschaftsweit politisch thematisiert werden und ernsthafte gesellschaftspolitische Konflikte daraus hervorgehen. Solche politischen

Polarisierungen, um die es im Folgenden geht, sind kommunikativ behauptete; sie existieren, anders als ungleicher werdende Einkommensverteilungen, nicht nur *an sich*, als sich bloß faktisch vollziehendes sozialstrukturelles Geschehen. Nicht bloß die Einkommen polarisieren sich, sondern das Verhältnis zwischen Armen und Reichen wird als ein polarisiertes eingestuft – zumindest aus Sicht der Armen, die das geändert haben wollen, woraus ein Konflikt hervorgeht, der gesellschaftlich *für sich* real ist und dementsprechende Effekte zeitigt.

Polarisierung besteht soziologisch betrachtet also wesentlich darin, dass sich eine multipolare Konstellation in eine bipolare transformiert, also eine komplizierte Gemengelage von Differenzen, die vielleicht auch bereits konflikthaft sind, in ein einfaches Ordnungsmuster übergeht, das fortan die Gesellschaft als Ganze strukturiert: Die Konfliktbeteiligten sortieren sich selbst und einander wechselseitig in zwei und nur zwei Lager, die einander konfrontativ gegenüberstehen. Was so verschwindet, sind Dritte, die keinem der beiden Lager angehören und damit als depolarisierende Unparteiische und Vermittler ausfallen (Simmel 1968: 76 ff.). Dieses Zwei-Lager-Denken ist stets eine starke Vereinfachung: Immer finden sich Gruppen, die in der Summe sogar die Mehrheit ausmachen können, aber beiden Lagern gar nicht oder nur mit viel interpretatorischer Willkür zuzuordnen sind. Doch das Lagerdenken überspielt solche Verkomplizierungen. Die Nicht-Entschieden werden von beiden Seiten entweder exkludierend so gedeutet, dass sie, weil sie nicht zu »uns« gehören, den »anderen« zugerechnet werden – und sei es als deren »nützliche Idioten« oder von ihnen »gekauft«. Oder die Nicht-Entschieden werden, wiederum von beiden Lagern, inkludierend als Leute gedeutet, die nur noch nicht wissen, dass sie »bei genauerer Betrachtung« ihrer Interessenlage oder ihrer kollektiven Identität zu »uns« gehören.² Auf beide Weisen wird, auch in Kombination, eine glasklare Frontlinie ohne irgendwelche Uneindeutigkeiten konstruiert. Und damit ist auch schon ein nicht unwichtiger Grund dafür erkennbar, warum die soziologische Beobachtung in Uneinigkeit verharren kann: Rein empirisch ist nämlich die Frage, ob und wie man all die Dritten den zwei Lagern zuordnet, offensichtlich nicht zu beantworten.

2 Was sowohl bei inkludierender als auch bei exkludierender Lesart darauf hinausläuft, dass Nicht-Entschiedene oftmals doppelt zugerechnet werden: von »uns« den »anderen« und umgekehrt. Zur Funktionalität solcher Unschärfen der Selbst- und Fremdbeobachtung von Parteien der Polarisierung siehe Kumkar (2024).

Polarisierung konstituiert also eine Dyade. Wenn dann die soziologische Gesellschaftsbeobachtung ihre Stellungnahme zu der von beiden Seiten behaupteten polarisierten Frontlinie abgibt, wird aus der Dyade eine Triade; und die ursprünglich nicht dazugehörige, an der Herausarbeitung der Polarisierung nicht mitgewirkt habende, sondern erst nachträglich hinzutretende Soziologin ist die Dritte, die sich – wie man nicht erst seit Georg Simmel (1968: 69 ff.) weiß – auf ganz verschiedene Weisen positionieren kann. Drei grundlegende Möglichkeiten der Positionierung soziologischer Gesellschaftsbeobachtung zu Behauptungen gesellschaftlicher Polarisierung sind erkennbar: als Verbündete, als Schlichterin und als Abklärerin.

Verbündete

Die Verbündete schlägt sich entschieden parteiisch auf eine Seite der Front und stellt ihre soziologische Expertise dieser Seite exklusiv zur Verfügung. Damit reduziert die Verbündete die Triade wieder auf die ursprüngliche Dyade, wobei aber eben das eine Lager nun in seiner Sicht der Dinge wissenschaftlich bereichert und bestärkt, vielleicht gar angestachelt wird. Karl Marx ist der Prototyp eines Gesellschaftsbeobachters als Verbündeter. Er konstruiert den Kapitalismus als Gesellschaftsform, deren innere Bewegungsgesetze den Klassenantagonismus zwischen Kapitalisten und Proletariat als Polarisierung vorantreiben, die der Tendenz nach alle anderen Klassen beseitigt; und Marx' Anspruch, den die marxistische Gesellschaftstheorie bis heute hochhält, ist die Parteinahme für die aktuell schwächere, ausgebeutete Seite dieses Antagonismus, die dennoch am Ende siegreich sein wird, also die Zukunft für sich hat.

Dieser geschichtsphilosophische Optimismus, den im Übrigen viele Spielarten des westlichen Marxismus, am nachhaltigsten wohl die klassische Kritische Theorie, schon vor langer Zeit eingeübt haben, fehlt bei anderen Vertretern der Figur der Verbündeten von vornherein. Samuel Huntington (1996) und Benjamin Barber (1995) etwa sehen eine globale Polarisierung als »clash of civilizations« beziehungsweise »the West against the rest«, insbesondere festgemacht am christlich geprägten Westen und der islamischen Welt als dessen stärkstem Antipoden.³ Heutzutage würden Barber und Huntington vermutlich auch noch oder sogar vorrangig China als anderes Lager

3 Eine abgewogenere soziologische Stellungnahme für das im Westen entstandene »modern package«, das auch die »discontents« der westlichen Moderne in Rechnung stellt, aber

ausmachen. Beide stehen, modernisierungstheoretisch begründet, klar auf der Seite des Westens und empfehlen diesem, – nicht zuletzt im militärischen Sinne – gerüstet zu sein und keinen Schritt zurückzuweichen, machen sich aber keine Illusionen darüber, dass der Westen auch verlieren könnte. Genau daher rührt der eifernde Tonfall beider, während Marx sich noch gelassen auf den – freilich materialistisch gewendeten – »Weltgeist« verlassen konnte.

Um schließlich noch einen aktuellen melancholischen Vertreter dieser Denkfigur anzuführen: Stephan Lessenich (2016) sieht – in der Hauptkonfrontationslinie mit Huntington und Barber übereinstimmend – eine Polarisierung zwischen dem Westen, der als »Externalisierungsgesellschaft« funktioniert, die ihre ökologischen und sozialintegrativen Probleme in den Globalen Süden und auf die dort lebenden Menschen verlagert. Für ihn kann es nur ein Bündnis mit Letzteren geben, wie wenig Aussicht auf Verbesserung ihrer Lage sie auch haben mögen: der soziologische Beobachter als moralisch Getriebener. Vertreter einer nicht-marxistischen Kapitalismuskritik wie Pierre Bourdieu (1998) mit seiner Diagnose eines die Gesellschaft spaltenden »Neoliberalismus« oder Wolfgang Streeck (2013), für den das Großkapital, insbesondere das Finanzkapital weltweit schon wieder am längeren Hebel sitzt, gehen in die gleiche Richtung: Man weiß, was Not täte – aber es erscheint kaum möglich, das Nötige erfolversprechend zu tun. Alle appellieren in bezeichnenderweise wenig zielgenauen Ansprachen an verschiedene soziale Bewegungen, ohne recht daran zu glauben, dass diese es richten können.

Diese Trajektorie der Figur des Verbündeten – vom Optimismus zur Resignation – scheint für fast alle uns bekannten soziologischen Analysen dieses Typs in der jüngeren Vergangenheit zu gelten. Sie trifft offenbar sowohl auf solche Verbündete zu, denen es wie Marx oder Lessenich um etwas noch zu Erkämpfendes ging, als auch auf solche, die wie Barber und Huntington etwas Bestehendes verteidigen wollen. Beide Spielarten – progressive wie konservative Verbündete – haben vielleicht inzwischen genügend schlechte Erfahrungen gemacht, um nicht länger im Brustton der Überzeugung, sondern deutlich verunsichert aufzutreten. Natürlich gibt es weiterhin

dennoch »de-modernization« als Option zurückweist, boten bereits Peter Berger, Brigitte Berger und Hansfried Kellner (1973). Sie konnten als Verbündete moderater auftreten, weil zu ihrer Zeit die Polarisierung noch weitgehend eine Interessenausainersetzung – »Der Westen beutet den globalen Süden aus« – war, während dies inzwischen in die viel grundsätzlichere Identitätsausainersetzung eingebettet wird: Der Westen führe sich als bessere Menschheit auf und verlange, dass andere Kulturen sich verwestlichen. Ein Interessenausgleich, so schwierig er sein mag, ist dennoch viel einfacher als eine Verständigung über divergierende kulturelle Identitäten.

Gesellschaftsbeobachtungen, die irgendeine Lagerbildung feststellen, sich entschieden auf eine Seite stellen und fest davon überzeugt sind, dass diese obsiegen wird. Doch zumeist sind das eher politische Programmschriften, deren normative Verheißungen einer nüchternen soziologischen Prüfung nicht standhalten oder gar nicht erst ausgesetzt werden, weil sie gewissermaßen direkt aus der Fachdebatte ins Feuilleton ableiten.

Ronald Ingleharts (1977) Diagnose einer »silent revolution« der Ablösung der bis dahin kulturell hegemonialen »materialistischen Werte« durch »post-materialistische Werte« ist die einzige uns bekannte Ausnahme eines soziologisch ernstzunehmenden optimistischen Verbündeten. Inglehart hat diesen fundamentalen Wertewandel nicht nur im Westen, sondern global immer weiter verfolgt und als gesellschaftlichen Fortschritt eingestuft (1998; 2018). Doch dass er in den letzten zwanzig Jahren der einzige übriggebliebene prominente optimistische sozialwissenschaftliche Verbündete war,⁴ gibt zu denken – ganz abgesehen davon, dass es viele ungeklärte Fragen dazu gibt, was dieser Wertewandel, wenn er denn so weitergeht, an den gesellschaftlichen Praxen und deren Effekten ändert. Bei Marx war klar: Der Sozialismus löst die Probleme, die der Kapitalismus mit sich gebracht hatte. Diesen Schritt von veränderten kulturellen Orientierungen zu veränderten Lebensweisen und Gesellschaftsstrukturen hat Inglehart nicht einmal angedacht.

Schlichterin

Die zweite Figur soziologischer Stellungnahme zu gesellschaftlichen Polarisierungsbehauptungen ist die Schlichterin. Sie schlägt sich auf keine Seite. Sie teilt mit allen Konfliktbeteiligten die Feststellung, dass eine Polarisierung vorliegt – auch wenn sie oft darauf hinweist, dass es jenseits der Polarisierung nennenswerte Gruppen gibt, die wie zum Beispiel die Angestellten im Klassenkampf hin- und hergerissen sind.⁵ Die Schlichterin unterscheidet von beiden Lagern, dass sie – anders als die Verbündete – nicht die Anliegen einer der beiden Seiten als eindeutig bedeutsamer und berechtigter als die

4 Selbst das Aufkommen des Rechtspopulismus als »cultural backlash« (Inglehart, Norris 2016) hat ihn nicht entmutigt.

5 Während die Marxisten ja davon ausgegangen waren, dass die Mittelschichten zwischen den beiden polaren Klassen des Proletariats und der Kapitalisten zerrieben werden würden, zeigte sich schnell das genaue Gegenteil mit dem Anstieg der Zahl der Angestellten seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts, was dann auch von zeitgenössischen Gesellschaftsbeobachtern reflektiert wurde (unter anderem Kracauer 1959).

der anderen ansieht oder gar verabsolutiert, sondern die Anliegen beider Seiten als gleichermaßen bedenkenswert einstuft. Das muss nicht darauf hinauslaufen, dass beiden Lagern gleich stark zugestimmt wird. Doch auch dem Lager, dem man in geringerem Maße zuneigt, wird zugestanden, dass es nicht ignorierbare Ansprüche anmeldet. Die Schlichterin ist dementsprechend bemüht, Kompromisse oder Möglichkeiten einer tiefergehenden Verständigung auszuloten, also Entpolarisierung zu betreiben oder zumindest als zukünftigen Handlungshorizont in den Blick beider Lager zu rücken.

Ein klarer Vertreter der Figur des Schlichters ist Amitai Etzioni (1997).⁶ Für ihn bewegen sich gesellschaftliche Dynamiken zwischen den beiden Polen der »Ordnung« und der »Autonomie«, wobei es eher selten und nur temporär eine Balance gibt, in der beide Pole gleichermaßen zu ihrem Recht kommen. So sieht er etwa für die US-amerikanische Gesellschaft der 1960er und 1970er Jahre eine Bewegung weg von »Ordnung« und hin zu »Autonomie«. Die Überwindung eines Überkonformismus ging aber zu weit in Richtung eines exzessiven Individualismus, weshalb dann eine Rückbewegung Richtung »Ordnung« einsetzte. Etzionis Kommunitarismus kann schnell als einseitig auf »Ordnung« fixierte Vorstellung von »guter« Gesellschaft eingestuft werden, was aber nur daran liegt, dass gleichzeitig im »Neoliberalismus« das eigeninteressierte Individuum freigesetzt wurde. Zu anderen Zeiten – siehe die 1960er Jahre – schlug sich Etzioni auf die Seite von »Autonomie«. Deutlich wird an seinem Beispiel somit, dass Schlichter nicht mehr auf die Idee kommen, gesellschaftliche Polarisierungen ein für alle Male zu überwinden. Es geht ihnen vielmehr um Ausgleich, bei dem immer diejenige Seite unterstützt wird, die gerade in der schwächeren Position ist: in den 1960er Jahren die »Counterculture« der Studenten und Hippies gegen das »Establishment«, inzwischen die sich von Globalisierung bedroht fühlenden Teile der Mittel- und Unterschichten gegen die Globalisierungsgewinner.

Arlie Hochschild (2016) betrachtet, ganz auf der Linie Etzionis, die Polarisierung zwischen zunehmend rechtsextremen Teilen der präkarisierten oder präkarisierungsgefährdeten »kleinen Leute« in den Red States der USA, die dem Trump-Lager zuliefen, und den akademisch-urbanen Milieus der Ost- und Westküstenmetropolen als ein Gegeneinander, in dem beide Seiten über ihren Schatten springen müssten.⁷ Sie adressiert mit dieser Deutung zunächst das linksliberale Milieu, das die »kleinen Leute« vergessen habe und nun den ersten Schritt machen müsse, Anliegen zu verstehen, die zwar in oft

⁶ Siehe hierzu die sehr luzide Interpretation von Stefan Lange (2000).

⁷ Siehe hierzu auch Schimank (2023).

schwer erträglichen Formen vorgebracht werden, aber, auch an den Wertmaßstäben der Linksliberalen gemessen, durchaus ihre Berechtigung haben. Ob in dieser einseitigen Zuweisung von Empathie auch ein bildungsbürgerlicher Paternalismus steckt, der der anderen Seite kognitiv und affektiv nicht recht zutraut, auf die Gegenüber zuzugehen, oder ob dies eine realistische Einschätzung kommunikativer Kompetenzen ist, kann hier dahingestellt bleiben. Darüber, wie schwer diese Schlichtung sein dürfte, macht sich Hochschild jedenfalls keine Illusionen. Sie selbst hat ja offenbar, so nahe sie verschiedenen ihrer Kontaktpersonen persönlich auch gekommen ist, nicht riskiert, die eigene – andere – Sicht der Dinge ernsthaft ins Gespräch zu bringen.

Mit ähnlicher Stoßrichtung propagiert Andreas Reckwitz (2019), dass die gesellschaftliche »Überdynamisierung« der letzten Jahrzehnte, aus der eine »neue Mittelklasse« als Gewinner und eine »alte Mittelklasse« sowie eine »prekäre Klasse« als Verlierer hervorgegangen seien, einer Kurskorrektur in Gestalt eines »neuen Gesellschaftsvertrags« bedarf, damit beide Lager wieder zu ihrem Recht kommen.⁸ Wie Etzioni sucht er nach einer Rebalancierung der Gegensätze – hier von kosmopolitaner und innovativer kultureller Diversität auf der einen, lokaler und traditionaler kultureller Homogenität auf der anderen Seite, in lockerer Korrelation mit »neoliberaler« Marktgläubigkeit beziehungsweise Vertrauen in Wohlfahrtsstaatlichkeit.

Richard Münch (2023) manövriert sich in gewisser Weise durch das Ergebnis seiner Analyse selbst alternativlos in die Position des Schlichters hinein, weil er die westlichen Gegenwartsgesellschaften nicht bloß in einer einzigen zentralen Hinsicht als polarisiert einstuft,⁹ sondern mehrere Spaltungen sieht, die sich aber nicht einfach aufsummieren, sondern durch partielle Inkongruenzen noch weiter verkomplizieren. Zunehmende Ungleichheiten der Klassenlage (verfügbares ökonomisches, kulturelles und soziales Kapital sowie die Kapitalzusammensetzung), wichtiger gewordene andere Lagemerkmale wie Geschlecht, Staatsangehörigkeit oder Wohnort (Großstadt, Kleinstadt oder ländlicher Raum) sowie sich stärker akzentuierende verschiedene Mentalitätsdimensionen (links/rechts, Kosmopolit/Lokaler, Ökologe/Nicht-Ökologe, etablierte Lebensweise/diskriminierte Lebensweise) ergeben zwar durchaus häufig miteinander einhergehende typische Merkmalskombinationen von Personen; doch in einer bereits angeheizten gesellschaftlichen Auseinandersetzung kann dann schon eine einzige nicht geteilte Profilausprägung dazu führen, dass die Übereinstimmung in den anderen

8 Als kritische Auseinandersetzungen mit Reckwitz siehe Kumkar, Schimank (2021; 2022).

9 Hier hat man politisch noch eher die Wahl, Schlichterin oder Verbündete zu werden.

Merkmale nicht mehr zählt, sondern man sich etwa allein aus der Differenz in der ökologischen Frage in einem dann auch alle sonstigen Einigkeiten ausblendenden Freund-/Feind-Verhältnis zueinander positioniert. Während in der Marxschen Diagnose einer Zwei-Klassengesellschaft zugespitzt alle Gründe zusammenfallen, jemand anderen als »Klassenfeind« zu rubrizieren, gibt es gemäß Münchs Polarisierungsdiagnose eine Vielzahl solcher Gründe, und mindestens einer davon trifft häufig zu. Der prekär beschäftigte Auslieferungsfahrer beispielsweise sieht sich in einer Mehrfronten-Polarisierung unter anderem mit den Superreichen und Neoliberalen, mit der »Letzten Generation« und mit grünen Multikulti-Verfechtern; dabei reichte schon einer dieser Gegner aus, um ihm das Leben schwer zu machen; und mit keinem der anderen kann er sich verbünden, weil diese aus anderen Gründen genau solche Gegner sind, mit denen man sich nicht einlassen darf. Es ist nur konsequent, dass Münch sich angesichts dieser Multiplizität dyadischer Polarisierungen als soziologischer Beobachter nicht als Verbündeter auf irgendeine der vielen Seiten schlagen kann, sondern für ein mühsames Geschäft des multilateralen Vermittelns plädieren muss: »soziale Integration durch institutionalisierte Konfliktaustragung« (Münch 2023: 362 ff.).

Wie die vorgestellten aktuellen Varianten der Schlichterrolle übereinstimmend dokumentieren, ist es von der abstrakten Empfehlung, dass doch alle Lager aufeinander zugehen sollten, weil sie alle berechnigte – nämlich bei näherem Hinsehen von allen anzuerkennende – Anliegen verträten, zu konkreten Spezifizierungen einer neuen Balance ein großer Schritt, den bislang niemand überzeugend ausgeführt hat. Typischerweise verlegen sich die Schlichterinnen darauf, keine inhaltlichen Vermittlungsangebote einzubringen, also zum Beispiel zu sagen, welche Einschränkungen ihres Lebensstandards die verschiedenen gesellschaftlichen Gruppen für den Klimaschutz hinzunehmen bereit sein sollten, sondern ziehen sich auf prozedurale Vorschläge von mehr Empathie bis zu Expertenanhörungen oder Volksentscheiden zurück. Anders als bei den Verbündeten führt diese insgesamt magerere Ausbeute an weiterführenden Ideen bei den Schlichterinnen aber zu meist nicht zu Selbstzweifeln. Denn wenn inzwischen niemandem mehr etwas Besseres einfällt, bleibt doch am Ende gar nichts anderes mehr übrig, als ihnen zu folgen.

Abklärerin

Die dritte Figur soziologischer Stellungnahme ist die Abklärerin. Anders als sowohl die Verbündete als auch die Schlichterin bestreitet die Abklärerin, dass die Polarisierungsbehauptungen zutreffen; oder sie konstatiert, dass die behaupteten Polarisierungen zwar existieren mögen, aber nur nachrangiger oder vorübergehender Natur seien. Anders gesagt, im Unterschied zu den beiden anderen Figuren vertritt sie die radikalste Variante soziologischer Aufklärung im Sinne einer Irritation gesellschaftlicher Selbstbilder.¹⁰

Am wenigsten aufklärerisch in diesem Sinne versteht sich die Verbündete. Sie attestiert beiden Lagern und insbesondere demjenigen, auf dessen Seite sie sich schlägt, dass sie hinsichtlich der Beschaffenheit des Konfliktgegenstands grundsätzlich richtig liegen. Beigesteuert werden lediglich Vertiefungen der Deutung, die nicht zuletzt als Empörungsverstärkung freilich sehr wichtig sein können. Die Schlichterin versucht, beiden Seiten eine übergeordnete Sicht der Dinge zu vermitteln, teilt aber mit beiden die Sicht, dass es die Polarisierung gibt und dass sie wichtig ist. Die Abklärerin hingegen sagt beiden Seiten, dass sie an Phantomschmerzen leiden, dass die Schmerzen bald abklingen werden¹¹ oder dass sie tatsächlich über reale Schmerzen klagen, die aber auf etwas ganz anderes zurückgehen als auf die behauptete Polarisierung.

Diese Artikulationen der Abklärerin wurden dann später am deutlichsten durch Seymour Martin Lipsets (1976) These illustriert, dass sich die Polarität des Klassenkampfes von Kapital und Arbeit spätestens nach dem Zweiten Weltkrieg jenseits der eingefahrenen Rhetorik von Links und Rechts längst in einem Geflecht vielfältiger »cross-pressures« verflüchtigt habe. Jemand ist demzufolge eben nicht mehr vorrangig Arbeiter, sondern – in unterschiedlicher Gewichtung – auch noch Katholik, Migrant, weiblich, bildungshungrig, ökologiebewusst etc. Auch wenn man diese Lesart nicht, wie später

10 Wohlgemerkt, und das ist schon ein erster Ausblick auf die folgenden Überlegungen zur latenten Funktionalität des Gegeneinanders der Typen, zunächst nur der Möglichkeit nach: Denn dass die Zurückweisung der vorherrschenden gesellschaftlichen Selbstdeutung in der gesellschaftlichen Debatte als Irritation verarbeitet wird, kann gerade durch diese grundlegende Deutungsdifferenz erschwert werden. Das soziologische Wissen ist dann nämlich schnell nicht mehr diskursiv »anschlussfähig«, wird also etwa im Journalismus nicht als interessant aufgegriffen, sondern als abwegig beiseitegelegt.

11 So argumentierten etwa die Liberalen des späten 19. Jahrhunderts an die Arbeiterschaft gewandt, dass sie sich nur noch etwas gedulden müsste, bis auch sie die Segnungen des Kapitalismus genießen könne.

Ulrich Beck (1986), als »Individualisierung« radikalisiert, die sich völlig »jenseits von Stand und Klasse« vollziehe, kann man wie etwa Helmut Schelsky (1953) von einer »nivellierten Mittelstandsgesellschaft« sprechen oder wie Ralf Dahrendorf (1971) darauf hinweisen, dass es zwar durchaus weiterhin Interessengegensätze und Identitätsdifferenzen gebe, die aber ausgesprochen »bunt« auftreten – so die Lesart der Abklärerin, mit der sie misstrauisch jeder zeitdiagnostischen Polarisierungsthese entgegentritt. Armin Nassehis (2021) Verweis auf die funktionale Differenzierung der modernen westlichen Gesellschaften, deren Polykontextualität dazu zwingt, jedes noch so hitzig diskutierte, drängende Problem kleingearbeitet und tastend zu prozessieren, also gerade nicht im großen, polarisierenden Konflikt zu entscheiden, läuft letzten Endes auf ein ähnliches Ergebnis hinaus.¹²

Die aktuellste und entschiedenste, vor allem auch empirisch argumentierende Diagnose einer bloß eingebildeten Polarisierung legen Mau, Lux und Westheuser vor (2023). Sie zeigen anhand von Befragungsdaten, dass die Antwortverteilungen bei den zentralen Ungleichheitskonflikten¹³ nicht dem Schema des Kamels, also zweier Höcker, sondern dem des Dromedars mit einem mittleren Höcker entsprechen. Die meisten Befragten nehmen keine polarisierten Extrempositionen ein, sondern bewegen sich im moderaten Meinungsspektrum, sowohl in der inhaltlichen Ausrichtung als auch in der Entschiedenheit ihrer Meinungen. Es gibt zwar Themen, bei denen sich etwas extremere Gegenüberstellungen zeigen, so aktuell die Migrations- und die Klimafrage; und es existieren kleinere Bevölkerungsgruppen, deren Beziehung tatsächlich stark polarisiert in Richtung eines Freund/Feind-Schemas ist, nämlich – parteipolitisch festgemacht – die Kernklientel der Grünen einerseits, der AfD andererseits. Doch auch Migration und Klima, oder auch noch das Gendern, polarisieren kaum über diese Gruppen hinaus, so dass insgesamt das breite Konsensspektrum die Extreme klar überwiegt.

Die Folgefrage, die sich aus solch einer Deutung ergibt, lautet freilich: Wenn es eigentlich keine Anlässe für Polarisierung gibt – wieso verfallen nicht nur Journalisten, Politiker und die »Leute« (Vobruba 2009), sondern

12 Die Abklärerinnen deuten somit das, was Münch als multiple Polarisierung einstuft, genau umgekehrt als De-Polarisierung. Münch begreift jede Spaltungslinie als Sollbruchstelle für Freund/Feind-Gegensätze, während die Abklärerinnen den umgekehrten Schluss ziehen, dass sich das Schwarz-Weiß in Grauzonen auflöst, wo sich zumindest Zweckbündnisse, Kompromisse und Toleranz einstellen können. Es wäre eine interessante Folgefrage, wovon es genau abhängt, ob Münch oder Lipsset Recht behält.

13 Oben-Unten-Ungleichheiten, Innen-Außen-Ungleichheiten, Wir-Sie-Ungleichheiten und Heute-Morgen-Ungleichheiten.

auch nicht wenige Soziologinnen weiterhin in solch ein Deutungsschema? Die Antworten der Abklärerinnen hierauf könnten lauten: Erstens sind Polarisierungen Komplexitätsreduktionen, und die werden gebraucht, wenn man in schwierigen Konflikten Orientierung gewinnen und Kurs halten will; und zweitens – damit zusammenhängend – sind Polarisierungen massenmedial attraktiv und politisch mobilisierend, insbesondere wenn man sich an suggestiven »Triggerpunkten« wie Lastenfahrrädern, Gendersprache, Impfpflichten oder »Ausländerkriminalität« empören kann (Mau, Lux, Westheuser 2023: 244 ff.).

Ähnlich wie bei den Schlichterinnen, deren konkrete Schlichtungsszenarien weit hinter der Plausibilität zurückbleiben, mit der sie eine Schlichtung einfordern, muss man auch hier konstatieren: Die Behauptung, dass die Polarisierung eine unzulässige Vereinfachung ist, belegen die Abklärerinnen meist sehr viel überzeugender als die komplementären Überlegungen dazu, warum das eigentlich allen anderen nicht auffällt.

Man könnte an dieser Stelle dennoch zu dem Schluss gelangen, dass die Abklärerinnen die überlegenen soziologischen Gesellschaftsbeobachter sind. Denn ihre soziologische Aufklärung, mit Niklas Luhmann (1970) gemessen als Ausmaß der Inkongruenz der offerierten Deutung mit den gesellschaftlich verbreiteten Polarisierungsdeutungen, erscheint als die weitreichendste:

- Die Verbündeten klären auf, indem sie einer Konfliktpartei die richtigen Argumente liefern.
- Die Schlichterinnen klären auf, indem sie beiden Konfliktparteien verdeutlichen, dass auch die andere Seite ihr Recht hat.
- Und die Abklärerinnen klären auf, indem sie beiden Konfliktparteien gleichermaßen attestieren, falsch zu liegen.

Die Abklärerinnen durchschauen also – so könnte man das sehen – die zu kurz greifenden Diagnosen der Schlichterinnen und erst recht der Verbündeten.

Es ist aber gerade unsere nun im zweiten Teil dieses Artikels explizierte Pointe, dass dieser Eindruck zumindest in dieser Allgemeinheit trägt. Die drei Positionierungen treten einander vielmehr nicht nur auf gleicher Augenhöhe gegenüber; jede von ihnen trägt darüber hinaus eine Sichtweise bei, die im Zusammenspiel mit den beiden anderen komplexe Konfliktkonstellationen sachadäquater zu erhellen erlaubt. Es handelt sich also weder darum, dass am Ende die Abklärerinnen Recht behalten, noch um eine Kakophonie

fachlicher Selbstwidersprüche. Bei genauerem Hinsehen entdeckt man vielmehr eine ›höhere Weisheit‹ des Zusammenspiels von Verbündeten, Schlichterinnen und Abklärerinnen – eines Zusammenspiels, das keine der drei Positionen und auch niemand sonst intentional inszeniert, sondern das sich ›hinter dem Rücken‹ der Protagonisten aufgrund struktureller Bedingungen des sozialwissenschaftlichen Felds und seiner Anbindung ans politische Feld ergibt.

Produktives Gegeneinander: Soziologische Aufklärung als ›List der Vernunft‹

Im Folgenden wird nicht davon ausgegangen, dass bei einer bestimmten gesellschaftlich in den Raum gestellten Polarisierungsbehauptung nur eine der drei Figuren passt, dass also die ›objektive‹ Beschaffenheit der faktisch gegebenen Polarisierung vorgibt, ob die soziologische Beobachterin als Verbündete, Schlichterin oder Abklärerin richtig liegt. Vielmehr ist die Regel, dass ein und dieselbe Polarisierungsbehauptung alle drei Figuren auf den Plan rufen kann, ohne dass sich einfach und ein für alle Male empirisch klären ließe, wer Recht hat. So haben beispielsweise auf die ›soziale Frage‹ im 19. Jahrhundert erstens sozialwissenschaftliche Verbündete des Lagers der Ausgebeuteten wie unter anderem Marx reagiert. Sie wollten helfen, eine sozialistische Revolution auf den Weg zu bringen. Zweitens gab es sozialwissenschaftliche Deutungen der ›sozialen Frage‹, die den Kapitalismus nicht umstürzen, aber reformieren wollten, also als Schlichterinnen agierende sozialdemokratisch orientierte Sozialwissenschaftler oder die deutschen Kathedersozialisten. Drittens schließlich fanden sich im liberalen Lager, wie schon erwähnt, sozialwissenschaftliche Stimmen, die als Abklärerinnen wirkten, also etwa darauf hinwiesen, dass die ›soziale Frage‹ mit all ihren Härten nur eine unvermeidliche ›Durststrecke‹ sei, die sich mit wachsender wirtschaftlicher Produktivität und damit steigendem Massenwohlstand bald von selbst erledigen werde.

Für die hierin zum Ausdruck kommende Unfähigkeit oder auch Unwilligkeit, sich auf ein und nur ein Deutungsangebot festzulegen, scheint zunächst zu sorgen, dass jede der drei Figuren den jeweils anderen beiden Fehleinschätzungen und Voreingenommenheiten vorhält:

- Für die Verbündete ist die Schlichterin eine soziologische Beobachterin, die es sich mit keiner Seite verderben will und der Illusion unterliegt, die gesellschaftliche Polarisierung ließe sich harmonisch auflösen.
- Die Abklälerin hingegen lenkt aus Sicht der Verbündeten von den wirklichen Problemen ab, aus denen sich die Polarisierung speist, oder verharmlost sie.
- Die Schlichterin wiederum attestiert der Verbündeten eine die Beschaffenheit der Polarisierung simplifizierende Einseitigkeit.
- In der Beurteilung der Abklälerin als Verhärmlöserin der Probleme ist sich die Schlichterin allerdings mit der Verbündeten einig.
- Umgekehrt sieht die Abklälerin sowohl die Verbündete als auch die Schlichterin *out of step with reality*: Vielleicht hatten sie mal einen Punkt, der sich aber längst erledigt hat oder schnell erledigen wird.

Alle drei lassen also kein gutes Haar an ihren jeweiligen beiden Gegenübern. Dieser jeder der Stellungnahmen innewohnende eigene Überlegenheitsanspruch lässt erst einmal nicht erwarten, dass Verbündete, Schlichterinnen und Abklärerinnen konstruktiv zusammenwirken können. Dennoch könnte genau dies, freilich als jenseits der Intentionen der drei sich einstellender Effekt, der Fall sein: in sozialer Hinsicht, weil die verschiedenen Positionierungen im Feld der soziologischen Gesellschaftsbeobachtung einander gegenseitig sowohl hervorbringen als auch relativieren; in zeitlicher Hinsicht, weil Konflikte als sich kontingent entwickelndes Geschehen potentiell jeder Positionierung irgendwann einmal entsprechen können; und in sachlicher Hinsicht, weil das Gegeneinander der Positionierungen die theoretischen Herangehensweisen dazu bringt, eine höhere Eigenkomplexität zu aufzubauen.

Sozialdimension

In der Sozialdimension bewegen sich soziologische Stellungnahmen zu gesellschaftlichen Polarisierungsbehauptungen stets in zwei Arenen der Auseinandersetzung: der innerwissenschaftlichen Arena der Debatte mit Fachkolleginnen über den Wahrheitsgehalt der verschiedenen soziologischen Beobachtungen gesellschaftlicher Polarisierungsbeobachtungen und der Arena der politischen Öffentlichkeit, in der die soziologischen Beobachtungen zweiter Ordnung und die gesellschaftlichen Beobachtungen erster Ordnung aufeinandertreffen. In der wissenschaftlichen Arena sind nur Beobachtun-

gen zweiter Ordnung diskursiv miteinander konfrontiert, weil die Beobachtungen erster Ordnung dort lediglich als Beobachtungsgegenstand präsent sind. In der öffentlichen Arena hingegen wird diese Differenz der Beobachtungen erster und zweiter Ebene nivelliert: Alle sind gleichermaßen Sprecher, die sich mit allen anderen auseinandersetzen müssen.

Die drei herausgearbeiteten Positionierungen soziologischer Polarisierungsbeobachtungen sind zunächst einmal Produkte der Auseinandersetzung um Ressourcen und Sichtbarkeit in der Sphäre der Wissenschaft. Alle drei Positionierungen können brauchbare Karrierestrategien sein; man kann versuchen, als Verbündete, Schlichterin oder Abklälerin Veröffentlichungen zu platzieren sowie Gelder, Stellen und wissenschaftliche Reputation einschließlich öffentlicher Sichtbarkeit zu akquirieren. Die Abklälerin passt zum »Modus 1« der wissenschaftlichen Erkenntnisproduktion (Gibbons et al. 1994), mit anderen Fachkolleginnen als primärer Bezugsgruppe und öffentlicher Wirkung als Abfallprodukt. Verbündete und Schlichterin repräsentieren hingegen den »Modus 2« – also ein Rollenverständnis von Wissenschaftlern, in dem außerwissenschaftliche Bezugsgruppen dominant oder zumindest ebenso gewichtig sind wie die wissenschaftlichen Peers.

Die Konkurrenzverhältnisse in den Sozialwissenschaften legen relativ zuverlässig Konkurrenzstrategien nahe, die jene drei Figuren hervorbringen. Alle drei genießen Legitimität – in manchen Lagern und zu manchen Zeiten die eine mehr als die anderen, was aber wechselt. So wird jemand also unter bestimmten Bedingungskonstellationen zur Verbündeten, jemand anderes unter anderen Bedingungen zur Schlichterin und wieder jemand anderes zur Abklälerin; und alle drei diese Figuren generierenden Konstellationen finden sich im wissenschaftlichen Feld der Soziologie. Wenn zu einem bestimmten Zeitpunkt zu viele auf eine bestimmte Karte setzen, kann es klug sein, gezielt eine der anderen beiden zu wählen. So ist dafür gesorgt, dass alle drei Figuren dauerhaft Protagonisten finden.

Damit stehen die drei Figuren bereit, um in den politischen Debatten mitzumischen beziehungsweise – wie die Abklälerin – erst einmal die Fahne der Wissenschaft gegen die von der Verbündeten betriebene und von der Schlichterin in Kauf genommene politische Instrumentalisierung hochzuhalten. Die drei Stellungnahmen stellen Waffenarsenale in der politischen Auseinandersetzung über Polarisierungsbehauptungen dar. Politiker, Journalisten und die »Leute« können sich bedienen, je nachdem, wofür sie stehen.

Jede der drei Figuren verortet sich somit in doppelter Hinsicht: in einem politischen Konflikt sowie als wissenschaftliche Beobachterin dieses Konflikts. Dabei geht es nur an der Oberfläche darum, welche Positionierung die »wissenschaftlichste« ist. Es ist vielmehr gerade die Unterschiedlichkeit der Positionierung, die dafür sorgt, dass die drei Stellungnahmen einander – gegen die eigene Absicht, die jeweils anderen beiden Stellungnahmen auf Dauer als wissenschaftlich überholte ad acta zu legen – immer wieder gegenseitig in Szene setzen.

Die Schlichterin ist diejenige Figur, die sich in der Mitte zwischen politischer Auseinandersetzung und wissenschaftlicher Debatte bewegt. Gegenüber dem politischen Diskurs empfiehlt sie sich als gemeinwohlorientierte Ratgeberin, die die Belange aller gesellschaftlichen Gruppen und Sphären im Blick hat und dabei etwa – wahrhaft »überparteilich« – auf Interessenausgleich setzt. Im wissenschaftlichen Feld wird damit Abgrenzung von den Niederungen der Parteilichkeit, zugleich aber Anschlussfähigkeit an die Herausforderungen der Gegenwart signalisiert – eine intuitiv immer wieder überzeugende Quadratur des Kreises von wissenschaftlicher Unabhängigkeit und Transferpotential. In beiden Richtungen bietet solch eine Positionierung aber auch Angriffsflächen. So kann die reklamierte »Überparteilichkeit«, gerade wenn sie dazu führt, dass man von allen Seiten um Rat gebeten wird, im wissenschaftlichen Feld als zu starke politische »Anbiederung« ausgelegt werden, der gegenüber auf wissenschaftliche Autonomie durch Distanz zur Politik gepocht wird. Und wie sachadäquat die Ausgewogenheit der Betrachtung auch sein mag: Ein Schutz vor unfreiwilliger einseitiger politischer Instrumentalisierung ist damit nicht gegeben.

Die Verbündete, die sich vor allem auf den politischen Diskurs bezieht, bietet sich demgegenüber – unabhängig vom wissenschaftlichen Gehalt ihres Deutungsangebots – offensiv selbst als politische Unterstützung der »guten Sache« an. In ihrer Parteinahme wird mitkommuniziert, dass man wissenschaftliche Ressourcen für den politischen Konflikt bereitstellt. Das kann mediale Sichtbarkeit und Reputation für die eigene wissenschaftliche Arbeit erzeugen, wobei die Verbündete sich im politischen Feld unvermeidlich nicht nur Freunde, sondern auch Feinde verschafft. Im wissenschaftlichen Feld ist diese Strategie aufgrund der fehlenden Distanz zum Untersuchungsgegenstand riskant und kann in der Regel nur da funktionieren, wo man auf ein relativ breites normatives Einverständnis mit der eigenen Position auch in der Fachgemeinschaft bauen kann – unter Soziologen heutzutage also et-

wa dann, wenn man Ungleichheiten anprangert oder Vielfalt einfordert. Andersherum formuliert: Eine starke und eindeutig als solche ausgewiesene Parteinahme wird in der Regel eine doppelte Gegenbewegung verursachen: eine auf die Sachlogik des Konflikts zielende Kritik, die versucht, die Einseitigkeit der politischen Parteinahme aufzulösen, also gegenläufig Partei zu ergreifen oder aber zu schlichten; sowie eine Kritik, die noch stärker als gegenüber der Schlichterin die notwendige wissenschaftliche Autonomie betont.

Die Abklärerin bezieht sich, genau anders als die Verbündete, vor allem auf den wissenschaftlichen Diskurs. Ihre ideologiekritische Geste signalisiert große Distanz zur politischen Lagerbildung. Im massenmedialen politischen Diskurs könnte diese Figur zwar ähnlich wie die Schlichterin rezipiert werden; allerdings wird die Abklärerin dort kaum sichtbar, weil sie sich in den meisten Fällen nicht den Diskursroutinen unterwirft, also zum Beispiel Moralisierungen und Dramatisierungen vermeidet. Während der Abklärerin somit kaum eine fehlende wissenschaftliche Autonomie vorgehalten werden kann, vermag sie nur in sehr begrenztem Maße Deutungen vorzulegen, die journalistischen »Nachrichtenwert« haben oder geeignet wären, den Bedarf politischer Akteure an Hintergrundwissen oder an Handlungsempfehlungen für den Umgang mit gesellschaftlichen Problemlagen zu bedienen.¹⁴ Nur als gelegentliche, gezielte Abwechslung dessen, was die »Nachrichtenfaktoren« verlangen, können Abklärerinnen journalistisch präsentiert werden: als erhaltensame »Nicht-Aufreger«.

Für die politische Auseinandersetzung über behauptete gesellschaftliche Polarisierung ist es förderlich, dass die soziologische Gesellschaftsbeobachtung nicht bloß eine einzige Stellungnahme, sondern drei einander wechselseitig relativierende Stellungnahmen ins Gespräch bringt: eine, die kräftige Unterstützung insbesondere des benachteiligten Lagers beisteuert; eine, die das andere Lager nicht völlig im Regen stehen lässt, sondern ausgleichend auftritt; und schließlich eine, die dazu aufruft, diese Lagerbildung nun endlich zu überdenken.

14 Bezeichnend ist in dieser Hinsicht die Entscheidung von Mau, Lux und Westheuser (2023), ausgerechnet die »Triggerpunkte« zum Aufhänger ihres Buches zu machen – also nicht die den Großteil der Ergebnisse bestimmende empirische Entwarnung, sondern gerade die Frage nach dem »warum doch« der Polarisierung ins Zentrum zu rücken.

Zeitdimension

Das Gegeneinander der drei Figuren soziologischer Gesellschaftsbeobachtung versorgt die Gesellschaftsdiagnose in der Zeitdimension mit Kontingenzbewusstsein. Um dessen Bedeutung zu ermessen, muss man sich vergegenwärtigen, dass polarisierte Konflikte länger währende gesellschaftliche Prozesse sind, die sich in Momentaufnahmen nur punktuell abbilden lassen. Wie jedes komplexere soziale Geschehen sind sie in ihrem Verlauf prinzipiell kontingent. Das bedeutet: Selbst in solchen Konflikten, in denen man als Verbündete, Schlichterin oder Abklärerin zu einem gegebenen Zeitpunkt meint, über den »einzig wahren« theoretischen Zugriff zu verfügen, weil es eben für den Moment eindeutig so aussieht, als wäre eine andere Sichtweise mit der Empirie nicht zur Deckung zu bringen, kann man nicht mit Gewissheit sagen, dass das auch so bleibt. Auch äußerst verfestigte Pfadabhängigkeiten des gesellschaftlichen Geschehens werden immer wieder unvermutet gebrochen – sei es durch gänzlich koinzidentielle Ereignisse, wofür die Geschichtswissenschaft viele Beispiele beibringen kann, sei es durch verborgene und dann plötzlich zum Vorschein kommende inhärente »Sollbruchstellen« von Pfadabhängigkeiten.

Ein Extremfall für Letzteres liegt vor, wenn – wie Marx und Engels (1972: 462) es als historische Möglichkeit einer extremen Zuspitzung des Klassenkampfs sahen – die gesellschaftliche Polarisierung im »gemeinsamen Untergang der kämpfenden Klassen« zu enden droht – hier werden dann auch die meisten Verbündeten auf Schlichtung umschalten. Geht man wiederum mit Lipset davon aus, dass der Klassenantagonismus als alles bestimmender Zentralkonflikt in den westlichen Gesellschaften des »Golden Age« (Hobsbawm 1995) in der Tat nicht nur zurückgedrängt, sondern richtiggehend ausgeschaltet war, so dass die Geschehnisse der Abklärerin Recht gaben, hieß das dennoch nicht, dass diese Konfliktlinie nicht wieder an Bedeutung gewinnen könnte. Genau das geschah dann ja auch, wodurch die Figuren des Verbündeten wie Oliver Nachtwey (2016) oder des Schlichters wie Andreas Reckwitz (2019) wieder Aufwind bekamen – wobei die Abklärerinnen trotzdem auch noch im Spiel blieben und darauf beharren konnten, dass nichts anderes als die Wiederkehr eines Zombies vorliege (Nassehi 2021; Mau, Lux, Westheuser 2023).

Ein anderes aktuelles Beispiel bietet die Debatte um den menschengemachten Klimawandel mit Blick auf die Frage, welche gesellschaftlichen Gruppen die Hauptverursacher dessen waren und sind. Hier herrschte in der

soziologischen Gesellschaftsbeobachtung lange Zeit die Perspektive der Schlichterin vor: Zugestanden wurde den Klimaaktivisten, wichtige Themen auf die gesellschaftliche Agenda gesetzt zu haben – aber ökologische Nachhaltigkeit sei nicht alles, sondern vor allem auch Wirtschaftswachstum wurde als gleichermaßen wichtig eingestuft. Die Forderungen der Klimaaktivisten sollten daher nur in moderatem Maße umgesetzt werden, und ein »grüner Kapitalismus« solle aus der Taufe gehoben werden. Inzwischen könnte die Figur des Verbündeten, die die Erfordernisse der Ökologie – nicht nur in der Klimafrage – konsequent über alle anderen gesellschaftlichen Belange stellt, zumindest in bestimmten gesellschaftlichen Gruppen vermehrte Zustimmung erhalten und – wie es sich bereits abzeichnet – freilich genau deshalb in anderen Kreisen zunehmend angefeindet werden.

Diese Beispiele zeigen, dass es für die soziologische Gesellschaftsbeobachtung und für deren Beiträge zu gesellschaftlichen Polarisierungsdiskursen vorteilhaft ist, in jedem spezifischen Diskurs dieser Art über alle drei Stellungnahmen verfügen zu können. Es kommt vor, dass in einem solchen Diskurs die ganze Zeit Vertreter aller drei Deutungsangebote beteiligt sind und miteinander streiten. Es kann aber auch sein, dass in bestimmten Phasen eines Diskurses eine der Figuren gewissermaßen die »Platzhirschin« ist und die anderen vorübergehend zum Schweigen gebracht worden sind; doch sie stehen sozusagen »auf Abruf« bereit, wenn ihr Stichwort fällt.

Sachdimension

Fragt man sich nun, wie möglichst sachadäquate Theoretisierungen von Konflikten zu Stande kommen können, wird man ebenfalls konzedieren müssen, dass das Gegeneinander der drei Stellungnahmen durchaus wünschenswerte Effekte zeitigt. Einerseits ist jede Polarisierungsdeutung, wie dargelegt, eine ungeheure Komplexitätsreduktion: »Wir gegen sie«. Das heißt auch: »Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich« – tertium non datur. Ohne diese Komplexitätsreduktion kommt keine Zuspitzung und damit plakative Darstellung des Konflikts zustande. Andererseits muss sich jede der drei Stellungnahmen mit konkurrierenden Stellungnahmen auseinandersetzen. Das kann zum einen dazu führen, dass man einen Teil von deren Einwänden produktiv in die eigene Theorie aufnimmt. Zum anderen setzen die Positionierungsstrategien im wissenschaftlichen Feld den Anreiz, »Supertheorien« zu formulieren (Luhmann 1978: 9 ff.). Sie finden für solche Bestandteile

konkurrierender Theorien, mit denen man nichts anzufangen vermag, Erklärungen, die plausibel machen, warum die theoretischen Gegner sich so irren. Die verschiedenen Perspektiven werden also gerade dadurch, dass sie miteinander konfrontiert werden, dazu gedrängt, Differenzierungen ihrer ursprünglich sehr enggeführten Argumentationen vorzunehmen, also bei aller Komplexitätsreduktion an bestimmten Punkten höhere Eigenkomplexität auszubilden.

Marx' Integration der historischen Rolle der Bourgeoisie in seine geschichtsphilosophische Parteinahme für das Proletariat ist ein Beispiel für diese Denkbewegung. Die Bourgeoisie ist, sobald sie hegemoniale gesellschaftliche Kraft geworden ist, zu beseitigender Antipode des Proletariats. Doch zuvor war sie Trägergruppe gesellschaftlichen Fortschritts, die den Adel herausforderte und so überhaupt erst die Voraussetzung dafür schuf, dass die Stunde des Proletariats kommen kann. So konnte Marx zentrale Erkenntnisse der »bürgerlichen« Wissenschaft, die er kritisierte, in seine Gesellschaftsdeutung aufnehmen, und zugleich nachvollziehen, wieso die »bürgerliche« Wissenschaft so verkehrt denken muss, wie sie es tut. Umgekehrt ist Lipsets Theorie multipler, einander wechselseitig neutralisierender Konflikte kaum vorstellbar ohne die produktive kritische Auseinandersetzung mit marxistischen Theorien zum Klassenkonflikt.

Diese Beispiele deuten an, dass es dem funktionalen Zusammenwirken der drei Figuren keinen Abbruch tun muss, wenn die Sprecher einander wüst beschimpfen – eher im Gegenteil können daraus wechselseitige Herausforderungen erwachsen, die zu einem besseren Durchdenken der eigenen Deutung führt, womit das Fach als Ganzes seine analytische »requisite variety« (Ashby 1974) für ein produktives Eingreifen in gesellschaftliche Polarisierungsdiskurse steigert.

Fazit

Insgesamt lässt sich festhalten: Was im sozialwissenschaftlichen Feld aus den Karriereaspirationen und Konkurrenzverhältnissen der Beteiligten hervorgeht, erweist sich in sozialer Hinsicht als Relativierung der drei Standpunkte in der politischen Auseinandersetzung, in sachlicher Hinsicht als Differenzierung der Argumentationen und in zeitlicher Hinsicht als Vermittlung

von Kontingenzbewusstsein. Die Konstellation der drei Figuren soziologischer Gesellschaftsbeobachtung (Verbündete, Schlichterin, Abklärerin), die zunächst höchst dysfunktional sowohl für den soziologischen Erkenntnisfortschritt als auch für die soziologische Aufklärung gesellschaftlicher Polarisierungsdiskurse anmutet, entpuppt sich bei genauerem Hinsehen als durchaus funktional in beiden Hinsichten.

Allerdings ist es wichtig festzuhalten, dass sich diese List der soziologischen Vernunft keineswegs zwangsläufig einstellt, sondern nur eine Möglichkeit darstellt: Selbstverständlich, und das beobachten wir ja nun auch in verschiedenen Debatten, kann das Resultat nur eine wirklich unfruchtbare Kakophonie sein, die das Klima der soziologischen Debatte vergiftet und die Öffentlichkeit mit dem verwirrenden Eindruck zurücklässt, dass das Fach vielleicht doch einfach nur eine sich gespreizt ausdrückende Verlängerung des Meinungsfeuilletons darstellt. Anders gesagt: Damit sich die von uns herausgestellte List der Vernunft einstellen kann, bedarf es offensichtlich verschiedener Gelingensbedingungen.

Wir können diese hier nicht abschließend klären. Das wäre ein eigenes Thema. Wir schließen daher mit drei aus unserer Sicht näher zu prüfenden kommunikativen Kriterien, deren Befolgung erforderlich sein könnte, um ein möglichst produktives Gegeneinander von Verbündeten, Schlichterinnen und Abklärerinnen zu erzielen:

1. In der feldinternen Auseinandersetzung muss der Theorie- und Methodenpluralismus der Soziologie als unhintergebar anerkannt werden. Gerade weil Stellungnahmen zu Polarisierungsbehauptungen Interventionen in einen gesellschaftlichen Konflikt sind, der Gegenstand der Untersuchung also selbstreflexiv strukturiert ist, ist es essentiell, verschiedene Rekonstruktionsweisen des Gegenstands als irreduzibel und erst einmal gleichermaßen diskussionswürdig zu behandeln, wenn der Dialog nicht stillgestellt werden soll. Das soll natürlich nicht heißen, dass sich jede spezifische Stellungnahme nach eingehender Prüfung als gleich valide herausstellen wird; es gelten weiterhin die theoretischen, empirischen und methodologischen Maßstäbe wissenschaftlicher Kritik.
2. Im selben Sinne muss in der wissenschaftlichen Debatte präsent gehalten werden, dass die Doppelstruktur von öffentlicher und wissenschaftlicher Stellungnahme für alle Beiträge gilt. Es muss also vermieden werden, dass die Auseinandersetzung so geführt wird, dass ein Gegenüber im langweiligsten Sinne ideologiekritisch entlarvt wird, indem man ihm eine

politische Stellungnahme nachweist, während man selbst die Wissenschaftlichkeit für sich reserviert. Das heißt natürlich nicht, dass man nicht auf intendierte oder unintendierte ideologische Elemente von Beiträgen hinweisen darf – aber dasselbe ist eben auch den Kritikern der eigenen Position als legitimes Argument zuzugestehen, mit dem man sich dann auseinanderzusetzen hat.

3. Zu guter Letzt gilt es, diese komplizierte Argumentationslage auch so zu kommunizieren, dass man dem öffentlichen Diskurs zumindest die Möglichkeit gibt, die Differenz der beiden Diskurse zu registrieren, die er nicht systematisch beobachten kann. Das meinen wir damit, dass auch die Abklärerin sich selbst gegenüber eine abgeklärte Position einnehmen muss: Niemand sollte in der öffentlichen Debatte darauf pochen, *die* Wissenschaft in Bezug auf eine Polarisierungsbehauptung zu vertreten, und dabei unterschlagen, dass es auch andere soziologisch wohlbegründete Einschätzungen zur Polarisierungsbehauptung gibt. Oder dass man, mit anderen Worten, zwar aus guten Gründen eine bestimmte Einschätzung von Polarisierungsbehauptungen vertritt, die andere nicht teilen, dass diese anderen aber eben auch diskutierbare Gründe dafür haben können, ihre Einschätzung zu vertreten. Die Differenz zwischen den verschiedenen Stellungnahmen muss also zumindest als auszudiskutierendes – und oft genug weiter zu beforschendes – wissenschaftliches Desiderat formuliert werden.

Literatur

- Ashby, W. Ross 1974 [1956]: Einführung in die Kybernetik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Barber, Benjamin 1995: Jihad vs. McWorld. How Globalism and Tribalism Are Reshaping the World. New York: Ballantine Books.
- Beck, Ulrich 1986: Risikogesellschaft. Auf dem Weg in eine andere Moderne. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Berger, Peter L. / Berger, Brigitte / Kellner, Hansfried 1973: The Homeless Mind. Harmondsworth: Penguin.
- Bourdieu, Pierre 1998: Gegenfeuer. Wortmeldungen im Dienste des Widerstands gegen die neo-liberale Invasion. Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz.
- Dahrendorf, Ralf 1971 [1965]: Gesellschaft und Demokratie in Deutschland. München: Piper.

- Engels, Friedrich 1973 [1844]: *Die Lage der arbeitenden Klasse in England*. Nach eigener Anschauung und authentischen Quellen. München: dtv.
- Etzioni, Amitai 1997: *Die Verantwortungsgesellschaft. Individualismus und Moral in der heutigen Demokratie*. Frankfurt am Main: Campus.
- Gibbons, Michael / Limoges, Camille / Nowotny, Helga / Schwartzman, Simon / Scott, Peter 1994: *The New Production of Knowledge*. Beverly Hills: Sage.
- Hobsbawm, Eric 1995: *Das Zeitalter der Extreme. Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts*. München: Hanser.
- Hochschild, Arlie R. 2016: *Strangers in Their Own Land. Anger and Mourning of the American Right*. New York: The New Press.
- Huntington, Samuel P. 1996: *Der Kampf der Kulturen. Die Neugestaltung der Weltpolitik im 21. Jahrhundert*. München: Europaverlag.
- Inglehart, Ronald 1977: *The Silent Revolution. Changing Values and Political Styles Among Western Publics*. Princeton: Princeton University Press.
- Inglehart, Ronald 1998: *Modernisierung und Postmodernisierung. Kultureller, wirtschaftlicher und politischer Wandel in 43 Gesellschaften*. Frankfurt am Main: Campus.
- Inglehart, Ronald 2018: *Cultural Evolution. People's Motivations Are Changing, and Reshaping the World*. Cambridge, MA: Cambridge University Press.
- Inglehart, Ronald / Norris, Pippa 2016: *Trump, Brexit, and the Rise of Populism: Economic Have-Nots and Cultural Backlash*. Harvard Kennedy School: HKS Faculty Research Working Paper Series 16-026.
- Kaube, Jürgen / Kieserling, André 2022: *Die Gespaltene Gesellschaft*. Berlin: Rowohlt Berlin.
- Kiess, Johannes / Preunkert, Jenny / Seeliger, Martin / Steg, Joris (Hrsg.) 2023: *Krisen und Soziologie*. Weinheim: Beltz Juventa.
- Kracauer, Siegfried 1959 [1930]: *Die Angestellten*. Allensbach, Bonn: Verlag für Demoskopie.
- Kumkar, Nils C. 2023: *Die Spaltung der Politik: Vom politischen Mehrwert einer haltlosen Behauptung*. Freie Assoziation, 25. Jg., Heft 2, 10–28. <https://doi.org/10.30820/1434-7849-2022-2>.
- Kumkar, Nils C. 2024: *Das Böse dahinter: Verschwörungstheorie, Populismus und die Kommunikation affektiver Polarisierung*. Zeitschrift für theoretische Soziologie (im Erscheinen).
- Kumkar, Nils C. / Schimank, Uwe 2021: *Drei-Klassen-Gesellschaft? Bruch? Konfrontation? Eine Auseinandersetzung mit Andreas Reckwitz' Diagnose der »Spätmoderne«*. Leviathan, 49. Jg., Heft 1, 7–32. doi.org/10.5771/0340-0425-2021-1-7.
- Kumkar, Nils C. / Schimank, Uwe 2022: *Die Mittelschichtsgesellschaft als Projektion: Wie soziologische Zeitdiagnose gesellschaftliche Selbstbilder nachzeichnet und dabei ihren Gegenstand verfehlt*. Merkur, 76. Jg., Heft 872, 22–35.

- Lange, Stefan 2000: Auf der Suche nach der guten Gesellschaft. Der Kommunitarismus Amitai Etzionis. In Uwe Schimank / Ute Volkmann (Hrsg.), *Soziologische Gegenwartsdiagnosen I. Eine Bestandsaufnahme*. Opladen: Leske + Budrich, 255–274.
- Lessenich, Stephan 2016: Neben uns die Sintflut. Die Externalisierungsgesellschaft und ihr Preis. Berlin: Hanser.
- Lipset, Seymour M. 1976 [1959]: *Political Man*. London: Heinemann.
- Luhmann, Niklas 1970: Soziologische Aufklärung. In Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 1. Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme*. Opladen: Westdeutscher Verlag, 66–91.
- Luhmann, Niklas 1978: Soziologie der Moral. In Niklas Luhmann / Stephan H. Pförtner (Hrsg.), *Theorietechnik und Moral*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, 8–116.
- Marx, Karl / Engels, Friedrich 1972 [1848]: Manifest der Kommunistischen Partei. Marx-Engels-Werke Band 4. Berlin: Dietz Verlag.
- Mau, Steffen / Lux, Thomas / Westheuser Linus 2023: *Triggerpunkte: Konsens und Konflikt in der Gegenwartsgesellschaft*. Berlin: Suhrkamp.
- Münch, Richard 2023: *Polarisierte Gesellschaft: Die postmodernen Kämpfe um Identität und Teilhabe*. Frankfurt am Main, New York: Campus Verlag.
- Nachtwey, Oliver 2016: *Die Abstiegsgesellschaft. Über das Aufbegehren in der regressiven Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Nassehi, Armin 2021: *Unbehagen: Theorie der überforderten Gesellschaft*. München: C.H. Beck.
- Reckwitz, Andreas 2019: *Das Ende der Illusionen. Politik, Ökonomie und Kultur in der Spätmoderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Schelsky, Helmut 1953: *Wandlungen der deutschen Familie in der Gegenwart*. Stuttgart: Enke.
- Schimank, Uwe 2023: Der steile Aufstieg des Rechtspopulismus. *Fremd in ihrem Land* von Arlie Russell Hochschild. In Sina Farzin / Henning Laux (Hrsg.), *Soziologische Gegenwartsdiagnosen 3*. Wiesbaden: Springer VS, 155–167.
- Simmel, Georg 1968 [1908]: *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung*. Berlin: Duncker & Humblot.
- Streeck, Wolfgang 2013: *Gekaufte Zeit. Die vertagte Krise des demokratischen Kapitalismus*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Vobruba, Georg 2009: *Die Gesellschaft der Leute. Kritik und Gestaltung der sozialen Verhältnisse*. Wiesbaden: VS.

Spielend in eine nächste Gesellschaft?

Zur Konzeption und Praxis performativer Soziologie

*Manni Fest, Robert Jende, Franka Schäfer,
Birgit Blättel-Mink und Lukas König¹*

Vorspiel

All the world's a stage, and all the men
and women merely players; they have
their exits and their entrances; and one
man in his time plays many parts ...
(William Shakespeare 1623: 194)

Wir alle spielen Theater. Diese soziologische Erkenntnis, die am prominentesten von Erving Goffman (1959) vorgetragen wurde, hat wenig systematische Konsequenzen im Verhältnis der Soziologie zu ihrem Gegenstand nach sich gezogen. Je nach methodischem Zugang ist die Soziologie ihrem Gegenstand mal näher, mal ferner. Doch was, wenn wir das *Spielen wirklich ernst* nähmen? In welcher Gesellschaft würde sich Soziologie und würden wir uns wiederfinden? Und, wie sähe die Soziologie in einer solchen Gesellschaft aus?

Dass die gegenwärtige Gesellschaft lieber gestern als heute zu verlassen wäre, darüber ließe sich vielleicht sogar Einigkeit erzielen. Die Soziologie diskutiert seit ihrem Erscheinen, was sie in Bezug auf eine (mehr oder weniger radikale) Transformation / den Wandel von Gesellschaft in rein analytischer, aber auch in kritischer Hinsicht leisten kann und wo ihre Grenzen

¹ Allesamt Mitglieder der AG Performative Soziologie in der Gesellschaft für transdisziplinäre und partizipative Forschung e.V. (GTPF): <https://gtpf.science/arbeitsgruppen#ag-performative-soziologie>.

liegen. Lediglich in den Nischen soziologischer Welterklärung tauch(t)en episodenhaft partizipativ-transformierende Forschungsagenden auf: Aktionsforschung (Lewin 1946), Mode2-Science (Gibbons et al. 1994), Verwendungsforschung (Beck, Bonß 1984), Citizen Science (Dickinson, Bonney 2012), Public Sociology (Burawoy 2005; 2023) oder transdisziplinäre Forschung (Vilsmaier 2021) – um nur die hervorstechendsten zu nennen. Mit performativer Soziologie kommt nicht nur neuer Wein in diese alten Schläuche, sondern es soll ein ganz neues Herstellungssetting kultiviert werden. »Ein neues Wort ist wie ein frischer Same, der in den Boden der Diskussion geworfen wird« (Wittgenstein 1984: 2).

Aber was soll das sein, was ist, was will und wie, mit wem und wohin geht *performative Soziologie*?²²

Performative Soziologie (Jende 2020) erscheint in der von uns hier vorgestellten Form als eine öffentliche, präfigurativ wirkende, eine nächste Gesellschaft *in Blick und Leib nehmende Soziologie*. Ihre Grundlagen bewegen sich zwischen amerikanischem Pragmatismus (Dewey 2001), performativer Ethnologie (Turner 2009), Ethnomethodologie (Garfinkel 1967; Goffman 1959), Praxistheorie (Bourdieu 1976; Reckwitz 2003; Hillebrandt 2023), Aktionskunst (Schlingensiefel 2012) und politischem Theater (Malzacher 2020), Aktionsforschung (Lewin 1946) und öffentlicher Soziologie (Burawoy 2005; 2023). Besonderes Potential für Innovations- und Transformationspraxis performativer Soziologie hält die soziologische Theorie in Form von am Begriff der Praxis orientierten Theorien bereit, weil diese physisch-materielle Praktiken als analytische Einheiten für sozialen Wandel heranziehen, weil sie serielle Ereignishaftigkeit von Wandlungsprozessen in den Blick nehmen und Figuren dynamischer Statik kennen, wie das zum Beispiel in gegenwärtigen Praxistheorien mit dem theoretischen Werkzeug der *Praxisformation* angelegt ist (Hillebrandt 2014) und sich Beharrungsformen als dynamisch denken lassen, weil sich die Formation im Sinne der Relation der Elemente ändern muss, um längerfristig bestehen zu bleiben (Schäfer 2023).

Einen weiteren methodologischen Baustein performativer Soziologie bilden partizipative und transdisziplinäre Forschungsansätze. »Partizipative Forschung ist ein Oberbegriff für Forschungsansätze, die soziale Wirklichkeit partnerschaftlich erforschen und beeinflussen. Ziel ist es, soziale Wirklichkeit zu verstehen und zu verändern« (von Unger 2014: 1). Das Verhältnis zwischen Wissenschaft und Gesellschaft soll durch partizipative Forschung verändert werden, indem die Partizipation von Bürger*innen an Forschung

2 Als Grundlage dient die Dissertationsschrift von Robert Jende (2020).

die Akzeptanz von Wissenschaft in Gesellschaft erhöht. Bisherige Forschungsobjekte werden zu Forschungssubjekten (vgl. Ukowitz 2021: 222) und Kategorien damit fluide. Partizipative Forschung greift unter anderem auf die Aktionsforschung zurück, stellt aber die Beteiligung der Zivilgesellschaft und Organisationen wie Unternehmen, Behörden, Religionsgemeinschaften, Theatern, Universitäten etc. an der Forschung in den Mittelpunkt (vgl. von Unger 2014: 3). Die teilhabenden Menschen mit ihren Perspektiven, ihren Lernprozessen und ihrer individuellen sowie kollektiven Selbstbefähigung stehen dabei im Mittelpunkt. Wissenschaftler*innen aus verschiedenen Forschungsbereichen sowie Menschen mit unterschiedlichen Professionen und Lebenswelten forschen gemeinsam. Partizipative Forschung ist daher immer ein gemeinsames und bestenfalls für alle Beteiligten transformierendes Projekt mit akademischen und nichtwissenschaftlichen, gesellschaftlichen Akteuren. Erkenntnisinteresse und Forschungsfragen entwickeln sich so aus verschiedenen Perspektiven. Unter Berücksichtigung dieser Merkmale versteht sich auch die performative Soziologie als »eine engagierte Forschung, die die Möglichkeiten der partnerschaftlichen Zusammenarbeit und empirischen Forschung nutzt, um die sozialen, politischen und organisationalen Kontexte, in die sie eingebettet ist, kritisch zu reflektieren und aktiv zu beeinflussen« (ebd.).

Performative Soziologie als erster gemeinsamer und aktiver Nenner dieser skizzierten grundlegenden soziologischen Praktiken geht den Fragen nach, welche Praktiken, welche Ereignisse, Rollenformationen und Beziehungsweisen eine nächste Gesellschaft ausmachen. In diesem Sinne ist performative Soziologie eine Form der öffentlichen Aktionsforschung, die – ähnlich der Live-Soziologie von Thomas Scheffer und Robert Schmidt (2013) – Beteiligte zu Mitgestalter*innen transformativer Innovationsräume und die Öffentlichkeit zu einem erkenntnistheoretischen Gegenstand macht, an dessen Herstellung die Experimentiergemeinschaft aus Professionellen und Laien-Soziolog*innen, Transformateur*innen, Theatertreibenden und Menschen aller Art aktiv beteiligt sind. Als *präfigurative öffentliche Soziologie* widmet sie sich einerseits der Erforschung von Möglichkeitsbedingungen einer nächsten Gesellschaft und andererseits ihren Transformationsverhütungsmitteln.

Der vorliegende Beitrag, der das Unternehmen performative Soziologie skizziert, besteht aus drei Akten und einem Nachspiel. Im ersten Akt geht es darum, der *alten* Gesellschaft aktiv und systematisch den Rücken zu kehren. Hierfür haben wir uns mit der AG Performative Soziologie, die Teil der

Gesellschaft für transdisziplinäre und partizipative Forschung³ ist, im Frühjahr 2024 in der Adorno-Bibliothek in Frankfurt am Main getroffen. Unter den Anwesenden waren drei Soziolog*innen, eine Umweltwissenschaftlerin, ein Filmemacher, ein Politologe, ein Chemiker und ein Schauspieler.

Wir brachten ein *Manni Fest* in die Welt, verkörpert durch den Schauspieler Lukas König vom Zukunftstheater,⁴ und ließen Manni – frei nach dem Motto: »Es gibt kein richtiges Leben im falschen – aber vielleicht ein nächstes« – erste Gehversuche machen. Im zweiten Akt finden wir uns im Herbst 2024 im Moos Space in Berlin wieder. Hier nun verwandelten sich alle Beteiligten temporär in kleine Manni Feste und wandelten abwechselnd in *Spiel-* und *Schauraum* innerhalb der gegenwärtigen Gesellschaft explorierend in eine nächste. In der Kulisse rund um den Treptower Park sammelten wir Schwellenerfahrungen und erprobten uns in den zukünftigen Praktiken einer nächsten Gesellschaft. Diese spielerischen Explorationen kommen selbstverständlich nicht ohne Reflexionen und hermeneutische Landungen auf dem aktuellen Boden der Tatsachen aus. Der dritte Akt wird deshalb die Konsequenzen aus einer solchen Konzeption performativer Soziologie ziehen und Konturen einer Soziologie einer nächsten Gesellschaft zeichnen.

Der Text ist somit eine transdisziplinäre Bricolage mit introspektiven Einschüben der Figur des Manni Fest, die zur Kenntlichmachung im Folgenden kursiv und dadurch optisch als Introspektion von Manni Fest hervorgehoben wird. Die experimentelle Anordnung hat freilich auch Auswirkungen auf den Stil, der vielleicht als dialogische, künstlerisch-soziologische eben performative und bei jedem Lesen wieder Uraufgeführte Reportage bezeichnet werden kann. Es geht nicht darum, etwas Bestehendes festzuhalten, sondern Beharrungskräfte in Bewegung zu versetzen. So will auch dieser Beitrag bewegen.

Mein Text – dieser Text – wird eingebunden sein in andere Worte, wissenschaftlich klingende Worte. Worte, die nach den Regeln der heutigen Wissenschaft gefügt sind, mehr oder weniger. In mir regt sich Manni; er interessiert sich für das Werdende. Was wird wohl aus diesem Text werden?

3 <https://www.gtpf.science>; letzter Aufruf am 19. Oktober 2024.

4 <https://zukunftstheater.de>; letzter Aufruf am 19. Oktober 2024.

1. Akt: Der alten Gesellschaft den Rücken kehren

»Man sollte, soweit es nur irgend möglich ist, so leben, wie man in einer befreiten Welt glaubt leben zu sollen, gleichsam durch die Form der eigenen Existenz, mit all den unvermeidbaren Widersprüchen und Konflikten, die das nach sich zieht, versuchen, die Existenzform vorwegzunehmen, die die eigentlich richtige wäre. Dieses Bestreben ist notwendig zum Scheitern und zum Widerspruch verurteilt, aber es bleibt nichts anderes übrig, als diesen Widerspruch bis zum bitteren Ende durchzumachen« (Adorno 1957: 227).

Nun ist Theodor W. Adorno nicht gerade bekannt für seinen progressiven Gestaltungsanspruch. Und doch zielt sein Vorschlag auf eine *Vorwegnahme einer anderen Lebensform*, ein performatives Streben in eine freiere, emanzipiertere, bessere, andere, in eine nächste Gesellschaft.

Wird der Begriff der nächsten Gesellschaft bereits zur Beschreibung der Folgen von Transformationsprozessen, vor allem durch digitale Technologien und Künstliche Intelligenz, genutzt (vgl. Drucker 2002; Baecker 2007),⁵ so nutzen wir den Begriff im Kontext des Performativen dazu, einen soziologischen Arbeits- und Forschungsstil zu generieren, der eine im Sinne Adornos nächste Gesellschaft mit hervorbringt, ohne sie jedoch konzeptionell zu fassen oder gar zu bestimmen. Der Weg und erste Schritte in eine nächste Gesellschaft werden deshalb weniger durch Prognosen, Kriterien oder Leitlinien gewiesen, sondern im praktischen Vollzug hergestellt: in Übungen, Gewohnheiten, alltäglichen Routinen, gesellschaftlichen Ritualen. Auch die Soziologie ist mit jener Welt verstrickt, die es erst noch zu schaffen gilt. Doch sie hat sich über gut hundert Jahre darauf kapriziert, jene Welt zu rekonstruieren, analysieren, kritisieren und mitzuspielen, in der sie sich gerade befindet. Sie kann einer Gesellschaft ihr Ende oder welche Krisen und Katastrophen auch immer bescheinigen, doch was kommt danach? Wie herausfinden aus dem Schlamassel? Kann es eine nächste Gesellschaft geben? Wie kann eine solche aussehen? Und wie sollen fragmentierte Gruppenidentitäten dorthin gelangen? Diese großen Fragen gleich zu Beginn beantworten zu wollen und sich dann mit dem passenden Wissen im Gepäck auf den Weg zu machen, ist wohl die größte Herausforderung auf der Reise in eine andere Gesellschaft. Mit dem Konzept einer *performativen Soziologie* soll ein bescheidenerer Vorschlag gemacht werden: kleine Schritte statt großer Geste.

5 Siehe auch Stiftung Nächste Gesellschaft (<https://next-society.de>).

Die Geburt des Manni Fest

21. April 2024, Frankfurt am Main, Institut für Sozialforschung

Hannah Arendt (2002) erklärte in ihrer Theorie des Politischen die Natalität als den Beginn des Neuen; ein Neuanfang, der sich um die Zukunft sorgt. So beginnt auch der Weg in eine nächste Gesellschaft mit einer Geburt.

Mein Name ist Lukas, ich bin Schauspieler. Heute trifft sich die Arbeitsgruppe Performative Soziologie zu ihrem Gründungstreffen. Mein Auftrag: Ich soll zum lebendigen Manifest dieser anderen Soziologie werden. Wir stehen um einen großen Tisch. Die Figur, die ich gleich verkörpere, heißt Manni Fest. Ich habe keine Rollenbeschreibung, keinen Text, kein Kostüm. Meine Kleidung ist neutral. Alles, was ich habe, ist mein Körper, meine Sinne, meine Erfahrungen, meine Gefühle, meine Gedanken, meine Phantasie, meine Fähigkeit zu spielen und meine Neugier – Lukas' Konstitution. Ich bin ein Spiegel, in dem Manni sichtbar werden soll – ein einzigartiger, subjektiv-objektiver und unvollständiger Spiegel. Kurz: Manni wird menschlich.

Anders als in herkömmlichen wissenschaftlichen Kontexten, nämlich nicht mehr um, sondern unter dem Tisch der Adorno-Bibliothek sitzend, liegend, hockend, kauern, fläzend, übernahmen die anwesenden Wissenschaftler*innen die Regie über das lebendig werdende Manifest.⁶ Sie schrieben Eigenschaften und Verhaltensweisen in den Schauspieler Lukas König ein. Wurden gleichzeitig selbst Teil eines Experiments. Die ungewöhnliche Anordnung der Körper im Raum – nicht etwa stundenlanges Stillsitzen und Schweigen, um den methodisch zurechtgestutzten Wirklichkeitsschnipseln der Kolleg*innen zu folgen – eröffnete neue Perspektiven, die für eine nächste Gesellschaft notwendig sein könnten. Der immer gleiche leibvergessene Ablauf der gegenwärtigen Gesellschaft schmiedet das stahlharte Gehäuse immer wieder aufs Neue in jedem Akt. Soziolog*innen nennen das auch Habitus. Also schrauben wir doch mal daran, um die Verhältnisse zum Schmelzen, Zerfließen, sie ins Schwimmen und Schwingen zu bringen. Welche Eigenschaften soll Manni annehmen? Wie soll er sich bewegen in dieser nächsten Gesellschaft? Was sind seine Beweggründe? Wie verhält er sich? Was mag er, was nicht? Sukzessive nimmt Manni Fest Gestalt an.

⁶ Ein Manifest hat für gewöhnlich die Funktion, bestimmte Werte und Verhaltensregeln ein für alle Mal festzuschreiben. Mitreißende Worte werden auf totes Papier geschrieben und an Wände gehängt. Die Internalisierung der Apelle soll dann auf magische Weise in einem nächsten Schritt folgen.

Manni bewegt sich zwischen dem Zentrum und der Peripherie der Gesellschaft. Er sucht den Kontakt zu Menschen am Rand der Gesellschaft und bezieht sie in seine Welt ein. Er wird von den Beharrungskräften der Gesellschaft provoziert und möchte das Bestehende und ewig gleiche herausfordern, um Neues zu schaffen. Manni ist offen, fluide, ständig in Bewegung. Er ist schwer zu fassen und nicht festzunageln. Er bringt soziale Ereignisse hervor und will, dass Menschen einander begegnen – jenseits von Normen und ritualisierten Handlungen. Manni irritiert, indem er sich nicht an Konventionen hält. Er ist empfindsam und neugierig, doch auch rastlos. Kann er sich jemals in Ruhe auf etwas einlassen? Gibt es für ihn Hoffnung auf inneren Frieden?

Manni fühlt sich einsam. Die Bibliothek, die klugen Menschen, der Wunsch, die Welt zu verändern – all das treibt und ermüdet ihn zugleich. Doch wenn der Humor in ihm erwacht, entlockt er den Menschen ein Lächeln oder Lachen. Dann ist er in seinem Element. Er will spielen, mit allem und jedem. Doch da ist auch eine schwere Last, die auf seinen Schultern und in seiner Brust drückt – ist es das festgefahrene, rigide, überhebliche System, das ihn umgibt? Es glotzt ihn aus seinen Betonaugen an, wie die Dinosaurier draußen vor dem Fenster.

In den Ruinen des Bockenheimer Campus

Blick aus dem Fenster des Instituts für Sozialforschung: über der Straße der Bockenheimer Campus – oder das, was von ihm noch übriggeblieben ist. Als der AfE-Turm (steht für Abteilung für Erziehungswissenschaft) im Jahr 2014 gesprengt wurde, dachten viele in Frankfurt, das ist der Anfang einer guten Entwicklung in Richtung eines lebendigen Kultur-Campus-Bockenheim. So schrieb die Stadt Frankfurt:

»Ihnen [den Gebieten Senckenberganlage / Bockenheimer Warte] kommt im Rahmen der Neustrukturierungen der Hochschule für Musik und Darstellende Kunst, des Senckenbergmuseums und der Platzierung weiterer Kultureinrichtungen sowie als Potenzial für Wohn- und Gewerbeflächen eine wichtige Bedeutung für den Stadtteil und die Gesamtstadt zu« (Stadtplanungsamt Frankfurt am Main 2022).⁷

Allerdings hat sich bisher wenig bis sehr wenig in Richtung einer nächsten Stadtgesellschaft getan. Die Auseinandersetzungen um die Dondorf-Druckerei,⁸ die im Winter 2023 eskalierten, stehen in unserer Perspektive auf

⁷ Siehe hierzu auch www.kulturcampus-frankfurt.de; letzter Aufruf am 14. November 2024.

⁸ <https://initiative-dondorf-druckerei.de>; letzter Aufruf am 19. Oktober 2024.

Gesellschaft hierfür stellvertretend. Ein performativer Spaziergang im Rahmen des Gründungstreffens der AG Performative Soziologie durch Bockenheim zeigte denn auch die vielen – noch – leerstehenden Gebäude, deren Zukunft mindestens umkämpft ist, auch wenn von Seiten der Stadt von einem Konsens zum Abschluss des Planungsprozesses 2022 gesprochen wird. Der Konflikt dreht sich vor allem um den Widerspruch von Wirtschaftlichkeit und Gemeinwohl. Der heutige Solitär, das Institut für Sozialforschung, war neben dem Studierendenhaus respektive Offenen Haus, das viele zivilgesellschaftliche Aktivitäten unter einem Dach vereint, als einer der zentralen Anlaufpunkte des offenen und befreiten beziehungsweise befreienden Kultur-Campus gedacht. Diese Widersprüche nahmen wir als Ausgangspunkt und methodisches Werkzeug in unsere Wanderung mit dem Ziel einer nächsten Gesellschaft auf und machten sie mit Hilfe von Manni Fest spielerisch erfahrbar.

Es gibt Neugier, aber auch Anflüge von Beschämung und Nachdenklichkeit darüber, inwieweit ihr Geschöpf ernst zu nehmen ist. Ist es Lukas, der ihnen in die Augen schaut? Oder ist es Manni? In diesem Experiment gibt es keine vierte Wand. Die Anweisungen der Gruppe, die sie in mich eingeschrieben haben, treiben mich voran wie ein Zug, der niemals stehen bleibt. Manni, Manni, Manni ... immer weiter, immer weiter. Wo ist die nächste Aktion? Wo ist das nächste Happening?

Unser Manni Fest brachte uns AG Mitglieder in die bequeme Lage, uns so zu verhalten, wie eh und je – also wieder einmal zu beharren. Deshalb störte er auch uns, wenn er eingespielte Begrüßungsrituale mit seiner Unruhe, Orientierungslosigkeit und Spielfreude torpedierte. Manni war ein fleischgewordenes Krisenexperiment (vgl. Jende 2023: 405).

Wir sind auf der Straße und begegnen anderen Menschen: einem Sicherheitsmann, ein paar Jugendlichen, einigen Kindern. Konventionen des öffentlichen Raums, Dynamiken in Gruppen, der Umgang mit Fremden – all das trifft auf Manni. Was denken die Menschen über ihn? Echte Begegnungen entstehen. Wer ist der Mensch hinter dem Sicherheitsmann? Welche Fragen tragen die Jugendlichen in ihren Herzen? Wer tanzt mit den Kindern auf offener Straße? Manni entlockt es ihnen. Ich spreche die Menschen offen an und sage ihnen, dass wir die AG Performative Soziologie sind. Doch was sie nicht wissen, ist, dass sie nur mit einer Figur sprechen. Einem Mann vor dem Kiosk scheint Manni nicht gebeuer zu sein, er verschwindet. Die meisten jedoch scheinen freudig überrascht zu sein. Ich sehe ihre Freude: Endlich geschieht etwas jenseits der ausgetre-

tenen Pfade. Ein mulmiges Gefühl beschleicht mich, ich werde traurig; es fühlt sich unfair an, sie nicht wissen zu lassen, dass das alles nur eine Simulation ist – ein schöner Schein, Manni.

Doch die Wärme und Leichtigkeit, das echte Interesse, das Funkeln in den Augen – all das kommt aus mir, Lukas. Manni ist wie ein Gewand, hinter dem ich mich verstecken kann, das mir die Erlaubnis gibt, mich anders zu verhalten und das Ungewöhnliche zu wagen. Es ist eine professionelle Ebene – ich arbeite, ich arbeite hart. Ich bin nicht privat, ich spiele Manni. Und doch ist es persönlich. Auch für mich ist es ein Experiment. Ich beobachte aus Mannis Augen, was die Mitglieder der AG tun: ihre Blicke, ihr Schmunzeln, ihre Nachdenklichkeit. Wen oder was sehen sie in mir?

Zurück in der Adorno-Bibliothek

Wir Wissenschaftler*innen, wenn man das nach diesem Ausflug und in dieser Verallgemeinerung überhaupt noch sagen will, sahen in Manni eine große Entlastung: nämlich die, es nicht selbst anders machen zu müssen. Dinge selbst zu tun, statt sie anzuleiten, zu analysieren, beschreiben oder kritisieren, fällt uns schwer. Diesmal haben wir die Externalisierung von Veränderungsverantwortung aber am eigenen Leib erfahren. Wir waren froh, dass Lukas für uns gearbeitet hat, in die Rolle des Manni geschlüpft ist.

Zurück in der Adorno Bibliothek bin ich müde. Ich steige bewusst aus Manni heraus und benenne dies: Ich bin wieder Lukas. Rückblick. Feedback. Jetzt könnte die Arbeit beginnen. Was wir bisher erlebt haben, war erst eine grobe Skizze – anregend, irritierend, unvollständig. Wohin wird Mannis Reise gehen? Können wir alle Manni sein? Mich interessieren kürzere Spiel-Situationen und präzisere Introspektionen unmittelbar im Anschluss – der Wechsel zwischen Spiel und Wirklichkeit, Improvisation und Reflexion. Ich mag Manni und werde diese Figur gerne weiter erforschen, wenn ich erneut den Auftrag dazu bekomme.

Und so sollte es ein halbes Jahr später auch tatsächlich kommen. Denn das Manni Fest hatte sich unbemerkt auch unserer Körper bemächtigt, die stellvertretende Erfahrung auch in die Körper der AG-Mitglieder eingeschrieben. Am 21. September 2024 fanden wir uns deshalb im Moos Space am Treptower Park in Berlin wieder und wollten uns der Herausforderung stellen, alle einmal selbst Manni zu sein.

2. Akt: Im Spielraum einer nächsten Gesellschaft

Diese nächste Gesellschaft wird keine des vergessenen Leibes sein. Deshalb stand nach einem ausgedehnten Mitbring-Brunch ein *Somatic and Social Warm Up* im Social Prescence Lab des Moos Space an und wir⁹ übten uns in dem in seiner Einfachheit unglaublich herausfordernden »In 10 Minuten Aufstehen« und in Formationen aus affektiven Körpererkenntnissen, die in überraschender, weil stummer Körperverschöpfung darüber gipfelten, wann man nur mit *tacit knowledge* die für alle *richtige* oder *nächste* Relation zueinander hergestellt hatte. Daraufhin waren wir in unseren Körpern angekommen und bereit, in die Rolle des Manni zu schlüpfen.

*Jeder von uns trägt eine neutrale Kleidung, keine Kostüme, keine Requisiten. Alles, was wir haben, ist unser Körper, unser Geist, unser Mut zu spielen. Ich erkläre den Anwesenden, wie sie durch ihre Taten, durch ihre Bewegungen, durch ihre Gesten in den Spiel-Raum eintreten können. Sie können Manni nicht nur denken – sie können ihn verkörpern. Jeder entwickelt seine eigene Version von Manni, einen einzigartigen Ausdruck dessen, was jede*n als Gesellschaftsforscher*in und als Mensch ausmacht.*

Spiel- und Schauraum

Zur Vorbereitung leitete uns der erfahrene Manni – Lukas König – in einem Workshop an, zwischen Spiel- und Schauraum zu wechseln. Im Spielraum konnte die eigene Neugier, konnten die vorweggenommenen habituellen Prägungen ausgelebt werden. Der Spielraum war das methodische Setting, in dem wir mit Manni experimentieren konnten. Der Schauraum diente der Beobachtung des Spielfeldes, es wurden Feldnotizen angefertigt. Soziologisch formuliert, trat man im Spielraum in die Position des Beobachtenden 1. Ordnung und wurde nativ mit dem zu ergründenden Praktiken dieser nächsten Gesellschaft. Im Schauraum trat man ethnografisch in eine Beobachtung 2. Ordnung und überblickte die sich verändernde soziale Umgebung. Damit wird die Soziologie als öffentlich-performative zu einem *erfahrungsbasierten Verstehen von Veränderung im Vollzug*. Die Zukunft rückt als Unbekannte ins Brennglas des Forschenden. Verstehen im Vollzug der Praxis

⁹ Alle im Folgenden nur beim Vornamen genannten Personen sind Mitglieder der AG Performative Soziologie oder der AG Transdisziplinäre Didaktik der GTPF; siehe auch FN 1.

respektive im Spielen und in der Veränderung von Praxisbedingungen wird zum erkenntnisleitenden *modus operandi* performativer Soziologie.

*Wie beginnt man eine solche Reise? Wie verlässt man den Schau-Raum des Beobachtens und tritt in den Spiel-Raum des Handelns? Meine Aufgabe ist es, diese Struktur den Anwesenden nahezubringen, sie in die Rollen von Manni einzuführen. Ich teile uns in Paare auf. Der eine wird zum Manni, der andere bleibt im Schau-Raum, um das Geschehen zu beobachten. Doch was hier entsteht, ist nicht nur eine Einteilung in Akteure und Zuschauer. Es ist ein Dialog. Ein Dialog, der sich entwickelt zwischen den Mannis und der Welt, die sie erkunden – und den Partner*innen, die sie aus dem Hintergrund begleiten.*

Auf spielerischen Wegen in eine nächste Gesellschaft

*Und dann geben sie hinaus. Als Manni. Eine*r nach dem anderen. Die Stadt Berlin wird zum Spielraum. Sie sprechen mit Fremden, treten in Interaktion, stellen Fragen, die jenseits der Norm liegen, laden Menschen ein mitzuspielen. Jede*r Manni ist anders – manche provokativ, manche einfühlsam, manche humorvoll. Einige agieren rebellisch, andere suchen den stillen Dialog mit sich selbst. Doch alle forschen sie. Forschen nach der zukünftigen Gesellschaft, die sie durch ihr Spiel andeuten, durch ihre Interaktionen sichtbar machen.*

Entsprechend der Konzeption performativer Soziologie erspielten sich Alexander und Franka ausgehend von den Beharrungskräften der Gegenwartsgesellschaft Wege in eine nächste Gesellschaft. Widerständigkeit gegen eine nächste Gesellschaft fanden sie unter anderem in der Beharrung auf Distanz und der beharrlichen Akzeptanz von Umwegen in der (und in eine nächste) Gesellschaft. Alexander betrat den Spielraum durch die Veränderung von Nähe/Distanz-Verhältnissen und erfuhr die Statik, aber auch Irritationen der von Distanz geprägten, sozialen Beziehungen durch ein anderes Sitzen auf einer Parkbank in der nächsten Gesellschaft. Daraufhin beobachtete er, wie Franka den Spielraum durch Geradeausgehen herstellte, anders als in der Gegenwartsgesellschaft, die von zu vielen Ausweichmanövern, Umschiffungen, Hindernissen und Umwegen geprägt scheint. Neben zahlreichen Irritationen beobachtete Alexander vom Schauraum aus entgegen der Erwartung von Kollision und Zusammenprall auch schöne Begegnungen, Freude über

die Geradlinigkeit, respektvolles Platzmachen und positive Körpererfahrungen in der spielerischen Praxis ohne Umwege in der nächsten Gesellschaft.

Im Schauraum wurde Robert Zeuge, wie Dirk nicht nur einen oder einen der besten, sondern *den besten Kaffee seines Lebens* in dieser nächsten Gesellschaft trank. Unberührt von den gesellschaftlichen Bedingungen eines S-Bahn-Spätis erspielte er sich eine ganz besondere Körpererfahrung, die sogar dem unbeteiligten Späti-Besitzer auffiel. Dieser meinte, dass Robert und Dirk aufgefallen seien, da sie sich anders verhielten. Danach betrat Robert den Spielraum, beobachtet von Dirk durch ein verändertes in Beziehung treten mit der Sonne in einer nächsten Gesellschaft und erlebte körperlich die veränderte bedrohliche Beziehung, Praktiken des Schützens, Schutzsuchens, der veränderten Zeitlichkeit, des Wertschätzens von Schatten und Bäumen.

Lukas beobachtete aus einer Position des Dritten, wie sich sogar die Körperhaltung der Beobachterin veränderte, die das transformierte Körpergefühl der Person im Spielraum erfuhr und adaptierte. Franziska und Christiane switchten im Treptower Park mit übersteigerten Körperhaltungen in die Spielräume (zum Beispiel in sich ruhend, achtsam und mit sich versus offen, fröhlich, neugierig) und erlebten, wie dies in der (nächsten) Gesellschaft auch Effekte auf Unbeteiligte hat.

Ich folge ihnen, beobachte sie aus meinem Schau-Raum. Was ich sehe, ist faszinierend. Manni ist nicht nur eine Figur, er ist ein Medium. Er ist das, was entsteht, wenn wir uns trauen, die gewohnten Wege zu verlassen. Und die Menschen, die sie auf der Straße treffen, reagieren. Manche sind überrascht, manche weichen zurück, andere bemerken nichts. Doch alle werden in diesen Momenten Teil des Experiments. Teil von Manni.

Rückkehr ins weiche Moos

Dieser Aspekt blieb auch in der reflektierenden Diskussion im Anschluss nach der Rückkehr ins Moos hängen: Unsere mühsamen Schritte in eine nächste Gesellschaft werden bemerkt. Die Veränderung, und sei sie eine noch so kleine Körperhaltung, wird wahrgenommen und wirkt, sie bildet reale Treppentufen hinauf oder Brücken hinüber in eine nächste Gesellschaft.

Nach einer Stunde kehren wir zurück in den Moos Space. Die Energie ist spürbar. Die Partner, die im Schau-Raum geblieben sind, teilen ihre Beobachtungen mit. Wie haben sie den Manni erlebt? Was haben sie gesehen? Die Dialoge setzen sich fort, jetzt

in Reflexion. Es ist eine doppelte Forschung, von innen und von außen. Die Mannis und ihre Beobachter. Die Spieler und ihre Zuschauer. Beide Perspektiven sind notwendig, beide ergänzen sich.

In der Reflexionsrunde stellte sich heraus, dass alle drei Paare in der performativen Übung einen anderen Ansatz verfolgten, um in eine nächste Gesellschaft zu gelangen. Franka und Alexander experimentierten ausgehend von Beharrungen auf der Schwelle zur nächsten Gesellschaft mit Formen des anders Machens und erzeugten auf Basis der Beharrungskräfte der Gesellschaft Widerstände und Reaktionen, deren Erfahrungen Wege in eine nächste Gesellschaft wiesen. Dirk und Robert fingierten ein Zukunftsszenario, sie waren bereits in einer nächsten Gesellschaft angekommen und traten in eine andere Zeitlichkeit ein. Franziska und Christiane experimentierten mit einer veränderten Aufmerksamkeit, ihren inneren Haltungen und deren Effekten auf die soziale Umwelt. Was alle teilten, war die Erfahrung eines ästhetischen Lebensvollzugs in der Performanz. Im Spielraum waren alle ganz bei sich in der Erfahrung einer nächsten Gesellschaft.

3. Akt: Konturen einer Soziologie einer nächsten Gesellschaft

Entgegen der herkömmlichen wissenschaftlichen Praxis, in der man von Rationalität geleitete, wissenschaftsbasierte Erkenntnisse zu liefern versucht, deren implizite Problemlösungen regelmäßig an der Widerständigkeit der Praxis scheitern und meist in den Schubladen politischer Amtsstuben verschwinden, wollen wir mit performativer Soziologie postnormale Wissenschaft machen und zu verfahrensorientierten, leibbasierten und gemeinsam getragenen Lösungen kommen (vgl. weiterführend D’Alisa, Kallis 2016). Eine solche postnormale Wissenschaft hat den Effekt, dass damit zwar nicht die zu 100 Prozent wissenschaftlich beste, weil idealtypische Lösung auf den Tisch kommt, aber dafür eine wissenschaftsorientierte Implementierung von Lösungen in der Alltagspraxis stattfinden kann. Insbesondere die Ausweitung des »Expert*innengremiums« auf nicht-akademische Akteur*innen führt zu einer erhöhten Akzeptanz in der Zivilgesellschaft. Mit diesem im Kern auch methodologische Konsequenzen zeitigenden Anliegen, unterschiedliche Wissensbestände – nämlich akademische und zivilgesellschaftliche – in Forschungsprozesse zu integrieren, um bezogen auf lebensweltliche

Problemstellungen zu bestmöglichen Ergebnissen zu kommen, ist die transdisziplinäre performative Forschung nicht zuletzt praktisch relevant, weil praxistaugliches, *robustes Wissen* (vgl. Nowotny, Scott, Gibbons 2005) hervorgebracht wird und sich gleichsam verkörpert. Die Integration unterschiedlicher Wissensformen und damit unterschiedlicher sozialer Konstruktionen des Außersozialen in einem transdisziplinären Forschungsprozess sehen wir als einen Vorschlag an, angesichts einer Gefährdung des Sozialen aus der Reflexion des Verhältnisses von Sozialem und Außersozialem methodologische Konsequenzen zu ziehen.

Performative Soziologie betritt somit – zumindest für das, was sich als Soziologie im deutschsprachigen Raum etabliert hat – epistemologisches Neuland. Inwieweit sind wir als Forscher*innen in der Lage mit dem Leib zu blicken? Körperliche Erkenntnisse intersubjektiv zu machen, darstellbar und valide? Ein eindruckliches Beispiel bietet die performative Studie *Body and Soul* von Loïc Wacquant (2003). Der französische Soziologe verwandelte sich bekanntlich durch Übung und Training zunehmend in einen Chicagoer Boxer. Er hat die Konsequenzen der Soziologie seines Lehrers Pierre Bourdieu durchlebt.

»Wenn Pierre Bourdieus Aussage zutrifft, dass wir »mit dem Körper lernen« und sich »die soziale Ordnung dem Körper über die dauernde, mehr oder minder dramatische, der Affektivität jedoch immer viel Raum bietende Konfrontation einprägt«, dann ist es für den Soziologen unerlässlich, sich dem Feuer der Aktion *in situ* auszusetzen« (Wacquant 2003: 270).

Wacquant begab sich mit dem »Körper als Untersuchungsinstrument« (ebd.) auf eine ungewisse, überraschende, transformierende und erkenntnisreiche Reise. Schließlich wurde er von Bourdieu und seiner Entourage in die Academia zurückgeholt, denn er war einer von ihnen, *nicht von denen*. Wir wollen nicht eine*r der Boxenden sein, wir wollen eine*r der Nächsten sein!

Im leiblichen Eingewobensein in soziale Veränderungsprozesse schreiben sich Erfahrungen in Körper ein. Der Kopf ist nicht länger getrennt von der Praxis, deren Teil sein tragender Körper alltäglich ist. »Eine Erfahrung ist etwas, aus dem man verändert hervorgeht« (Foucault 1996: 24). Und eine Erfahrung ist etwas, was man *macht* und umgekehrt: was einem *widerfährt*. Methodisch geleitet, zwischen Spiel- und Schau-Raum wechselnd, lässt sich eine nächste Gesellschaft ergründen, erspielen und einüben. Johan Huizinga (1938) vertritt die These, dass einer jeden Kultur das menschliche Spiel vorausgeht. Wenn wir diese Gesellschaft verlassen und verändern wollen, dann

ist das Spiel ein probates Mittel, um Neuland zu betreten. An der alten Einsicht und Aufforderung hat sich nichts geändert: »Daß es »so weiter« geht, ist die Katastrophe« (Benjamin 1991: 683). Anders gehen lernen, um woanders hinzugehen, das ist der Vorschlag, der hier von uns unterbreitet wird. Erik Olin Wright zielt mit *Realen Utopien* darauf ab, »im Hier und Jetzt so zu handeln, dass sich die Wahrscheinlichkeit einer zukünftigen Umsetzung der Alternative erhöht« (Wright 2017: 11). Als performative wird die Soziologin zu »einer experimentell handelnden und reflektierenden gesellschaftlichen Akteurin« (Bogusz, Reinhart 2018: 357).

Nachspiel

Die AG Performative Soziologie hat an diesem Tag mehr als nur gespielt. Sie hat geforscht. Eine nächste Gesellschaft ist nicht nur eine Idee. Sie ist etwas, das wir bereits verkörpern können, wenn wir uns trauen, den Schritt über die Linie zu machen – aus dem Schau-Raum in den Spiel-Raum.

Die vergangenen Experimente und Gehversuche in eine nächste Gesellschaft haben ein Nachspiel. Durch die uns nicht mehr nur in der Theorie bekannten, sondern in den Übungen erlebten und gefühlten körperlichen Erkenntnisse darüber, wie es anders sein kann, kamen wir in ein anderes Gespräch. Das Erfahren von Veränderung, die sich in die Körper einschreibt und zum Ausgangspunkt von Transformation wird, verfolgen wir in der AG Performative Soziologie und darüber hinaus weiter. Auch Manni Fest geht seinen Weg tapfer weiter und wir gehen alle mit. Als performative Soziolog*innen suchen wir in transdisziplinären Kontexten in und mit Gesellschaft nach Ansätzen und wirksamen Mitteln einer spielerischen und nachhaltigen Umgestaltung von Beziehungsweisen. Dabei bedienen wir uns Methoden des immersiven Theaters, um in den Gegenstand einer nächsten Gesellschaft einzutauchen und sozialwissenschaftlichen Zugängen, um anschließend reflektierend wieder aufzutauchen, um kurz Luft zu holen für weitere Streifzüge in diese nächste Gesellschaft. In unserem Arbeitsrepertoire finden sich Rollenspiele zu soziologischen Fragen wie: Wie fühlt es sich an, jemand anderes zu sein? Wie ist es, Teil alternativer Praktiken zu sein? Wie kommt man aus der eigenen Haut? Ziel ist es, Praxisformen der Transformation durch performative Methoden, wie beispielsweise immersives

Theater, Krisenexperimente oder »Gesellschaftsspiele«, zu generieren, um neue Methoden der Aktionsforschung an einer »nächsten Gesellschaft« zu finden. Im Zuge dessen arbeiten wir bereits an weiteren gemeinsamen Aktionen für alternative Beziehungsweisen innerhalb der *Felder einer nächsten Gesellschaft* und loten potentielle Rituale für Übergänge in eine in diesem Sinne andere und bessere Gesellschaft aus.

Den transdisziplinären Manni Festen sah man die Strapazen der ersten Schritte in diese nächste Gesellschaft an. Auch für disziplinierte Soziolog*innen gilt sicherlich die bequeme Erfahrung der Entlastung, Veränderung nicht selbst zu vollziehen. Was aber geschieht in der Zukunft? Versammelt sich die Soziologie am Wegesrand oder will sie, kann sie, muss sie sogar mitgehen und performative Soziologie ihr erster Schritt in eine bessere, eine nächste Gesellschaft sein?

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1957: Probleme der Moralphilosophie: Unveröffentlichte Stenogramm-Nachschrift der Vorlesung im WS 1956/1957; Berlin: Theodor W. Adorno-Archiv.
- Arendt, Hannah 2002 [1960]: Vita activa oder vom tätigen Leben. München: Piper.
- Baecker, Dirk 2007: Studien zur nächsten Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beck, Ulrich / Bonß, Wolfgang 1984: Soziologie und Modernisierung: Zur Ortsbestimmung der Verwendungsforschung. Soziale Welt, 35. Jg., Heft 4, 381–406.
- Benjamin, Walter 1991: Gesammelte Schriften. Herausgegeben von Hermann Schweppenhäuser und Rolf Tiedemann. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bogusz, Tanja / Reinhart, Martin 2018: Öffentliche Soziologie als experimentalistische Kollaboration: Zum Verhältnis von Theorie und Methode im Kontext disruptiven sozialen Wandels. In Stefan Selke / Anette Treibel (Hrsg.), Öffentliche Gesellschaftswissenschaften: Öffentliche Wissenschaft und gesellschaftlicher Wandel. Wiesbaden: Springer VS, 345–359.
- Bourdieu, Pierre 1976: Entwurf einer Theorie der Praxis auf der ethnologischen Grundlage der kabyllischen Gesellschaft. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Burawoy, Michael 2005: For public sociology. American Sociological Review, vol. 70, no. 4, 4–28.
- Burawoy, Michael 2023: Why public sociology? In Lavinia Bifulco / Vando Borghi (eds.), Research handbook on public sociology, Cheltenham, UK: Edward Elgar Publishing, 19–21.

- D'Alisa, Giacomo / Kallis, Giorgos 2016: Postnormale Wissenschaft. In Giacomo D'Alisa / Federico Demaria / Giorgos Kallis (Hrsg.), *Degrowth: Handbuch für eine neue Ära*. München: oekom verlag, 252–256.
- Dewey, John 2001: *Die Suche nach Gewißheit*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Dickinson, Janis L. / Bonney, Rick 2012: *Citizen Science: Public participation in environmental research*. Ithaca: Cornell University Press.
- Drucker, Peter F. 2002: *Managing in the Next Society*. New York: Truman Talley Books/St. Martin's Press.
- Foucault, Michel 1996: *Der Mensch ist ein Erfahrungstier. Gespräch mit Ducio Trombadori*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Garfinkel, Harold 1967: *Studies in ethnomethodology*. Malden: Polity Press/Blackwell Publishing.
- Gibbons, Michael / Limoges, Camille / Nowotny, Helga / Schwartzman, Simon / Scott, Peter / Trow, Martin 1994: *The new production of knowledge: The dynamics of science and research in contemporary societies*. London: Sage.
- Goffman, Erving 1959: *The presentation of self in everyday life*. New York: Doubleday.
- Hillebrandt, Frank 2014: *Soziologische Praxistheorien. Eine Einführung*. Wiesbaden: Springer VS.
- Hillebrandt, Frank 2023: *Praxistheorie des Ereignisses*. In Frank Hillebrandt, *Ereignistheorie für eine Soziologie der Praxis*. Wiesbaden: Springer VS, 11–129.
- Huizinga, Johan 1938: *Homo ludens: Vom Ursprung der Kultur im Spiel*. Hamburg: Rowohlt.
- Jende, Robert 2020: *Gesellschaft verändern! Konturen einer performativen Soziologie*. Jena. <https://doi.org/10.22032/dbt.45644>, letzter Aufruf am 19. Oktober 2024.
- Jende, Robert 2023: *Öffentliche Krisenexperimente*. In Stefan Selke / Oliver Neun / Robert Jende / Stephan Lessenich / Heinz Bude (Hrsg.), *Handbuch Öffentliche Soziologie: Öffentliche Wissenschaft und gesellschaftlicher Wandel*, Wiesbaden: Springer VS, 397–406.
- Lewin, Kurt 1946. *Action research and minority problems*. *Journal of Social Issues*, vol. 2, no. 4, 34–46.
- Malzacher, Florian 2020: *Gesellschaftsspiele. Politisches Theater heute*. Berlin: Alexander Verlag.
- Nowotny, Helga / Scott, Peter / Gibbons, Michael 2005: *Wissenschaft neu denken: Wissen und Öffentlichkeit in einem Zeitalter der Ungewißheit*. Weilerswist: Velbrück.
- Reckwitz, Andreas 2003: *Grundelemente einer Theorie sozialer Praktiken: Eine sozialtheoretische Perspektive*. *Zeitschrift für Soziologie*, 32. Jg., Heft 4, 282–301.
- Schäfer, Franka 2023: *Diskurs: Ereignis: Praxis – Entwurf eines am Ereignisbegriff orientierten Forschungsprogramms zur Überwindung der Dichotomie von Diskurs- und Praxistheorien*. Wiesbaden: Springer VS.
- Scheffer, Thomas / Schmidt, Robert 2013: *Public sociology*. *SOZIOLOGIE*, 42. Jg., Heft 3, 255–270.

- Schlingensief, Christoph 2012: Ich weiß, ich war's: Autobiographie. Hrsg. von Aino Laberenz. Köln: Kiepenheuer & Witsch.
- Shakespeare, William 1623: Mr. William Shakespeares Comedies, Histories, & Tragedies. Published According to the True Originall Copies. London: Printed by Isaac Iaggard / Edward Blount.
- Stadtplanungsamt Frankfurt am Main 2022. Kulturcampus Frankfurt. Neustrukturierung des ehemaligen Campus Bockenheim. www.stadtplanungsamt-frankfurt.de/kulturcampus_frankfurt_5227.html, letzter Aufruf am 14. November 2024.
- Turner, Victor W. 2009: Dramatisches Ritual – Rituelles Drama: Performative und reflexive Ethnologie. In Victor Turner (Hrsg.), Vom Ritual zum Theater: Der Ernst des menschlichen Spiels. Frankfurt am Main, New York: Campus, 140–169.
- Ukowitz, Martina 2021: Partizipative Forschung. In Tobias Schmohl / Thorsten Philipp (Hrsg.), Handbuch Transdisziplinäre Didaktik. Bielefeld: transcript, 221–230.
- Vilsmaier, Ulli 2021. Transdisziplinarität. In Tobias Schmohl / Thorsten Philipp (Hrsg.), Handbuch Transdisziplinäre Didaktik. Bielefeld: transcript, 333–346.
- von Unger, Hella 2014: Partizipative Forschung. Einführung in die Forschungspraxis. Wiesbaden: Springer VS.
- Wacquant, Loïc 2003: Leben für den Ring: Boxen im amerikanischen Ghetto. Konstanz: UVK.
- Wittgenstein, Ludwig 1984: Culture and Value. Chicago: University Press.
- Wright, Erik Olin 2017: Reale Utopien: Wege aus dem Kapitalismus. Berlin: Suhrkamp.

Beobachtungen beobachten

Hans-Georg Soeffner zum 85. Geburtstag

Georg Vobruba

Spätestens in den 20er Jahren des 20. Jahrhunderts hatte der soziologische Wissensbestand einen Reifegrad erreicht, der einsehbar machte, dass Beobachtungen über die Gesellschaft Beobachtungen in der Gesellschaft sind und darum unter sozialen Bedingungen angestellt werden. Es entstand die Soziologie des Wissens, die »das Denken in dem konkreten Zusammenhang einer historisch-gesellschaftlichen Situation zu verstehen« sucht (Mannheim 1995: 4). Mit der wissenssoziologischen Erfassung des soziologischen Wissens entwickelte sich seine spezifische Reflexivität. Die Kompetenz der Soziologie zur Selbstbeobachtung macht ihre disziplinäre Identität aus.

»Die Entdeckung des Beobachters« (Baecker 1993: 18) als Bestandteil des soziologischen Beobachtungsfeldes hat drei eng verbundene Konsequenzen: Erstens, die Leute, die die sozialen Verhältnisse beobachten, interpretieren und dementsprechend handeln, geraten ins Zentrum der soziologischen Aufmerksamkeit. Zweitens, die soziologische Beobachterin rückt an den Rand des Beobachtungsfeldes, um sich bei ihren Beobachtungen nicht selbst im Weg zu stehen. »Jeder, der Sozialwissenschaftler werden will, muß sich dazu entschließen, einen anderen statt seiner selbst als das Zentrum dieser Welt zu setzen, nämlich die beobachtete Person.« (Schütz 1972: 41) Drittens kommt damit der subjektseitige Anteil an der Konstruktion der Wirklichkeit in den Blick (von Foerster 1993). Die Impulse zu diesem Reflexionsschub kamen aus völlig unterschiedlichen Denkrichtungen, doch ist ihnen gemeinsam, dass sie ganz wesentlich von Wien ausgingen.¹ Das lässt sich aus den temporeichen und fundamentalen Umwälzungen der Lebensverhältnisse

¹ Alfred Schütz, 1899 in Wien geboren, lebte von 1939 bis zu seinem Tod 1959 in New York; Heinz von Foerster, 1911 ebenfalls in Wien geboren, emigrierte 1949 in die USA und starb 2002 in Pescadero, Kalifornien.

nach dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches, der ungeheuren Vielfalt der Lebensverhältnisse und Erfahrungen erklären, die Bewusstsein für die Kontingenz der sozialen Verhältnisse und Distanz zu ihnen schufen, sowie die Partikularität aller Beobachtungspositionen bewusst machten. Einfacher gesagt: Wien war Knotenpunkt der Moderne, und das Denken über das Denken ist genuines Merkmal modernen Denkens.

Mindestens zwei bemerkenswerte Diskursstränge führen von damals in die Gegenwart. Zum einen wird die Eröffnung der neuen Reflexionsebene zu dem Konfliktfeld, auf dem die Wissenssoziologie ihre Identität konturiert (Meja, Stehr 1982) und auf dem sich die Kritische Theorie dagegen wehrt, dass der beobachtende wissenssoziologische Blick sie zum Forschungsobjekt macht. Es sei dies »eigentlich ein Advokatenkniff, um mit der Philosophie insgesamt die materialistische Dialektik loszuwerden. Zuordnend wird der Geist *tel quel* lokalisiert« (Adorno 1975: 198). Und zum anderen entsteht das Problem der angemessenen Dimensionierung der Einsicht, die Wirklichkeit sei konstruiert. Interdisziplinäre Forschung und Diskussion dazu bewegen sich im Spannungsfeld zwischen den beiden Polen, die Peter Berger und Thomas Luckmann ausdrücklich nicht als einander widersprechend verstehen: »Gesellschaft besitzt tatsächlich objektive Faktizität. Und Gesellschaft wird tatsächlich konstruiert durch Tätigkeiten, die subjektiv gemeinten Sinn zum Ausdruck bringen« (Berger, Luckmann 1970: 20). Damit wird die wissenssoziologische Aufmerksamkeit vom primär ideologiekritischen Interesse an philosophisch-gesellschaftskritischen Texten auf die »Wirklichkeit der Alltagswelt« (ebd.: 21) erweitert und zum Querschnittsprojekt der Soziologie.

Hans-Georg Soeffner betreibt Wissenssoziologie als »Rekonstruktion gesellschaftlicher Konstruktionen der Wirklichkeit« (Soeffner 2020: 112); und zwar als Konstruktionen unter den harten Bedingungen des Alltags. Da Wissen überall in der Gesellschaft eine Rolle spielt, begegnen alle Bereichssoziologien der Wissenssoziologie in ihren jeweiligen Domänen. Und die Wissenssoziologie wiederum trifft in all ihren Domänen auch auf soziologisches Wissen, einschließlich wissenssoziologischen Wissens. Jedenfalls muss sie damit rechnen. Das schlägt sich in der Breite von Soeffners Wissen und Werk nieder. Religionen, die Israel-Palästina-Problematik, der Hochhumor der Neuen Frankfurter Schule, taubenzüchtende Bergmänner im Ruhrgebiet, Stilfragen, japanische Malerei, der Hochhumor der Neuen Frankfurter Schule – den hab ich schon erwähnt? Dann eben noch einmal, weil: er ist besonders wichtig. Als kurzer Einstieg: Schmitt (2001).

Die packendsten seiner Analysen setzen bei Beobachtungen von – dramatischen und weniger dramatischen² – Alltagskonstellationen an, legen deren immanente Sinnstruktur frei, koppeln sie mit stupendem Autorenwissen und dekonstruieren so ihre Alltäglichkeit. Jedenfalls entsteht dieser Effekt bei der Lektüre der Texte.

Die Konzentration des soziologischen Interesses auf den Alltag bedeutet, dass die Leute in den Blick kommen. »Leute als soziologische Kategorie steht für einen neutralen, unpathetischen Begriff, der – gezielt – weder die Zugehörigkeit von Individuen zu einem Kollektiv noch deren Andersartigkeit oder gar Originalität thematisiert.« (Soeffner 2014: 87) Alltag bedeutet Praxisbezug. Die Leute wollen etwas erreichen, die Leute ärgern sich. Jedenfalls ist mit den Leuten zu rechnen. Gerade und erst recht unter den komplexen Verhältnissen der Moderne. Man kann heute wissen: Ist der Alltag der Leute bedroht, versuchen sie ihre Routinen zu verteidigen, wehren sie sich. Wie geht Soeffners Wissenssoziologie damit um, dass man in der Wirklichkeit etwas erreichen will; und wie damit, dass immer wieder etwas anderes rauskommt als das, was man wollte? Wie also handhabt man soziologisch die Kausalität und die Kritik der Leute?

Der Ausgangspunkt ist verstehendes Beschreiben. Klar. Aber dann? Jedenfalls muss mit der Konstruktion von Kausalzusammenhängen im Objektbereich gerechnet werden. Wenn die Leute etwa praxisrelevantes »Rezeptwissen« (Soeffner 2020: 113) anwenden, um mit den sozialen Verhältnissen klarzukommen, brauchen sie Gewissheiten über stabile Wenn-Dann-Zusammenhänge. Der Einwand, dass sich unter den Bedingungen sozialer Komplexität Intentionen ohnehin nicht in ihnen entsprechende Effekte umsetzen, zieht nicht. Um lebensweltlich durchzukommen, muss man etwas bewirken wollen, also mit Kausalitäten operieren, auch wenn man aus Erfahrung weiß, dass vieles anders kommt als beabsichtigt. Also: Wie handhabt man wissenssoziologisch die Kausalitäten der Leute? Und wie wirkt das praktische Handeln entlang von Kausalitäten auf die sozialen Verhältnisse? Wie – wenn überhaupt – lässt sich aus den Kausalitäten der Leute hochrechnen auf Kausalbeziehungen in der Gesellschaft? Denn wenn die Kausalitäten der Leute ihr Handeln anleiten, dann bewirken sie etwas. Entstehen daraus Makromuster; etwa gar Kausalzusammenhänge zweiter Ordnung, die sich die Wissenssoziologie als genuine Einsichten gutschreiben kann?

2 »Ein Krüppel im Rollstuhl, entschlossen eine Steinschleuder schwingend« (Soeffner 2020: 109) und die Bewährung als gentleman im »Watier's Club, einem der berühmtesten und als Spielclub berühmtesten »Szenetreffpunkte« der Dandys in London« (Soeffner 2014: 95).

Ähnlich ist es mit der Kritik der Leute. Es war ein wesentlicher Emanzipationsschritt der Wissenssoziologie, die ideologiekritische Attitüde ihrer Anfänge hinter sich zu lassen (Berger, Luckmann 1970: 10 ff.; Soeffner 2020: 113). Ganz eindeutig aber muss sie sich für die Kritik der Leute interessieren. Und wenn ihr deren Inhalte auch so gar nicht einleuchten – umso interessanter! Empirische Evidenz ihrer politisch-praktischen Bedeutung und Folgen liegt offen: Erheblichen Teilen der gegen die Moderne gerichteten Naturschwärmer der 1910er Jahre (Plessner 1981) fiel es leicht, ins Autoritäre zu kippen. Analog, der Weg vom Verschwörungsweltbild über den Populismus in die »illiberale Demokratie« ist kurz. Es gibt gute Gründe, sich über das Verschwörungsdenken als Gesellschaftskritik (Vobruba 2024: 120 ff.) zu entsetzen. Dass mag jede praktisch halten, wie sie will. Aber zuerst muss man es samt seinem gesellschaftlichen Veränderungspotential verstehen.

Gewiss, eine »Schiedsrichterhaltung des Soziologen gegenüber der Gesellschaft« (Soeffner 1989: 176) ist penetrant und bringt nichts. Kritische Theorie und die Kritik der Leute werden nie eine »dynamische Einheit« bilden (Horkheimer 1937: 269). Aber lässt sich irgendwie vermitteln zwischen der Kritik der Leute und Gesellschaftskritik als Selbstauftrag der Soziologie? Ich will damit keine neue Variante eines soziologischen Belehrungsmodells für die Leute andeuten, auch nicht für »gesellschaftliche Entscheidungsträger, Eliten und Experten« unter ihnen (Zifonun 2015: 240), so sinnvoll es auch sein mag, Alternativen zu ihren Alltagsroutinen beziehungsweise die Kontingenz der sozialen Verhältnisse vor Augen zu führen – ein Verständnis der Aufgaben von Kritik, das die hermeneutische Wissenssoziologie und die Systemtheorie bemerkenswerter Weise teilen (Scherr 2015: 25). Eher geht es mir um ein theoretisch-empirisches Vermittlungsprojekt, vage orientiert an Fragen nach kollektiven Ergebnissen individuellen Handelns. Denn: Die Kritik der Leute ist vielfach nicht nur konfus, sondern in ihren kollektiven Handlungsfolgen selbstschädigend. Vielleicht lassen sich daraus Möglichkeiten wirksamer soziologischer Kritik ableiten, die über Hinweise auf Alternativen zu festgefahrenen Handlungsroutinen im Alltag hinausgehen. Ich versuche, dies anschaulicher zu machen, indem ich ein instruktives Bild von Hans-Georg Soeffner nütze. »Sicher, die Wissenschaft hat noch selten im Verlauf der Geschichte die Menschen daran hindern können, in den Brunnen zu fallen« (Soeffner 1989: 28). Aber solange die Wissenschaft den Anspruch aufrechterhält, sollte sie die Neigung der Leute zu individuellen Handlungsstrate-

gien, als deren Ergebnis alle miteinander im Brunnen liegen, zu erklären versuchen, wenn sie ihnen »Wege um den Brunnen herum« (Soeffner 1989: 28) zeigen will.

Mit (beobachtendem) Blick auf die Kausalitäten und die Kritik der Leute ist »die Frage also, wie weit sich wissenschaftliche Konstruktionen »zweiter Ordnung« (Schütz) aus den »alltäglichen« Konstruktionen »erster Ordnung« speisen« (ebd.: 224). Konkret: Können sich aus der Rekonstruktion der Kausalitäten und der Kritik der Leute soziologische Konzepte von Kausalität und von Kritik ergeben, die sich von denen der Leute unterscheiden und doch nicht in einer Gegenlage zu ihnen enden? Ich frag ja nur.

Literatur

- Adorno, Theodor W. 1975: Negative Dialektik. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Baecker, Dirk 1993: Kybernetik zweiter Ordnung. In Heinz von Foerster, Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke. Hrsgg. von Siegfried J. Schmidt. Frankfurt am Main Suhrkamp. 1–23.
- Berger, Peter L. / Luckmann, Thomas 1970: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt am Main: S. Fischer.
- Horkheimer, Max 1937: Traditionelle und kritische Theorie. Zeitschrift für Sozialforschung, 6. Jg., Heft 2, 245–294.
- Mannheim, Karl 1995 [1929]: Ideologie und Utopie. Frankfurt am Main: Klostermann.
- Meja, Volker / Stehr, Nico (Hrsg.) 1982: Der Streit um die Wissenssoziologie. 2 Bände. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Plessner, Helmuth 1981 [1924]: Grenze der Gemeinschaft. Eine Kritik des sozialen Radikalismus. In Helmuth Plessner, Gesammelte Schriften V. Hrsgg. von Günter Dux / Odo Marquard / Elisabeth Ströker. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Scherr, Albert 2015: Einleitung: Keine 11. These mehr? Niklas Luhmann als kritischer Theoretiker der Gegenwartsgesellschaft. In Albert Scherr (Hrsg.), Systemtheorie und Differenzierungstheorie als Kritik. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 13–36.
- Schmitt, Oliver Maria 2001: Die schärfsten Kritiker der Elche. Die Neue Frankfurter Schule in Wort und Strich und Bild. Berlin: Alexander Fest Verlag.
- Schütz, Alfred 1972 [1937]: Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. In Alfred Schütz, Gesammelte Aufsätze II. Studien zur soziologischen Theorie. Den Haag: Martinus Nijhoff, 22–50.
- Soeffner, Hans-Georg 1989: Auslegung des Alltags – Alltag der Auslegung. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Soeffner, Hans-Georg 2010: Der fliegende Maulwurf – Der Tauben züchtende Bergmann im Ruhrgebiet. In Hans-Georg Soeffner, *Symbolische Formung. Eine Soziologie des Symbols und des Rituals*. Weilerswist: Velbrück, 111–132.
- Soeffner, Hans-Georg 2014: Strukturelle Zwänge und kleine Freiheiten: Die soziologische Beobachtung alltäglicher Befreiungsversuche am Beispiel der ›Stile des Lebens‹ und der ›Gesellschaft der Leuten‹. In Thilo Fehmel / Stephan Lessenich / Jenny Preunkert (Hrsg.), *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*. Frankfurt am Main, New York: Campus, 81–115.
- Soeffner, Hans-Georg 2020: *Bild- und Schwelten. Visueller Erkenntnisstil und Hermeneutik des Sehens*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Vobruba, Georg 2024: *Das Verschwörungsweltbild. Denken gegen die Moderne*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- von Foerster, Heinz 1993: *Wissen und Gewissen. Versuch einer Brücke*. Hrsgg. von Siegfried J. Schmidt. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Zifonun, Dariuš 2015: Der Kritikbegriff der hermeneutischen Wissenssoziologie. In Roland Hitzler (Hrsg.), *Hermeneutik als Lebenspraxis. Ein Vorschlag von Hans-Georg Soeffner*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 231–241.

Die Studierendenbefragung des CHE Rankings 2024/2025

Zuverlässig und belastbar, aber noch zu verbessern

Jörg Blasius, Thomas Hinz, Marc Hüsch und Tobias Wolbring

Einleitung

Für das CHE Hochschulranking 2024/2025 wurden nach mehrjähriger Pause wieder Daten, Fakten und Bewertungen von Studierenden für das Fach Soziologie erhoben. Dem ging eine enge Zusammenarbeit zwischen den soziologischen Fachgesellschaften (Deutsche Gesellschaft für Soziologie, Akademie für Soziologie), dem Berufsverband Deutscher Soziologinnen und Soziologen und dem CHE (Centrum für Hochschulentwicklung) voraus. In mehreren Fachbeirats- und Schwerpunktsitzungen wurde an den Fragebögen, dem Erhebungsprozess und den Auswertungsverfahren gearbeitet. Der komplette Prozess wurde bereits detailliert in der vorherigen Ausgabe dieser Zeitschrift dargestellt (Berghoff et al. 2024).

Speziell mit Blick auf die Befragung der Studierenden wurden verschiedene Änderungen am Erhebungsprozess und an der Auswertungsmethode angestoßen, die hier kurz zusammengefasst werden:

1. Der Studierendenfragebogen wurde in Abstimmung mit den Fachvertreter:innen überarbeitet. Dabei wurden bei einer Vielzahl von Fragen die Formulierungen der Items verbessert, um Kriterien umzusetzen, die in der empirischen Sozialforschung schon seit den 1950er Jahren (Payne 1951) bekannt sind und im deutschsprachigen Raum unter anderem von Porst (2014) anhand von vielen Beispielen ausführlich diskutiert wurden.

Des Weiteren wurden fachspezifische Items für die Soziologie neu aufgenommen, zum Beispiel bei der Dimension »Einführung in wissenschaftliches Arbeiten« das Item »Möglichkeit zur Anwendung von Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens bzw. eigenständiger Forschung im Rahmen von Lehrveranstaltungen« (Tabelle 1, Frage WA 4).

2. Für den Versand der Einladungen durch die Hochschulen wurde ein neues Standardverfahren seitens des CHE vorgegeben, das unter anderem das zweimalige Erinnern in Abständen von jeweils etwa zehn Tagen beinhaltet. Die Vorgaben orientieren sich dabei an der Tailored Design Method (TDM) von Dillman (1978),¹ um damit die Rücklaufquote deutlich zu erhöhen. Obwohl es im Vergleich mit vorherigen Erhebungen in anderen Fächern zu einer leichten Verbesserung der Rücklaufquote kam, sind die Ergebnisse für die Soziologie noch nicht befriedigend.²
3. Das Auswertungsverfahren bei der Studierendenbefragung wurde von einem relativen Ranking-Ansatz auf ein absolutes Rating-Verfahren umgestellt. Früher wurden die Studierendenurteile für das CHE Ranking noch auf einer sechsstufigen Skala von 1 (sehr gut) bis 6 (sehr schlecht) abgegeben. Daraus wurden zunächst für 13 verschiedene, aus Einzelitems gebildeten Dimensionen (von Lehrangebot bis Auslandsaufenthalte, siehe Tabellen 1 und 2) Mittelwerte und 95 %-Konfidenzintervalle für die einzelnen Studienstandorte berechnet. Diese wurden anschließend mit den jeweiligen bundesweiten Mittelwerten im Fach verglichen. Anhand dieses relativen Vergleichs erfolgte für jede Dimension eine Einteilung der Studienstandorte in drei Gruppen (Spitzen-, Mittel- und Schlussgruppe). In Folge konnte ein Studienstandort auch mit einer, absolut gesehen, guten Durchschnittsbewertung zur Schlussgruppe gehören und zwar dann, wenn das komplette Konfidenzintervall für einen Studienstandort oberhalb des bundesweiten Mittelwertes lag. Ebenso konnte es vorkommen, dass die absoluten Werte eher schlecht waren, aber der Studienstandort zur Spitzengruppe gehörte; der Wert lag eben – relativ gesehen – besser als der Durchschnittswert. Da zudem bei niedrigen Fallzahlen die Standardfehler für Mittelwerte sehr groß sind,³ sind die Positionen in der Rangreihe nicht verlässlich zu unterscheiden – und damit auch nicht die Zuordnung zu den drei Gruppen.

1 Zu Online-Erhebungen vgl. auch Dillman, Smyth, Christian (2014).

2 Zu den möglichen Gründen siehe Berghoff et al. (2024).

3 Zumindest, wenn die Auswahl der Studierenden rein zufällig ist, was vermutlich nicht immer gegeben war; siehe Berghoff et al. (2024).

Nach den Abstimmungen der Mitarbeiter:innen des CHE mit den Fachvertreter:innen der Soziologie wurde das Auswertungsverfahren auf ein absolutes Rating-Verfahren umgestellt, das das CHE seit 2023 in allen Studienfächern einsetzt. Die Studierenden geben ihre Bewertungen auf einer fünfstufigen Skala von einem Stern (sehr schlecht) bis fünf Sterne (sehr gut) ab. Für die Darstellung der Ergebnisse wird auch im aktuellen CHE Ranking 2024/25 weiterhin die durchschnittliche Bewertung der Studierenden (zum Beispiel 4,4 von 5 Sternen) zu den verschiedenen Dimensionen verwendet, für eine schnelle Erfassbarkeit wurden diese auf halbe Sterne gerundet. Durch dieses Auf- beziehungsweise Abrunden wird vermieden, dass eine nicht vorhandene Genauigkeit vorgetäuscht wird.

Bisher und auch zukünftig werden farbliche Hinterlegungen für eine grobe Orientierung der Studieninteressierten verwendet. Durchschnittliche Ratings ab 3,8 Sternen (das heißt aufgerundet 4 Sterne) werden grün hinterlegt (Spitzenbereich). Falls das durchschnittliche Rating schlechter als 2,2 Sterne (das heißt abgerundet 2 Sterne) ist, wird das Ergebnis rot hinterlegt (Schlussbereich). Die restlichen Ergebnisse werden dem mittleren Bereich zugeordnet und gelb hinterlegt. Zudem wird jetzt im Portal *HeyStudium* von DIE ZEIT auch ausgewiesen, wie viele Studierende sich an der Befragung beteiligt haben. Dies erhöht die Transparenz der Ergebnisse.⁴

Im Zuge der Abstimmung zwischen den verschiedenen Akteuren unserer Arbeitsgruppe wurde aufgrund der Änderungen am Erhebungs- und Auswertungsverfahren entschieden, dass ab dem CHE Hochschulranking 2024/2025 – die Daten wurden im Wintersemester 2023/24 erhoben – auch wieder eine Studierendenbefragung in den grundständigen Studiengängen im Fach Soziologie durchgeführt werden soll. Diese Befragung fand im Zeitraum vom 11. Oktober 2023 bis zum 4. Februar 2024 statt, wobei nur die Studierenden in den grundständigen Studiengängen (Bachelor) ab dem dritten Fachsemester und bis inklusive zwei Semester über Regelstudienzeit berücksichtigt wurden. Damit sind Studienanfänger:innen und Langzeitstudierende nicht Bestandteil der Stichprobe.

⁴ Weitere Details zur Methode des Auswertungsverfahrens werden online erläutert: <https://methodik.che-ranking.de/datenauswertung/studierendenbefragung/>.

In diesem Beitrag werden zuerst die Bewertungen der einzelnen Fragen aus der Studierendenbefragung für das Fach Soziologie dargestellt, dies zusammen mit einem Vergleich mit den Ergebnissen der Politikwissenschaft. Im Anschluss wird geprüft, ob die einzelnen Items innerhalb der erhobenen Dimensionen inhaltlich sinnvoll zusammengefasst werden können. Abschließend wird mit einem Mehrebenenmodell untersucht, wie die einzelnen Dimensionen mit der allgemeinen Studiensituation zusammenhängen und wie sich die Ergebnisse nach Studienstandorten unterscheiden. Dabei wird geprüft, wie stark die Urteile der Studierendenbefragung zwischen den Studienstandorten variieren.

Analyse der Bewertungen nach Einzelitems

Die einzelnen Dimensionen der Studierendenbefragung umfassen bis zu sechs Einzelfragen in den 14 berücksichtigten Bereichen,⁵ für die jeweils die Verteilungen bei den Bewertungen der Soziologie-Studierenden angegeben sind. Tabelle 1 enthält alle Einzelfragen zu den folgenden Dimensionen:

Allgemeine Studiensituation	Bibliothek (B)
Lehrangebot (LA)	IT-Infrastruktur (IT)
Studienorganisation (SO)	digitale Lehrelemente (DL)
Betreuung durch Lehrende (BL)	wissenschaftliches Arbeiten (WA)
Unterstützung im Studium (US)	Praxisorientierung der Lehre (PL)
Prüfungsorganisation (PO)	Angebote zur Berufsorientierung (AB)
Räume (R)	Auslandsaufenthalte (AA)

Die Tabelle enthält die Anzahl der gültigen Fälle (N), die prozentualen Anteile der ordinalen Kategorien (von »sehr schlecht« bis »sehr gut«), die Anteile der fehlenden Werte (Ausfälle) sowie die Mittelwerte für die Fächer Soziologie (MW Soz.) und Politikwissenschaft (MW Pol.).

Ohne auf die einzelnen Items im Detail einzugehen, wird anhand von Tabelle 1 die positive Grundstimmung der Soziologie-Studierenden ersichtlich. Die Frage zur allgemeinen Studiensituation: »Wenn Sie einmal alles zusammen betrachten: Wie bewerten Sie insgesamt die Studiensituation in

⁵ Die 13 Dimensionen von »Lehrangebot« bis »Unterstützung bei Auslandsaufenthalten«, sowie die Einzelfrage zur allgemeinen Studiensituation.

Ihrem Studiengang an Ihrer derzeitigen Hochschule?» beantworten rund 51 Prozent der Studierenden mit »gut« (4 Sterne) und weitere 17 Prozent sogar mit »sehr gut« (5 Sterne). Nur ein sehr geringer Teil der Studierenden bewertet die allgemeine Studiensituation hingegen als »sehr schlecht«.

Die weiteren Einzelfragen der Kerndimensionen werden ebenfalls überwiegend positiv bewertet. Besonders gelobt werden der Zugang zu Lehrveranstaltungen (Frage SO 2), angemessene Teilnehmer:innenzahlen (SO 3) sowie die Qualität, Zugänglichkeit und Vollständigkeit von Materialien für Lehrveranstaltungen und Prüfungen (US 4).

Abstriche müssen am ehesten bei der Frage zur »Hilfe bei der Vernetzung der Studierenden untereinander« (US 1) gemacht werden, die im Mittel nur mit 3,2 bewertet wurde. Ein relativ großer Teil der Studierenden ist mit diesem Punkt eher unzufrieden. Auch bei der zeitlichen Verteilung der Prüfungstermine und der Transparenz des Prüfungssystems (PO 1, PO 2) sieht ein relativ großer Teil der Studierenden Verbesserungspotenzial.

Die Ausstattungsdimensionen werden von den Studierenden überwiegend positiv beurteilt. Besonders positiv wurde dabei die Aktualität des Literaturbestandes, die Verfügbarkeit der für das Studium benötigten Literatur und der Zugang zu elektronischen Zeitschriften/Büchern bewertet (B1 bis B3). Allerdings ist ein Teil der Studierenden mit der Verfügbarkeit und Ausstattung von studentischen Arbeitsplätzen in der Bibliothek (B 5) eher unzufrieden. Ähnliches gilt für die Ausstattung und Verfügbarkeit von Computerarbeitsplätzen beziehungsweise Arbeitsplätzen zum mobilen Arbeiten (IT 1).

Die Betrachtung der weiteren Dimensionen in Tabelle 1 zeigt, dass die Bewertungen bei den Einzelfragen zu den Angeboten zur Berufsorientierung (AB 1 bis AB 4) und zur Praxisorientierung der Lehre (PO 1 bis PO 4) verhältnismäßig schlecht ausfallen. Am schlechtesten wird im Mittel das Angebot an Informationsveranstaltungen über Berufsfelder (AB 1) bewertet. Auch die Zahl der Lehrveranstaltungen mit Praxisbezug (PL 2) und die Berufsfeld- und Praxisrelevanz (PL 1) der erwerbbarer Kompetenzen werden von den Studierenden eher mäßig einschätzt. Verbesserungspotenzial besteht aus Sicht vieler Studierender darüber hinaus bei der Unterstützung bei der Durchführung eines Berufspraktikums oder Praxisphasen (AB 4) und bei der Vermittlung von Praktikumsplätzen im Ausland (AA 4).

*Tabelle 1: Bewertung der Einzelitems in der Studierendenbefragung von
Soziologie-Studierenden im Vergleich zur Politikwissenschaft*

Item	N	Sehr schlecht				Sehr gut	Aus- fälle	MW Soz.	MW Pol.
Allgemeine Studiensituation									
Wie bewerten Sie insgesamt die Studiensituation in Ihrem Studiengang an Ihrer derzeitigen Hochschule?	1.268	0,6%	6,1%	25,9%	50,9%	16,6%	0,5%	3,8	3,9
Lehrangebot									
LA 1: Möglichkeiten der individuellen fachlichen Schwerpunktsetzung im Studium	1.263	0,7%	8,4%	22,6%	37,3%	31,0%	0,9%	3,9	3,9
LA 2: Inhaltliche Abstimmung von Veranstaltungsteilen innerhalb von Modulen	1.244	0,5%	6,0%	21,3%	43,6%	28,6%	2,4%	3,9	3,9
LA 3: Inhaltliche Breite des Lehrangebots	1.260	1,7%	9,9%	26,0%	38,5%	23,8%	1,1%	3,7	3,9
LA 4: Inhaltliche Bezüge innerhalb des Lehrangebots	1.239	1,3%	10,7%	27,0%	38,2%	22,8%	2,7%	3,7	3,7
Studienorganisation									
SO 1: Überschneidungsfreiheit von Pflichtveranstaltungen	1.203	2,1%	10,0%	21,8%	29,7%	36,5%	5,6%	3,9	3,9
SO 2: Zugang zu Lehrveranstaltungen	1.206	1,2%	7,8%	16,6%	28,5%	45,9%	5,3%	4,1	4,1
SO 3: Angemessene Teilnehmer:innenzahlen in den Lehrveranstaltungen, dem Veranstaltungstyp entsprechend	1.258	1,4%	7,2%	14,4%	32,1%	45,0%	1,3%	4,1	4,2
Betreuung durch Lehrende									
BL 1: Erreichbarkeit von Lehrenden und Unterstützung bei Fragen und Problemen	1.182	0,8%	5,1%	17,5%	42,5%	34,1%	7,2%	4,0	4,1
BL 2: Besprechung von Studienaufgaben	1.184	1,4%	8,7%	22,2%	40,4%	27,4%	7,1%	3,8	3,8
BL 3: Kritikfähigkeit/ Bereitschaft der Lehrenden auf Verbesserungsvorschläge und Fragen zur Lehre einzugehen	1.087	2,0%	9,2%	26,7%	37,2%	24,9%	14,7%	3,7	3,8
BL 4: Didaktische Fähigkeiten der Dozierenden	1.195	1,3%	6,0%	27,7%	45,7%	19,3%	6,2%	3,8	3,8

Item	N	Sehr schlecht				Sehr gut	Aus- fälle	MW Soz.	MW Pol.
Unterstützung im Studium									
US 1: Hilfe bei der Vernetzung der Studierenden untereinander	1.158	6,6%	24,2%	29,3%	25,6%	14,3%	9,1%	3,2	3,4
US 2: Studienbegleitende Unterstützungsangebote bei fachlichen Fragen	1.192	1,5%	8,6%	22,4%	37,2%	30,2%	6,4%	3,9	3,8
US 3: Information zu organisatorischen Fragen meines Studiengangs	1.173	4,9%	12,5%	22,6%	32,4%	27,6%	7,9%	3,7	3,7
US 4: Qualität, Zugänglichkeit und Vollständigkeit von Materialien für Lehrveranstaltungen und Prüfungen	1.220	0,4%	4,5%	17,4%	40,2%	37,5%	4,2%	4,1	4,1
Prüfungsorganisation									
PO 1: Zeitliche Verteilung der Prüfungstermine	1.204	3,0%	13,8%	30,0%	32,0%	21,3%	5,5%	3,5	3,5
PO 2: Transparenz des Prüfungssystems	1.142	2,9%	12,7%	27,1%	33,7%	23,6%	10,4%	3,6	3,6
PO 3: Vorbereitung in den Lehrveranstaltungen auf die Prüfungsanforderungen	1.212	1,2%	5,6%	25,1%	44,6%	23,5%	4,9%	3,8	3,8
PO 4: Wiederholungsmöglichkeiten für Prüfungen	1.036	4,0%	8,0%	15,7%	31,8%	40,5%	18,7%	4,0	3,9
Räume									
R 1: Zustand	1.173	1,8%	9,9%	25,6%	39,5%	23,3%	7,9%	3,7	3,8
R 2: Technische / für den Veranstaltungszweck angemessene Ausstattung	1.208	2,4%	12,1%	25,5%	37,6%	22,4%	5,2%	3,7	3,7
R 3: Akustik und Lichtverhältnisse	1.202	1,3%	8,6%	21,5%	40,0%	28,5%	5,7%	3,9	3,8
Bibliothek									
B 1: Aktualität des Literaturbestandes	1.015	0,4%	3,6%	14,1%	42,4%	39,5%	20,3%	4,2	4,2
B 2: Verfügbarkeit der für das Studium benötigten Literatur	1.111	0,5%	3,7%	13,7%	38,4%	43,7%	12,8%	4,2	4,2
B 3: Zugang zu elektron. Zeitschriften/ Büchern	1.128	0,9%	5,6%	13,8%	36,1%	43,6%	11,5%	4,2	4,2
B 4: Service und Beratung	791	1,4%	5,2%	16,8%	36,3%	40,3%	37,9%	4,1	4,1
B 5: Verfügbarkeit und Ausstattung von studentischen Arbeitsplätzen in der Bibliothek	1.069	3,8%	13,0%	23,0%	32,3%	27,9%	16,1%	3,7	3,8

Item	N	Sehr schlecht				Sehr gut	Aus- fälle	MW Soz.	MW Pol.
IT-Infrastruktur									
IT 1: Ausstattung und Verfügbarkeit von Computearbeitsplätzen bzw. Arbeitsplätzen zum mobilen Arbeiten mit eigenen Endgeräten (inkl. Steckdose)	1.067	2,1%	14,2%	27,3%	33,8%	22,6%	16,2%	3,6	3,7
IT 2: Qualität der WLAN-Abdeckung auf dem Hochschulgelände	1.156	1,8%	9,9%	20,2%	33,1%	35,0%	9,3%	3,9	3,9
IT 3: Verfügbarkeit fachspezifischer Software (inkl. Campuslizenzen) und fachspezifischer Datenbanken	992	2,5%	8,5%	20,5%	36,0%	32,6%	22,1%	3,9	3,9
IT 4: Nutzungsfreundlichkeit und Funktionsumfang der Lernplattform(en)	1.100	2,0%	9,0%	23,1%	38,9%	27,0%	13,7%	3,8	3,9
IT 5: Nutzungsfreundlichkeit und Funktionsumfang von verfügbarer Software für digitale Lehre	986	1,6%	7,0%	27,2%	37,4%	26,8%	22,6%	3,8	3,9
IT 6: Unterstützungsangebote der Hochschule bei IT-Bedarfen	690	2,5%	10,3%	18,7%	33,8%	34,8%	45,8%	3,9	3,9
Digitale Lehrelemente									
DL 1: Abstimmung digitaler Lehrelemente im Hinblick auf Lerninhalte und Lehrveranstaltungstypen	1.014	1,6%	7,0%	29,1%	42,3%	20,0%	20,4%	3,7	3,8
DL 2: Qualitative Aufbereitung digitaler Lehrelemente	979	2,3%	12,3%	28,5%	37,0%	19,9%	23,2%	3,6	3,7
DL 3: Unterstützung des Lernens durch den Einsatz digitaler Lehrelemente	1.054	3,0%	15,0%	31,5%	32,9%	17,6%	17,3%	3,5	3,6
DL 4: Flexibilisierung des Studiums durch den Einsatz digitaler Lehrelemente	1.081	6,4%	20,3%	29,1%	25,8%	18,4%	15,1%	3,3	3,5
DL 5: Didaktische Fähigkeiten von Lehrenden im Umgang mit digitalen Lehrelementen	1.077	2,2%	14,3%	33,3%	35,7%	14,4%	15,5%	3,5	3,6
wissenschaftliches Arbeiten									
WA 1: Einübung von wissenschaftlichem Denken allgemein	1.133	0,8%	6,6%	20,4%	36,5%	35,7%	11,1%	4,0	4,0

Item	N	Sehr schlecht				Sehr gut	Aus- fälle	MW Soz.	MW Pol.
WA 2: Anregung zur eigenen kritischen Reflexion von Sachverhalten	1.135	0,8%	8,0%	19,4%	35,9%	35,9%	10,9%	4,0	4,0
WA 3: Vermittlung von Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens	1.136	1,3%	5,9%	19,1%	33,8%	39,9%	10,8%	4,1	4,0
WA 4: Möglichkeit zur Anwendung von Methoden des wissenschaftlichen Arbeitens bzw. eigenständiger Forschung im Rahmen von Lehrveranstaltungen	1.092	2,5%	9,8%	22,5%	31,4%	33,8%	14,3%	3,8	3,9
Praxisorientierung der Lehre									
PL 1: Berufsfeld- und Praxisrelevanz der erwerblichen Kompetenzen	1.020	8,8%	24,3%	33,5%	22,1%	11,3%	19,9%	3,0	3,2
PL 2: Zahl der Lehrveranstaltungen mit Praxisbezug (z.B. Fallstudien oder Methodenseminare, in denen mit gängiger Software gearbeitet wird)	1.047	8,1%	27,7%	28,9%	21,0%	14,2%	17,8%	3,1	2,7
PL 3: Qualität der Lehrveranstaltungen mit Praxisbezug	883	4,8%	12,8%	27,6%	32,3%	22,5%	30,7%	3,6	3,6
Angebote zur Berufsorientierung									
AB 1: Informationsveranstaltungen über Berufsfelder	912	11,7%	29,5%	26,4%	20,6%	11,7%	28,4%	2,9	3,2
AB 2: Initiativen zur Förderung des Berufseinstiegs	865	11,7%	24,9%	28,2%	21,2%	14,1%	32,1%	3,0	3,3
AB 3: Hilfen für den Übergang in den Beruf (Career Services, Gründungszentren etc.)	662	11,9%	24,6%	24,5%	22,2%	16,8%	48,0%	3,1	3,4
AB 4: Unterstützung bei der Durchführung eines Berufspraktikums bzw. von Praxisphasen	710	13,4%	21,3%	24,5%	23,8%	17,0%	44,3%	3,1	3,4
Auslandsaufenthalte									
AA 1: Unterstützung/Beratung bei der Vorbereitung des Auslandsstudiums	504	3,2%	8,9%	19,0%	33,3%	35,5%	60,4%	3,9	4,0
AA 2: Information über Auslandsaufenthalte	721	4,2%	7,6%	20,7%	38,4%	29,1%	43,4%	3,8	4,0

Item	N	Sehr schlecht				Sehr gut	Aus- fälle	MW Soz.	MW Pol.
AA 3: Attraktivität der Studienangebote an den vermittelten ausländischen Hochschulen	498	4,0%	13,3%	23,3%	30,7%	28,7%	60,9%	3,7	4,0
AA 4: Vermittlung von Praktikumsplätzen im Ausland	277	15,2%	26,7%	18,1%	17,7%	22,4%	78,3%	3,1	3,3
AA 5: Finanzielle Unterstützung von Auslandsaufenthalten	338	6,5%	10,7%	21,6%	30,8%	30,5%	73,5%	3,7	3,8
AA 6: Anerkennung von im Ausland erbrachten Studienleistungen	292	2,7%	6,2%	13,7%	34,2%	43,2%	77,1%	4,1	4,2

In Tabelle 1 sind auch die Anteile der Ausfälle dokumentiert, also die fehlenden Werte für alle Einzelfragen. Bei einigen Items gibt es einen recht großen Anteil an solchen fehlenden Werten. Dies resultiert entweder aus einem vorherigen Abbruch der Befragung oder daraus, dass die Studierenden das Feld »kann ich nicht beurteilen« angekreuzt beziehungsweise die Frage übersprungen haben. Häufig dürfte dies damit zusammenhängen, dass abgefragte Inhalte an einzelnen Studienstandorten irrelevant und damit nicht beurteilbar waren. Die meisten Ausfälle gibt es erwartungsgemäß bei den Fragen zur Unterstützung für Auslandsaufenthalte, da nur ein geringer Teil der Studierenden der Soziologie im Ausland studiert beziehungsweise sich über das Auslandsstudium informiert. Auch für die Items der Dimension »Angebote zur Berufsorientierung« liegen recht hohe Anteile fehlender Werte vor. Hier ist davon auszugehen, dass den Studierenden gegebenenfalls existierende Angebote nicht bekannt waren beziehungsweise dass sie zum Befragungszeitpunkt an diesen Angeboten noch kein Interesse hatten. Des Weiteren gibt es auch bei den Unterstützungsangeboten der Hochschule bei IT-Bedarfen oder dem Service in der Bibliothek hohe Anteile fehlender Werte. Diese Ausfälle resultieren vermutlich daher, dass viele Studierende die existierenden Supportstrukturen bislang noch gar nicht beziehungsweise nur (sehr) selten in Anspruch genommen haben. Die hohe Zahl der Ausfälle bei der Qualität der Lehrveranstaltungen mit Praxisbezug können (gemeinsam mit der mäßigen Bewertung der Zahl der Lehrveranstaltungen mit Praxisbezug) auf ein aus Sicht der Studierenden zu geringes Angebot hindeuten, aber anders als zum Beispiel bei den MINT-Fächern ist der Praxisbezug in den Geistes- und Sozialwissenschaften auch relativ gering.

Schließlich enthält Tabelle 1 noch einen Mittelwertvergleich aller Einzelitems mit den Angaben der Studierendenbefragung in der Politikwissenschaft. Beim Vergleich der beiden sozialwissenschaftlichen Fächer wird ersichtlich, dass sich die Mittelwerte für die meisten Items kaum unterscheiden. Aus der Sicht der Studierenden sind an den deutschsprachigen Studienstandorten insgesamt die Studienbedingungen in Soziologie und Politikwissenschaft annähernd gleich. Bei einzelnen Items (insbesondere bei der Berufsvorbereitung) sind die Ergebnisse der Politikwissenschaft im Mittelwert etwas besser (Unterschied von 0,2 bis 0,3 Skalenpunkten), etwa bei Informationsveranstaltungen zu Berufsfeldern und bei der Unterstützung bei der Durchführung von Berufspraktika.

Dimensionen der Lehre

In den zusammenfassenden Auswertungen des CHE, wie sie im Portal *Hey-Studium* abgebildet sind, werden die vielen Einzelitems aus Tabelle 1 zu übergreifenden Dimensionen gebündelt. Im Folgenden wird geprüft, ob die Zusammenfassung der Items zu 13 Dimensionen der Lehre inhaltlich sinnvoll ist. Dafür werden für jede der 13 Dimensionen (von »Lehrangebot« bis »Auslandsaufenthalte«) kategoriale Hauptkomponentenanalysen gerechnet, wobei auch aufgrund der geringen Zahl an Items je Dimension eindimensionale Lösungen erwartet wurden. Anders als die bekanntere und oft verwendete Hauptkomponentenanalyse setzt die kategoriale Hauptkomponentenanalyse keine metrischen Abstände zwischen den einzelnen Kategorien voraus;⁶ diese Abstände werden iterativ geschätzt. Mit den neuen Abständen zwischen den Kategorien werden dann einfache Hauptkomponentenanalysen gerechnet; die resultierenden Faktorwerte⁷ haben einen Mittelwert von Null und eine Standardabweichung von Eins (zum Verfahren Gifi 1990; De Leeuw 2014). Da wir anschließend die Varianz zwischen den Universitäten berechnen wollen, gehen in den nachfolgenden Berechnungen nur die Standorte ein, an denen sich mindestens 15 Studierende an der Umfrage beteiligt haben.

6 Zum Beispiel 1-2-3-4-5; dort ist der Abstand zwischen zwei aufeinanderfolgende Kategorien immer Eins.

7 Also die Werte, die die Individuen auf den einzelnen Dimensionen aufweisen.

In Tabelle 2 ist verzeichnet, (a) wie viele einzelne Items zu den jeweiligen Dimensionen gehören, (b) wie hoch die Zahl der gültigen Fälle ist,⁸ (c) wie groß der Reliabilitätskoeffizient Cronbachs Alpha ist, (d) wie hoch die erklärte Varianz der einzelnen Dimensionen ist, und (e) wie groß die Spannweite der Faktorladungen zwischen den einzelnen Items ist – angegeben sind die Werte der kleinsten (FL_min) und der größten Faktorladung (FL_max). Auf der Basis der Faktorwerte wurden über die Studienstandorte Varianzanalysen gerechnet. In der letzten Spalte von Tabelle 2 ist angegeben, wie viel Varianz mit den 13 Indikatoren erklärt wird (Eta_Uni).

Tabelle 2: Beschreibung der 13 Dimensionen der Lehre, die in der Studierendenbefragung berücksichtigt wurden

Dimension	Anzahl Items	Gültige Fälle	Cronbachs Alpha	Erklärte Varianz	FL_min	FL_max	Eta_Uni
Lehrangebot	4	1.053	,734	55,6%	,682	,801	,338
Studienorganisation	3	1.002	,653	59,1%	,739	,810	,374
Betreuung durch Lehrende	4	900	,778	60,0%	,748	,799	,320
Unterstützung im Studium	4	965	,718	54,2%	,659	,787	,312
Prüfungsorganisation	4	859	,790	61,3%	,722	,826	,344
Räume	3	1.023	,837	75,4%	,863	,879	,425
Bibliothek	5	588	,833	60,0%	,647	,843	,312
IT-Infrastruktur	6	484	,845	56,3%	,613	,817	,355
Digitale Lehrelemente	5	749	,897	70,7%	,809	,878	,324
Wissenschaftliches Arbeiten	4	950	,831	66,4%	,779	,862	,330
Praxisorientierung der Lehre	3	721	,842	75,9%	,841	,889	,307
Angebote zur Berufsorientierung	4	438	,913	79,2%	,834	,927	,395
Auslandsaufenthalte	6	124	,933	74,9%	,826	,919	,411

⁸ Um die Schätzung fehlender Werte zu vermeiden, wurde mit »listwise deletion« gearbeitet, das heißt, es wurden nur die Fälle berücksichtigt, die bei allen Items einer Dimension gültige Angaben gemacht haben.

Auffällig ist, dass alle Itembatterien zu eindimensionalen Lösungen zusammengefasst werden können. Mit Ausnahme der Items zur Studienorganisation, wo aber auch nur drei Items vorhanden sind, sind alle Werte des Reliabilitätskoeffizienten Cronbachs Alpha größer als der oft verwendete Schwellenwert von 0,7. Die Werte der Faktorladungen⁹ sind alle hoch positiv und unterscheiden sich nur geringfügig. Die erklärten Varianzen liegen zwischen knapp 55 % und fast 80 % und sind damit sehr hoch; sie belegen ebenfalls die Eindimensionalität der Skalen. Anhand der Eta-Koeffizienten wird ersichtlich, dass es bei den Bewertungen zwischen den Universitäten zum Teil relativ deutliche Unterschiede gibt; diese erklären zwischen 9,7 (Unterstützung im Studium und Bibliothek) und 18,1 Ptozent (Räume) der Varianz.¹⁰ Diese Werte liegen im Bereich des zu Erwartenden, wobei sich die Räumlichkeiten der Universitäten am stärksten unterscheiden. Dies dürfte unter anderem auf die unterschiedlichen Modernisierungsgrade zurückzuführen sein. Wir verzichten an dieser Stelle auf eine weitergehende Interpretation dieser vielschichtigen Einzelergebnisse und auf den Versuch, ein über die bei *HeyStudium* veröffentlichten Daten hinausweisendes Ranking der Studienstandorte vorzuschlagen. Stattdessen soll abschließend geprüft werden, inwieweit die identifizierten Dimensionen der Lehrqualität mit der dimensionsübergreifenden Messung der allgemeinen Studiensituation zusammenhängen.

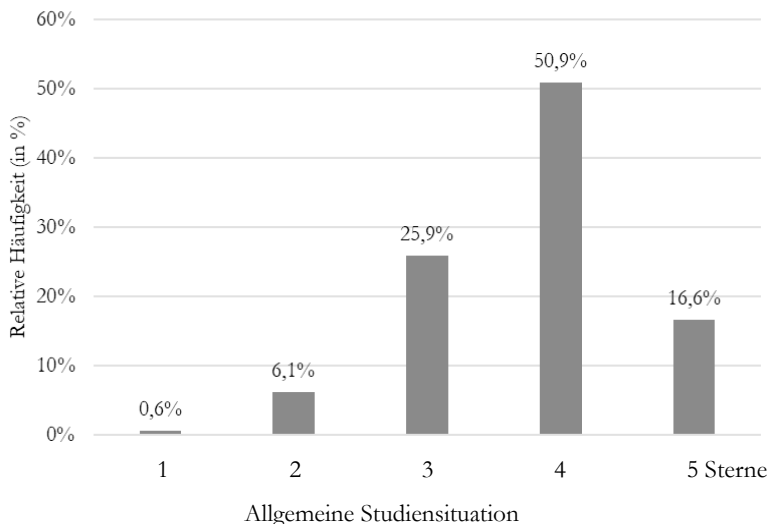
Was beeinflusst die allgemeine Studiensituation?

In den abschließenden Analysen steht die studentische Bewertung der allgemeinen Studiensituation im Vordergrund. Diese wurde mittels der Frage »Wenn Sie einmal alles zusammen betrachten: Wie bewerten Sie insgesamt die Studiensituation in Ihrem Studiengang an Ihrer derzeitigen Hochschule?« auf einer 5-stufigen Antwortskala von 1 »sehr schlecht« bis 5 »sehr gut« gemessen. Die Verteilung der studentischen Antworten auf diese Frage ist bereits in Tabelle 1 verzeichnet, in Abbildung 1 ist sie auch grafisch dargestellt. Es wird ersichtlich, dass über 50 Prozent der Studierenden ihre allgemeine Studiensituation als gut und fast 17 Prozent der Studierenden als sehr gut einschätzen. Der Mittelwert liegt bei 3,77 mit einer Standardabweichung von 0,82.

⁹ Dies sind die Korrelationen der manifesten Variablen mit den gebildeten Dimensionen.

¹⁰ Die Werte der Eta_Uni Koeffizienten sind zu quadrieren, um die Werte der erklärten Varianz durch die Studienstandorte zu erhalten.

Abbildung 1: Studentische Bewertung der allgemeinen Studiensituation
(N = 1.268 gültige Angaben)



Ziel dieses Abschnitts ist es mit Hilfe der Mehrebenenanalyse zu prüfen, welche Dimensionen der Lehre mit der Bewertung der allgemeinen Studiensituation wie zusammenhängen. Die Datenstruktur ist *hierarchisch* aufgebaut: auf der ersten Ebene sind die Studierenden, auf der zweiten Ebene die Studienstandorte. Wir unterstellen im Folgenden, dass die Zusammenhänge zwischen den im Modell berücksichtigten Dimensionen der Lehre und der abhängigen Variable an allen Standorten identisch sind, es handelt sich somit um ein Random Intercept Modell (zum Beispiel Snijders, Bosker 2012).

Folgende Dimensionen der Lehre wurden für die Analysen berücksichtigt (vgl. Tabelle 2): (1) Lehrangebot, (2) Studienorganisation, (3) Betreuung durch Lehrende und (4) Unterstützung im Studium.¹¹ Die Indexbildung erfolgte auf Basis der Ergebnisse der kategorialen Hauptkomponentenanalysen, verwendet wurden die Faktorwerte. Diesen resultierenden Dimensionen ist gemeinsam, dass sie einen Mittelwert von 0 und eine Standardabweichung von 1 haben. Weiterführende Analysen zeigen (erwartete) signifikante Korrelationen zwischen den vier Dimensionen in Höhe von 0,42 bis 0,63; dies sind Zusammenhänge mittlerer und großer Stärke. In einem weiteren Robustheitstest

¹¹ Für die Formulierung der einzelnen Items siehe Tabelle 1.

ließen sich diese, und die im Folgenden berichteten substanziellen Ergebnisse, auch auf Basis von Indizes, die mittels einfacher Mittelwerte gebildet wurden, reproduzieren. Erneut gehen in die nachfolgenden Berechnungen nur die Studienstandorte ein, an denen sich mindestens 15 Studierende an der Umfrage beteiligt haben. Bei der Interpretation der folgenden Ergebnisse ist schließlich zu beachten, dass es aufgrund fehlender Werte zu deutlichen Schwankungen in den Fallzahlen für die einzelnen Dimensionen kommt.

Tabelle 3 enthält die Ergebnisse der Mehrebenenanalyse. In der zweiten Spalte stehen die Ergebnisse für das sogenannte Nullmodell, das die Mehrebenenstruktur berücksichtigt, aber keine erklärenden Variablen enthält. Anhand des Rho-Wertes lässt sich erkennen, dass ca. 13,5 Prozent der Varianz in den insgesamt 1.181 für diese Analyse berücksichtigten studentischen Urteilen zur allgemeinen Studiensituation auf die Ebene der Hochschulen zurückgehen. Es bestätigt sich also die deutliche Variation der studentischen Urteile zum Studium der Soziologie, aber es gibt auch einen substanziellen Anteil an Varianz auf der Ebene der Studienstandorte ($N=28$). Dies deutet auf systematische Unterschiede in den Studienbedingungen hin. Modell 1 enthält den Index zur studentischen Bewertung des Lehrangebots. Mit dieser Dimension lässt sich ein erheblicher Teil (knapp 66 Prozent, siehe R-Quadrat: Between) der Varianz zwischen den Studienstandorten aufklären. Der Zusammenhang zwischen Bewertung der Studiensituation im Allgemeinen und des Lehrangebots ist damit sehr stark. Mit einer um eine Standardabweichung besseren Bewertung des Lehrangebots verbessert sich die Bewertung der allgemeinen Studiensituation um knapp 0,5 Einheiten ($p < 0,001$). Der verbleibende Anteil der Hochschulebene an der noch unerklärten Varianz reduziert sich nach Aufnahme des Index Lehrangebot auf sechs Prozent ($\text{Rho} = 0,060$).

Die Hinzunahme von Indizes für die Studienorganisation, die Betreuung durch die Lehrenden, und die Unterstützung im Studium in Modell 2 führt zu einer starken Reduktion der Fallzahl, was einen Vergleich der Koeffizienten zwischen Modell 1 und 2 deutlich einschränkt. Jedoch ändern sich die Ergebnisse kaum, wenn das Nullmodell und Modell 1 mit der gleichen Stichprobe ($N = 740$) wie Modell 2 geschätzt werden. Alle vier aufgenommenen Dimensionen liefern einen signifikanten Erklärungsbeitrag in der erwarteten Richtung. So geht eine bessere Bewertung der Studienorganisation, der Betreuung durch die Lehrenden und der Unterstützung im Studium mit einer besseren Bewertung der allgemeinen Studiensituation einher. Jedoch erweist sich auch in Modell 2 das Lehrangebot als die wichtigste Determinante bei der Bewertung der allgemeinen Studiensituation.

Tabelle 3: Mehrebenenmodell zur allgemeinen Studiensituation

AV: allgemeine Studiensituation	Nullmodell	Modell 1	Modell 2
Index: Lehrangebot		0,495*** (0,000)	0,352*** (0,000)
Index: Studienorganisation			0,152*** (0,000)
Index: Betreuung durch Lehrende			0,070* (0,010)
Index: Unterstützung im Studium			0,097*** (0,000)
Konstante	3,740*** (0,000)	3,748*** (0,000)	3,777 (0,000)
R-Quadrat: Within	–	0,346	0,420
R-Quadrat: Between	–	0,663	0,721
Rho	0,135	0,060	0,062
N: studentische Urteile	1.181	1.049	740
N: Hochschulen	28	28	28

Anmerkung: Indexbildung auf Basis einer kategorialen Hauptkomponentenanalyse, Random-Intercept-Modell, listenweise Löschung. *** $p < 0,001$, * $p > 0,05$.

Fazit und Ausblick

Insgesamt belegen die fachspezifischen Auswertungen, dass die an der CHE-Befragung teilnehmenden Studierenden ihre Studienbedingungen überwiegend als gut und sehr gut einschätzen. Dies ist für das Fach Soziologie und die sich beteiligenden Studienstandorte ein erfreuliches Ergebnis. Gleichzeitig lassen die fachweiten Ergebnisse auch Defizite erkennen, etwa bei der Integration von Auslandsaufenthalten in das Studienprogramm oder bei studienorganisatorischen Fragen. Darüber hinaus belegen die hier gezeigten Auswertungen zu Unterschieden der Beurteilung nach Studienstandorten weiterhin beachtliche Unterschiede.

Auch wenn die Ergebnisse als vielversprechend für die Soziologie zu bewerten sind, bestehen noch deutliche Verbesserungsmöglichkeiten für die weiteren Runden der Studierendenbefragung. Im zuvor veröffentlichten Beitrag (Berghoff et al. 2024) wurde bereits die an relativ vielen Studienstandorten zu geringe Beteiligung angesprochen. Damit die Information durch das CHE Ranking noch besser belastbar sind, sollten zudem die noch fehlenden Studienstandorte für eine Beteiligung gewonnen werden. Der Schwerpunkt ist jedoch auf die Erhöhung der Beteiligung der Studierenden zu richten. Es wurden mehr Studienstandorte wegen des geringen Rücklaufs ausgeschlossen als durch mangelnde Befragungsbereitschaft der teilnehmenden Studierenden. Die Zahl der Antwortverweigerung ist relativ gering und dürfte überwiegend auf nicht zutreffenden Fragen basieren – wenn sich Studierende noch nie mit einem Auslandsstudium beschäftigt haben, können sie diese Fragen auch nicht sinnvoll beantworten. Hier ist zu überlegen, ob diese Dimensionen bei zukünftigen Befragungen noch erfasst werden sollen oder ob darauf verzichtet wird, um damit den Aufwand bei der Beantwortung der Fragen zu reduzieren. Des Weiteren wurden bislang nur relativ einfache Modelle geschätzt; zu überlegen ist, ob die Bildung der Dimensionen weitergehend optimiert werden sollte – etwa durch eine inhaltlich motivierte und geeignete Gewichtung von Einzelitems.

Literatur

- Berghoff, Sonja / Blasius, Jörg / Hinz, Thomas / Hüsch, Marc / Ulrich, Saskia / Wolbring, Tobias 2024: Das Fach Soziologie im CHE Ranking 2024/2025. *SOZIOLOGIE*, 53. Jg., Heft 4, 446–465.
- De Leeuw, Jan 2014: History of Nonlinear Principal Component Analysis. In Jörg Blasius / Michael Greenacre (eds.), *Visualization and Verbalization of Data*. Boca Raton: Chapman & Hall, 45–60.
- Dillman, Don A. 1978: *Mail and Internet Surveys: The Tailored Design Method*. New York: John Wiley.
- Dillman, Don A. / Smyth, Jolene D. / Christian, Leah M. 2014: *Internet, Phone, Mail, and Mixed-mode Surveys: The Tailored Design Method*. New York: Wiley.
- Gifi, Albert 1990: *Nonlinear Multivariate Analysis*. Chichester, UK: Wiley.
- Payne, Stanley L. 1951: *The Art of Asking Questions*. Princeton: University Press.
- Porst, Rolf 2014: *Fragebogen. Ein Arbeitsbuch*. 4. Auflage. Wiesbaden: Springer VS.
- Snijders, Tom A.B. / Bosker, Roel J. 2012: *Multilevel Analysis: An Introduction to Basic and Advanced Multilevel Modeling*, 2. edition. London etc.: Sage.

Call zu den Plenarveranstaltungen auf dem 42. DGS-Kongress 2025 in Duisburg

Die sechs Plenarveranstaltungen finden am Dienstag, den 23. September 2025 und Donnerstag, den 25. September 2025 von 9:00 bis 12:30 Uhr statt, jeweils drei pro Tag parallel. Über die konkrete Verteilung der Veranstaltungen auf die beiden Termine wird voraussichtlich im Juni 2025 entschieden. Bitte senden Sie Ihr Exposé zur Bewerbung um einen Plenarvortrag (max. 5.000 Zeichen inkl. Leerzeichen) bis zum 31. März 2025 an beide Mitglieder der jeweiligen Jury. Von den zwei Vorträgen, die auf dem Kongress von einer Person gehalten werden können, darf nur einer ein Plenarvortrag sein. Pro Plenum sind insgesamt vier Vorträge zugelassen.

Demokratie in Transition?

Weltweit mehren sich seit einigen Jahren die Indizien: Demokratische Gesellschaftsformen befinden sich in der Krise, das Bewusstsein für ihre Zerbrechlichkeit nimmt offenbar ebenso zu wie die Bereitschaft zu ihrer Demontage; die Demokratie-Abgesangsliteratur boomt. Diese Entwicklungen machen sich auch in Deutschland bemerkbar. Besonders sichtbar wird das aktuell im Verfahrenskomplex gegen die Reichsbürger:innen um Prinz Reuß vor den Oberlandesgerichten in Frankfurt am Main, München und Stuttgart: Hier muss sich eine Gruppe verantworten, die einen konkreten Plan zum Umsturz der freiheitlich-demokratischen Grundordnung der Bundesrepublik gefasst hatte, deren selbstgeschaffene Normen auf einer ideologischen Ablehnung der bestehenden Rechtsordnung basieren und der es ganz explizit darum geht, eine alternative, antidemokratische Ordnung zu etablieren. Doch die Reichsbürger:innen sind nur das schillerndste Beispiel eines allgemeinen Trends. Radikales Gedankengut und extremistische Kräfte sind nicht nur bei Wahlen erfolgreich, sie scheinen auch darüber hinaus gesellschaftlich an Rückhalt zu gewinnen.

Diese Plenarveranstaltung stellt sich drei brennenden Grundsatzfragen: Wie lässt sich das Prekärwerden demokratischer Ordnung erklären? Welche gesellschaftlichen Folgen hat diese Entwicklung? Und was kann die Soziologie in dieser Situation leisten? Die letzte dieser drei Teilfragen ist für das Fach deshalb so drängend, weil Soziologie häufig nicht die erste Adresse ist,

wenn es darum geht, für ein breiteres Publikum solche Transitionsprozesse zu analysieren – wenn es um Demokratie, demokratische Regression und Probleme etablierter politischer Institutionen und Verfahren geht, wird Aufklärungsexpertise eher in den Politik- und Rechtswissenschaften vermutet. Doch die Transitionen, die hier relevant werden, lassen sich gerade nicht auf politische und juristische Institutionen beschränken: Anti-demokratische Transitionen beeinflussen nicht nur Parlamente und Gerichte, sondern auch etwa Schulen und Universitäten, Unternehmen und Gewerkschaften, Kirchen, Medien und Journalismus, Kultureinrichtungen und Kunstorte, Militär und Sicherheitsapparate, um nur einige zu nennen; Antisemitismus, Rassismus und Anti-Feminismus sind wichtige Marker anti-demokratischer Transitionen; sie können sich entsprechend bis in den Alltag der Einzelnen hinein auswirken, sie schlagen sich in öffentlichen Debatten nieder und haben Auswirkungen auf transnationale Zusammenhänge; ja, sie beeinflussen sogar Natur-Kultur-Verhältnisse, wie sich etwa am Beispiel der rechtsradikalen Ablehnung von Maßnahmen gegen den Klimawandel zeigt. Mit anderen Worten: Es handelt sich um gesellschaftliche Transitionsprozesse, die nur aus einem gesellschaftsanalytischen, also soziologischen Blickwinkel vollständig begriffen, gemessen und empirisch nachgezeichnet werden können. Mit diesem Plenum ist das Fach dazu angehalten, seine analytischen Kapazitäten für die Untersuchung von Demokratien in Transition zu mobilisieren. Ansatzpunkte dafür finden sich an neuralgischen Punkten potentiell anti-demokratischer Transitionsprozesse:

- *Transitionen im Verhältnis von Gesellschaft und Recht beziehungsweise Rechtsstaatlichkeit.* Die Erfahrung zeigt, dass autoritäre Umbauversuche häufig bei den Einrichtungen des Rechtsstaats ansetzen – etwa, indem deren Einfluss beschränkt und ihre Unabhängigkeit unterminiert wird. Doch ein anti-demokratisches Verhältnis zum Recht macht sich schon viel früher bemerkbar, etwa in Form eines instrumentellen Rechtsgebrauchs: staatliche Institutionen, Gerichte und die Verfassung werden nur insofern anerkannt, wie es der eigenen Agenda dient. Juristische Verfahren werden genutzt, um Verwirrung zu stiften, das Vertrauen in den Rechtsstaat zu unterminieren und sich als Opfer einer ungerechten Ordnung zu stilisieren (ein aktuelles Beispiel ist die Blockade der Konstituierung des Thüringer Landtags durch die AfD). Solche Taktiken zielen darauf ab, den Staat durch seine eigenen Mechanismen zu destabilisieren und Rechtsunsicherheit zu verbreiten. Diese Dynamiken anti-demokratischer Bezugnahme auf Recht erzeugen

Unsicherheiten und Ambivalenzen und haben gesamtgesellschaftliche Folgen, die soziologisch zu rekonstruieren sind.

- *Kulturell-normative Transitionen.* Die These, bestehende demokratische Ordnungen würden zunehmend ausgehöhlt, ist schon seit den 1990er Jahren in den Debatten präsent – sie wurde zum Beispiel in Form von Postdemokratie-Diagnosen vorgebracht. Doch während solche Diagnosen häufig vor allem das Verhältnis von Politik und Wirtschaft in den Blick nehmen, werden jüngst insbesondere Entdemokratisierungsprozesse sozusagen »von unten« relevant: Kulturelle Praxen und eigene Normativitäten, wie sie etwa rechtsextreme oder fundamentalistische religiöse Bewegungen propagieren und wie sie in Widerspruch zu den Prinzipien demokratischer Gesellschaftsordnung stehen, werden offenbar unmittelbar anschlussfähig für erhebliche Teile der Bevölkerung und halten Einzug in den Alltagspraxen und Alltagsüberzeugungen. Demokratische Grundüberzeugungen – Stichwort »Zivilreligion« – scheinen als gemeinsam geteilte, stabilisierende kulturelle Basis an Plausibilität zu verlieren. Neue Formen der Mobilisierung, Kommunikation und Organisation treten in Erscheinung, die durch die Mechanismen digitaler Medien gestützt und verstärkt werden. (Anti-)Demokratische Transition ist nichts, was alltagsentrückt vor sich geht – soziologisch interessant sind diffuse Prozesse kultureller Diffusion und normativer Aneignung, die solche Transitionsprozesse stützen und fördern.
- *Epistemische Transitionen.* Der Glaube, rechtsextremes, anti-demokratisches Denken würde sich – da rational nicht haltbar – mit der Zeit selbst erledigen, ist ein altbekannter Fehler im Umgang mit entsprechenden politischen Tendenzen und ein zentraler Topos der religionssoziologischen Diskussion über den Säkularisierungsprozess. Vielmehr könnte und sollte soziologisch der Eigensinn der nur scheinbar »verrückten« Realitätsbeschreibungen neuer rechtsradikaler Ideologien, ihrer intellektuellen und religiösen Vorbilder und der ihnen verwandten Strömungen des Verschwörungs- und sogenannten »Querdenkens« in den Blick genommen werden. Wie wichtig es ist, auf Transitionsprozesse scharf zu stellen, die die gesellschaftliche Denk- und Wissensordnung betreffen, ist in den letzten Jahren empirisch sehr deutlich geworden: Debatten um den gesellschaftlichen Einfluss von »Fake-News«, um die Konjunktur verschwörungstheoretischen Denkens, um neue Strategien und intellektuelle Schriften des rechten Extremismus und den Erfolg propagandistischer Mittel legen ein entsprechendes Zeugnis ab. Die Verbreitung

rechtsextremer Ideologien – ein Gegenstand, mit dem die Soziologie sehr vertraut ist – muss unter den Bedingungen digitaler Medientransformation neu verstanden werden. Soziologisch herausfordernd ist die Frage, wie derartig epistemische Transitionen gesellschaftlicher Denkordnungen mit gesellschaftsstrukturellen Transitionen zusammenhängen und umgekehrt.

Die Plenarveranstaltung versammelt Beiträge, die sich theoretisch und empirisch gehaltvoll diesen und ähnlichen Transitionsprozessen widmen und damit dazu beitragen, Antworten zu finden auf die bereits oben formulierten Grundfragen: Wie lässt sich das Prekärwerden demokratischer Ordnung erklären? Welche gesellschaftlichen Folgen hat diese Entwicklung? Und was kann die Soziologie in dieser Situation leisten?

Ausrichtende Sektionen und Arbeitskreise:

Rechtssoziologie	AK Normativität
Politische Soziologie	AK Antisemitismusforschung
Soziologische Theorie	AK Sociology of the Far Right
Religionssoziologie	
Soziale Indikatoren	
Soziale Probleme und soziale Kontrolle	

Jury:

Jenni Brichzin	jennifer.brichzin@unibw.de
Henning de Vries	henning.devries@jura.uni-marburg.de

Dynamiken der Energiewende

Normen, Infrastrukturen und Teilhabe

Umfassende Transitionen sind stets mit komplexen sozialen Dynamiken verbunden. Die Energiewende verdeutlicht dies. Sie ist ein Prozess, der seine Wurzeln in den ökologischen Krisendiagnosen seit den 1960/70er Jahren hat. Fossile sowie nukleare Energieressourcen sollten und sollen zugunsten regenerativer Energiequellen überwunden werden. Von Anti-Atom-Protesten über Tschernobyl bis zum Kohle- und Atomausstieg sowie der Entstehung von alternativen Energiegenossenschaften vollziehen sich Transitionen, die zuletzt im »Projekt Energiewende« ihren Ausdruck fanden. Dieses

wird heute nicht nur soziologisch, sondern auch gesellschaftlich als zentrale Herausforderung unserer Zeit angesehen. Ministerien, Unternehmungen, Verbände, Think Tanks, soziale Bewegungsorganisationen bis hin zu privaten Akteuren mit unterschiedlichen Hintergründen gestalten die Energiewende heute im (mehr oder weniger) koordinierten Zusammenspiel. Sowohl Befürwortende als auch Gegner der Energiewende versuchen, Koalitionen zu bilden und in einer politisierten Lage hochgradig organisiert bestimmte Dynamiken ins Werk zu setzen. Dies sind etwa Dynamiken der Beschleunigung, des Behinderns, der Skalierung, des Experimentierens, der Verwertung oder der Innovation. Diese Dynamiken umfassen und verknüpfen verschiedene Dimensionen der Energiewende. Das Plenum diskutiert exemplarisch drei Dimensionen, die auch in ihrem Zusammenspiel in anderen Transitionen bedeutsam sind:

- 1) *Normen und Normenbildung*: Die normativen Orientierungen der Energiewende sind ebenso vielfältig wie die Prozesse und Dynamiken der Normenbildung. Erstere umfassen umkämpfte Werte wie Nachhaltigkeit, Versorgungssicherheit, Effizienz oder Dezentralisierung. Letztere reichen von Bestrebungen, die Deutungshoheit darüber zu gewinnen, was Energiewende heißt, bis hin zu (technischen wie sozialen) Bemühungen der Standardisierung und Regulierung. Verfasst werden etwa Expertisen und Stellungnahmen, etwa von Verbänden, Wissenschaftsorganisationen und Think Tanks, die auf Normenbildung abzielen. Auch Unternehmensstrategien erzeugen normative Vorstellungen, die die Wirtschaftlichkeit oder Nachhaltigkeit von Prozessen, Maßnahmen und Aktivitäten betreffen und ihnen machtvoll Bedeutung verleihen.
- 2) *Infrastrukturen und Infrastrukturierung*: Die Energiewende ist gerade durch eine komplexe Verknüpfung von bestehenden und neuen technischen, sozialen und organisationalen Infrastrukturen und Dynamiken der Verriegelung und des Bruchs in der kontinuierlichen Infrastrukturierung gekennzeichnet. Energieinfrastrukturen gestalten zudem die sozial-ökologischen Verhältnisse neu, indem sie einerseits ihre Hauptversprechen, verringerte CO₂- und Nuklear-Lasten, einlösen, andererseits aber eigene material-biophysische Anforderungen mit sich bringen, vor allem großflächige Landschaftsveränderungen.
- 3) *Teilhabe und Partizipation*: Eine Vielzahl von Personen und insbesondere Organisationen beteiligen sich an der Ausgestaltung der Energiewende und bringen ihre Vorstellungen ein. Die Möglichkeiten und Grenzen der

Partizipation und einflussreichen Teilhabe sind nicht zuletzt in relevantem Umfang gesellschaftlich erzeugt. Dies ist für Fragen der aktiven Teilhabe an rechtlich-politischen Beteiligungsverfahren, aber auch der weiter gefassten praktischen Ausgestaltung der Energiewende bedeutsam und wirft Repräsentationsfragen auf. Hierüber entstehen im koordinierten Zusammenspiel hochgradig organisierte Dynamiken der Anerkennung, des Ab- und Ausschließens, der Akzeptanzsicherung und Legitimierung oder der Durchsetzung sowie der (faktischen) Exklusion.

Wir wollen diese Dimensionen in der Plenarsitzung systematisch-vergleichend diskutieren, um ein soziologisches Verständnis der Dynamiken von Transitionen am Beispiel der Energiewende zu verfeinern. Wir bitten daher um konzeptionelle und empirische Beitragsvorschläge, die folgende Fragen thematisieren:

- Welche normativen Orientierungen prägen die aktuellen Dynamiken der Energiewende?
- Welche Dynamiken der Normenbildung zwischen heterogenen Akteuren sind kennzeichnend für diese Transition?
- Wie werden bestehende und neue, technische, soziale und organisationale Infrastrukturen miteinander verknüpft?
- Welche Dynamiken (etwa der Pfadverriegelung, der Kreation oder des Bruchs) kennzeichnen Prozesse der kontinuierlichen Infrastrukturierung in der Energiewende?
- Welche informellen und organisierten Dynamiken der Anerkennung und des Ab- und Ausschließens von Akteuren und Gruppen lassen sich feststellen?
- Welche Prozesse der Akzeptanzsicherung und Legitimierung oder der Durchsetzung kennzeichnen diese Transition?

Ausrichtende DGS-Sektionen und Arbeitskreise:

Organisationssoziologie

Wissenschafts- und Technikforschung

Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie

AK Normativitäten in der Sektion Soziologische Theorie

Jury:

Robert Jungmann

jungmann@uni-trier.de

Marc Mölders

moelders@uni-mainz.de

Rasante, zähe Transitionen

Temporalität und (Un-)Verfügbarkeit als Parameter gesellschaftlicher Veränderung

Transitionen werden gesellschaftlich gemeinhin mit Blick auf ein »Davor« und »Danach« als Veränderungsmomente markiert. Auch die wissenschaftliche Beobachtung von Transitionsprozessen nutzt diese Heuristik des Vergleichs zweier Zustände mit zeitlichem Abstand. Transitionen beinhalten notwendigerweise einen zeitlichen Aspekt und damit auch bestimmte Vorstellungen der Temporalität von Veränderungen (von – zu, nicht mehr – noch nicht, noch – schon ...). Um die Dauer und Geschwindigkeit von Übergängen sowie deren Steuerbarkeit entspinnen sich zahlreiche gesellschaftliche Diskurse, Debatten, Konflikte und Praxisfelder. So werden Transitionen unter anderem als Einbrüche, Beschleunigung, »Erdbeben« problematisiert, aber auch als zäh, stockend oder starr. In solchen Problematisierungen wird die Frage der (Un-)Verfügbarkeit gesellschaftlicher Transitionen als virulentes Thema erkennbar. Das Plenum macht diesen Zusammenhang zwischen der Temporalität von sozialen Dynamiken und einem bedingten Eigensinn von Transitionen zum Thema.

Die Zeitlichkeit sozialer Übergänge entfaltet sich nicht allein sequenziell und linear, sondern kann genauso von Ungleichzeitigkeiten, sich überlagernden zeitlichen Rhythmen unterschiedlicher Geschwindigkeit oder Erschütterungen durch temporäre Ereignisse geprägt sein. Hierin liegt eine Unverfügbarkeit eigener Art. Daneben kann die Kontrollierbarkeit, Steuerbarkeit und Verfügbarkeit von Transitionen aber auch durch Spannungsverhältnisse zwischen mikro- und makrosozialen Zusammenhängen bedingt sein: So ist zum Beispiel ein struktureller Übergang von einer analogen zur digitalisierten Gesellschaft durchaus als individuelle Praxis und Erfahrung relevant und real – etwa durch Veränderungen in der Erwerbsarbeit, der Bildung, in der kulturellen Sphäre von Unterhaltung, beim Konsum oder bei privaten Beziehungen – doch ist die gesamtgesellschaftliche Transition in diesen Formen weder überblickbar noch verfügbar. Dies ruft die alte Frage nach dem Verhältnis von Praxis und Struktur oder von faktischer lebensweltlicher Gegenwart und historischer Kontingenz auf. Schließlich werden Fragen der Zeitlichkeit, Verfügbarkeit und Kontrolle über Transitionen auch Gegenstand gesellschaftlicher Auseinandersetzungen – etwa mit Blick auf die Frage, welche sozialen Gruppen oder gesellschaftlichen Kräfte Transitionsprozesse steuern, befeuern oder aber verhindern.

Das Plenum knüpft damit an Grundfragen der Soziologie an und stellt sie in Bezug auf die Temporalität von Transition(en) neu. Dabei können gleichermaßen alte wie neue konzeptuelle Zugänge ins Spiel kommen, etwa die einer »prozessualen« Soziologie, der historisch orientierten Soziologie zum Beispiel von Norbert Elias oder post-strukturalistische Ansätze, die den temporalen Eigensinn von Wissen und Diskursen betonen wie von Judith Butler. Zu denken wäre aber auch an Ansätze der Arbeits- und Industriesoziologie, Lebensverlaufsforschung, Migrationsforschung, Geschlechterforschung, Bildungsforschung, die alle mit Formen des Übergangs / der Transitionen zu tun haben.

Mit der doppelten Perspektive auf (Un-)Verfügbarkeit und Temporalität will das Plenum sich auch mit gegenwärtigen lebensweltlichen oder aktivistischen Vorstellungen von der Verfügbarkeit sozialen Wandels kritisch auseinandersetzen. Konkret zum Beispiel ließe sich fragen, welchen etwa voluntaristischen Normen Praxen und Rahmungen von »Gender-Transitionen« folgen oder wie derzeit populistische politische Mobilisierungen spezifische Phantasien der Kontrolle gesellschaftlichen Wandels aktivieren (zum Beispiel »gesteuerte« Migration). Damit rückt auch die Frage nach einer Inszenierung von Temporalität als Reaktion auf gesellschaftliche Entwicklungen in den Blick, wie wir sie zum Beispiel während der Covid-Pandemie erlebt haben, und sich als Gestus atemloser Dringlichkeit ebenso beschreiben lässt wie als demonstrative Gelassenheit.

Das Plenum lädt Beiträge ein, die, gleich welcher Methoden der Sozialforschung sie sich bedienen, empirisch fundiert und theoretisch ambitioniert das Thema der Temporalität und (Un-)Verfügbarkeit sozialer Transitionen ausleuchten.

Verantwortlich im Vorstand:

Paula-Irene Villa, Tobias Boll, Diana Lengersdorf

Jury:

Sarah Speck

s.speck@soz.uni-frankfurt.de

Oliver Dimbath

dimbath@uni-koblenz.de

Transition: Begriffsklärungen und Theoriekonzepte

Der Kongresstitel scheint zunächst recht evident – wir leben offensichtlich in einer Zeit des Wandels, der Veränderungen, der Übergänge oder der *Transitionen*. Indes, was dieser Begriff genau beinhaltet, wird erst herauszuarbeiten sein. Das Plenum will soziologische Begriffsarbeit leisten, im Ziel, den (Kongress-)titelgebenden Begriff der Transition auf sein theoretisches und heuristisches Potential hin zu befragen.

Im alltagsweltlichen *common sense* wird bei Transition wohl zunächst vor allem an Geschlechtertransformationen (transgender) gedacht. Im soziologischen Sprachgebrauch taucht der Begriff der Transition dagegen bislang nur punktuell auf. So fällt hierzulande unter dem Titel der Transition am ehesten die Erforschung biographischer Aspekte von Sozialität auf. Anderswo, in der französischen Soziologie, gibt es zwar bereits eine »sociologie des transitions«, aber doch in recht spezieller Ausrichtung, nämlich als begleitende Forschung zu energetischen und agrarischen Transformationen im Zuge des Klimawandels und noch spezifischer ist diese »Transitionssociologie« eine der ökonomischen Transformation Chinas, wie bei Corinne Gendron 2015 beziehungsweise Aurore Merle und Zhang Lun 2007 in den *Cahiers internationaux de Sociologie* nachzulesen ist.

Allgemeinere Begriffe der Transition sind dagegen eher in anderen Disziplinen entfaltet. Das gilt vor allem für die klassische Kultur- und Sozialanthropologie: Arnold van Gennep und Victor Turner adressieren unter den Begriffen der *passage* beziehungsweise *transition* Momente des individuellen und kollektiven Übergangs. Als *rites de passage* hat Arnold van Gennep 1908 die kollektive Organisation der Übergänge zwischen der profanen und sakralen Welt, zwischen Generationen und Statusgruppen usw. klassifiziert. Im Anschluss an ihn hat Victor Turner 1969 in *Das Ritual* die Unbestimmtheit der dabei entstehenden Momente des Zwischens, der »Liminalität« hervorgehoben: Soziale Transitionen seien von Ambiguität, Uneindeutigkeit oder Unentschiedenheit geprägt. In ihnen erhalten die Subjekte für eine bestimmte Zeit den Status von »Grenzgängern«, von »Schwellenwesen«, von Figuren, die sich »zwischen den vom Gesetz, der Tradition, der Konvention und dem Zeremonial fixierten Positionen« befinden.

Später haben poststrukturalistische (und postmarxistische) Autoren wie Cornelius Castoriadis und Gilles Deleuze allgemeinere Konzepte gesellschaftlicher Transition entfaltet, wenn auch unter anderen Buchstaben: So geht es Castoriadis in den 1970ern um die permanente Selbstveränderung

von Gesellschaft und um deren imaginäre Instituierung oder Fixierung; und Deleuze entfaltet zeitgleich Begriffe, die ständige und unvorhersehbare Veränderung oder »Werden« ganz allgemein in den Vordergrund rücken. Begriffe des Übergangs finden sich danach schließlich auch in postkolonialen Theorien, nun auch als räumliche Metaphern des buchstäblichen Übertritts oder des *Übergangs*. Hier stehen jene Mobilitäten (von Konzepten wie von Akteuren) im Vordergrund, die postkoloniale kulturelle »Zwischenräume« (Homi K. Bhabha) oder eine »translationale« Gesellschaft (Stuart Hall) erzeugen. Bhabha hat in *Über kulturelle Hybridität* auch darauf hingewiesen, dass die Beschreibung von Transitionen oder Übergängen letztlich eine Frage der Perspektive ist: Die Wahl solcher Begriffe und Konzepte entspringt dem Vorhaben, Momente des Übergangs »festzuhalten«, sie zu »verlangsamen«, um ein bestimmtes »Problem, ein Moment, ein Ereignis« besser oder überhaupt zu sehen.

Im Anschluss an solche und weitere Konzepte lädt das Plenum dazu ein, am und mit dem Begriff der Transition zu arbeiten. Erlauben diese Begriffe (des Übergangs, der Schwelle und des Zwischen, der Transition), individuelle, institutionelle und gesellschaftliche Prozesse und Ereignisse auf andere Weise zu fassen, als es die bisherigen Begriffe (der Evolution, der Transformation, der Revolution oder des sozialen Wandels) vermögen – und ebenso anders als bisherige Prozess-Begriffe (Rationalisierung, Zivilisierung, Differenzierung usw.)? Erlauben sie Gesellschaftsanalysen, die die Unklarheit der zeitgenössischen Situation, die Krisenerfahrungen der Gegenwart, die Zukunftsängste und -paniken in Bezug etwa auf Demokratie und Ökologie in den Blick rücken; oder solche, die die Unvorhersehbarkeit und das permanente Anders-Werden, die Unbestimmtheit des Sozialen schlechthin artikulieren? Es geht in diesem Plenum ausdrücklich um Begriffe und Konzepte, nicht ohne aber den Blick auf empirische Phänomene zu richten, nicht ohne auch geeignete methodische Vorgehensweisen anzudeuten oder/und methodologische Reflexionen einzubauen.

Verantwortlich im Vorstand:

Heike Delitz, Uta Karstein

Jury:

Franka Schäfer

Robert Seyfert

franka.schaefer@fernuni-hagen.de

seyfert@soziologie.uni-kiel.de

Transitionspolitik

Transitionen lassen sich, wie es im Themenpapier zum 42. DGS-Kongress heißt, als »fundamentale gesellschaftliche Umbrüche« verstehen – als tiefgreifende und ergebnisoffene Veränderungen, die verschiedene Dimensionen gesellschaftlicher Ordnung, einschließlich ihrer Gesellschaft-Natur-Verhältnisse, gleichzeitig betreffen. Sie übersteigen damit den unmittelbaren Wirkungsbereich von Gesetzen, Regeln, formalen Normen und expliziter Kommunikation. Sie umfassen weitere Dimensionen der sozial-kulturell-materiellen Gefüge, über die sich gesellschaftliche Ordnungen konstituieren, wie etwa Ästhetiken, Lebensstile, Konsummuster, Alltagspraktiken, Subjektkonstruktionen/Identitäten, Ethiken und Werte, implizite Selbstverständlichkeiten, materielle Infrastrukturen, Technologien, geteilte Wissensbestände oder gelebte Ontologien. In Prozessen der Transition werden kollektive Ordnungen häufig auch gleichzeitig in verschiedenen dieser Dimensionen problematisiert, umkämpft und mehr oder minder erfolgreiche Versuche ihrer Veränderung und Gestaltung angestellt. Beispiele dafür sind etwa Wandlungsprozesse im Zusammenhang mit dem Klimawandel, der digitalen Transformation, Globalisierung, Geschlechtergerechtigkeit oder Kämpfe um demokratische Ordnungsformen der Gesellschaft.

Dieses Plenum fokussiert auf Formen des Politischen, die mit solchen Transitionen verbunden sind – es geht um *Transitionspolitik*. Sie findet nicht nur in den Institutionen des »politischen Systems« statt – von sozialen Bewegungen, Medien öffentlicher Kommunikation und Parteien über Parlamente bis zu Regierungen und Verwaltungen – und sie ist auch nicht auf die klassischen Medien der Politik wie sprachliche Kommunikation und die Verhandlung von Normen beschränkt. Sie findet auch in Kunst, in Wissenschaft, in Technologieentwicklung, im Alltag statt – immer dort, wo kollektiv praktizierte Realitäten in Frage gestellt werden, Alternativen formuliert, demonstriert, installiert werden, wo Versuche gemacht werden, Normalitäten aufzubrechen und neu zu etablieren oder unausweichlich scheinende Veränderungen in bestimmte Richtungen zu lenken. Interessiert man sich für Transitionspolitik, so interessiert man sich entsprechend für Fragen folgender Art: Wo treffen wir auf Strategien, Taktiken und Praktiken der Problematisierung und Gestaltung von Transitionsprozessen, und wie sehen diese aus? Wie können wir sie (soziologisch) untersuchen? Und wie lässt sich soziologisch dazu beitragen, diese wiederum – reflexiv – zu gestalten?

Ein derart erweitertes Verständnis von gesellschaftlicher Ordnung und ihrer Politik ist konzeptionell mit dem »cultural turn« verbunden (auch: poststrukturalistische Theorie, Feministische Theorie, Science and Technology Studies, Postcolonial Studies). Danach erstreckt sich Politik etwa auch auf die Problematisierung und Gestaltung von Sinnesordnungen, Affektmustern, Sprechweisen, wissenschaftlichen Fakten, materiellen Ordnungen und Weltbildern. In Bezug auf Transitionspolitik wird dies Verständnis konkret, empirisch und relevant für die reflexive Navigation aktueller gesellschaftlicher Umbrüche.

Interessiert man sich für Transitionspolitik, so rücken insbesondere komplexe Wechselwirkungen ins Zentrum der Aufmerksamkeit. Denn umkämpfte »Ordnungsbaustellen« in verschiedenen Dimensionen stehen miteinander in unhintergehbarem Zusammenhang und folgen mitunter irreduziblen Eigenlogiken. Wenn wir verfolgen und verstehen wollen, wie Transitionen ablaufen und gestaltet werden, müssen wir also erfassen, wie Ordnungen des Zusammenlebens in verschiedenen Dimensionen jeweils auf spezifische Weise problematisiert und kollektiv gestaltet werden und wie diese Prozesse miteinander in Verbindung stehen.

Dazu gehört dann zum Beispiel sowohl die Großbaustelle der »Öffnung« von Wissenschaft für »die Gesellschaft« mit widerstreitenden Orientierungen auf Ökonomisierung und Demokratisierung wie auch das umkämpfte Feld der »Digitalisierung« mit der Herausbildung eines »smartness mandate«, inklusive entsprechender Kritiken und Widerstände. Es gehört auch die Umordnung der Kunst dazu, mit der Infragestellung von Autonomie, der Orientierung auf Partizipation und der Verflechtung mit Wissenschaft, Politik und Design. Es gehören Baustellen im Bereich von Identitäts-, Lebensstil- und Alltagsordnungen dazu, die – sei es als Selbstbezeichnung oder als Fremdzuschreibung – mit Begriffen wie »Wokeness«, Veganismus oder Queerness umschrieben werden und entsprechende Gegenbewegungen hervorbringen. Transitionsprozesse erfassen auch die moderne Ontologie des Mensch-Natur Verhältnisses zwischen neo-modernistischem Transhumanismus und relational-ökologischer Dezentrierung des Menschen auf einem Konfliktfeld, das sich quer zu Philosophie, Anthropologie, Kunst, Religion und Spiritualität, Alltags-Vergemeinschaftungen und weiteren Sphären erstreckt. Schließlich gehört die Krise der institutionalisierten Politik und der Demokratie selbst dazu – und die Suche nach neuen Ordnungen der reflexiven Ordnungsgestaltung für unterschiedliche Gemeinwesen, auf verschiedenen Skalen, im Spannungsfeld von intersektionalen Egalitäts- und Inklusionsbestrebungen, völkischem Autoritarismus und globaler Technokratie. Mit all diesen Beispielen sei jedoch

lediglich exemplarisch das Spektrum angedeutet, über das sich Ordnungsumbrüche im Kontext von Transitionsprozessen vollziehen. Das Panel lädt vor diesem Hintergrund zu einer Diskussion unter anderem der folgenden Fragen ein:

1. Wo und wie finden wir die Politik von Transitionsprozessen? Wie können wir sie (soziologisch) untersuchen und reflexiv gestalten?
2. Wo und wie werden – in und quer zu verschiedenen Dimensionen – kollektive Ordnungen problematisiert, umkämpft und gestaltet – diesseits und jenseits der Grenzen dessen, was als »politisches System« gilt?
3. Wo und wie werden im Zuge mehrdimensionaler Transitionsprozesse kollektive Ordnungsentscheidungen getroffen beziehungsweise wie kommen sie zustande?
4. Wie spielen Prozesse in verschiedenen Ordnungsdimensionen zusammen oder gegeneinander?
5. Wie sind Prozesse der Ordnungsgestaltung selbst geordnet – in und quer zu verschiedenen Dimensionen kollektiver Ordnung?
6. Inwieweit differieren unterschiedliche gesellschaftliche Kontexte hinsichtlich der Art und Weise, in der problematisierend und gestaltend auf Transitionsprozesse zugegriffen wird? Lassen sich global unterschiedliche »Modi von Politik« beobachten, und worauf basieren gegebenenfalls ihre Differenzen?
7. Lassen sich Kriterien angeben, nach denen Prozesse der multidimensional verteilten Transitionspolitik normativ bewertet, problematisiert und kritisiert werden können?
8. Welche Rolle spielt Demokratie in diesem Zusammenhang? Wenn ja, welche Art von Demokratie? Oder treten jenseits der Demokratie auch andere Ordnungskonzepte für politische Prozesse hervor?

Wir freuen uns über Beiträge, die Fragen der oben skizzierten Art adressieren, und bitten um aussagekräftige Abstracts von max. 500 Wörtern.

Ausrichtende DGS-Sektionen:

Europasozio­logie

Politische Soziologie

Soziologische Theorie

Umwelt- und Nachhaltigkeitssoziologie

Wissenschafts- und Technikforschung

Jury:

Jan-Peter Voß

Cordula Kropp

jan-peter.voss@humtec.rwth-aachen.de

cordula.kropp@sowi.uni-stuttgart.de

Wissenschaftliche Autorität in Zeiten neuer Autoritarismen

Politische Verantwortung und Politisierbarkeit der Soziologie

Gemessen an ihrer Sichtbarkeit, ihrer Außenwirkung und ihrem Einfluss auf gesellschaftliche und gesellschaftspolitische Debatten ist die Soziologie gegenwärtig in vergleichsweise guter Verfassung. Hierfür sprechen jedenfalls eine Reihe von Indikatoren, etwa die Präsenz des Fachs in Bestsellerlisten und dem Feuilleton oder die Durchdringung unterschiedlicher Handlungsbereiche und Diskursarenen mit soziologischen Konzepten und Erkenntnissen. Die mediale Nachfrage nach soziologischer Expertise ist stark. Das »Durchsickern« soziologischen Wissens geht allerdings mit der unausweichlichen Unkontrollierbarkeit dieses Wissens einher: In welcher Form und zu welchen (ursprünglichen Intentionen möglicherweise diametral zuwiderlaufenden) Zwecken gesellschaftlich auf welches soziologische Wissen wie und von wem zurückgegriffen wird, entzieht sich (logischerweise) dem Zugriff der Disziplin. Die Deutungshoheit der Soziologie über ihre Gegenstände wird bereits in dem Moment prekär, in dem sie diese in öffentlichkeitsrelevanter Weise als solche markiert und bearbeitet.

Dabei ist es nicht zuletzt die »Polykrise« der Gegenwart, die (wieder) ein breiteres Bewusstsein für die Notwendigkeit und Relevanz sozialwissenschaftlicher Expertise befördert und so eine entsprechende Nachfrage auf Seiten diverser Akteur*innen erzeugt. Dabei werden den Wissenschaften (einschließlich der Soziologie) bisweilen eigentlich politische, ethische oder zivilgesellschaftliche (Entscheidungs-)Probleme in der Erwartung vorgelegt, diese mögen Kraft ihrer zugesprochenen Autorität abschließende Lösungen präsentieren. Aus dieser Gemengelage ergeben sich neu zu stellende Fragen nach der Politisierbarkeit und der politischen beziehungsweise gesellschaftlichen Verantwortung der Soziologie, die seit dem Streit um die Werturteilsfreiheit zu Beginn des 20. Jahrhunderts zum Konfliktkanon des Faches gehören. Inwiefern diese Fragen »alt« oder »neu« sind und ob (beziehungsweise in welchem Maße) die Soziologie in ihrer Expertise als »Autorität« zu verstehen ist, ist selbst streitbares (reflexives) Wissen und Gegenstand soziologischer Debatten, die das Plenum fortführen möchte. Dabei liegt der Fokus auf der Frage nach der Rolle wissenschaftlicher Autorität in nach Feldern und Kontexten variierenden Prozessen der Transition hin zu autoritären Verhältnissen. Diese Dynamik wollen wir im Hinblick auf zwei Tendenzen weiter ausleuchten:

Erstens erleben wir in den vergangenen Jahren eine deutlich hörbare Infragestellung wissenschaftlicher Expertise zugunsten »alternativer« Wissensformen. Diese Diagnose geht einerseits zurück auf reflexive Demokratisierungsprozesse, bei denen wissenschaftliches Wissen lebensweltlich befragt und kritisch bewertet wird (zum Beispiel Gesundheitsbewegungen oder anti-rassistische Kritik). Andererseits erhält sie, gewissermaßen als Kehrseite, zusätzliches soziologisches und gesellschaftliches Gewicht durch die Zunahme autoritärer (gesellschafts-)politischer Tendenzen – auf globaler Ebene in variierendem Maße, nach Einschätzung vieler Beobachter*innen aber auch in westlichen Demokratien und »hierzulande«. Mit der womöglich neu gewonnenen Autorität soziologischen Wissens müssen Soziolog*innen neuerdings in verstärktem Ausmaß in breiteren öffentlichen Diskursen ihre eigene Expertise legitimieren und ihre Forschungsthemen und -zugänge verteidigen. Soziale Kampffelder wie die Geschlechterforschung, die Sozial- und Migrationspolitik sowie Debatten zu öffentlicher »Sicherheit« und Fragen der Wissenschafts- und Meinungsfreiheit sind hier im besonderen Maße betroffen. Wo sich auf diesen Feldern regressive Politiken mit der Infragestellung wissenschaftlicher Autorität paaren, werden zugleich die Voraussetzungen und Bedingungen autonomer Wissenschaft selbst fragil.

Zweitens stellt sich die Frage, inwiefern – unter welchen Bedingungen und in welchen Formen – die Soziologie und soziologisches Wissen instrumentalisierbar sind und bereits instrumentalisiert werden, zum Beispiel wenn Ergebnisse soziologischer Analyse aus dem Kontext gerissen oder in unterkomplexer Weise präsentiert werden. So droht dem Fach ein paradoxer Effekt: Auf der einen Seite ist es gerade die öffentliche Anerkennung des Fachs und seiner Vertreter*innen, die derartige Instrumentalisierungen attraktiv erscheinen lassen; auf der anderen Seite kann diese Indienstnahme der Soziologie jedoch, sofern sie mit einem Verlust der Autonomie der Disziplin einhergeht, gerade als ein Autoritätsverlust (beziehungsweise als dessen Ursache) beobachtet werden.

Im Rahmen des Plenums sollen theoretische Überlegungen und/oder empirische Forschungen zur gesellschaftlichen Relevanz und Politisierbarkeit der Soziologie diskutiert werden. Das Plenum fragt also nicht so sehr nach der aktiven politischen und/oder kritischen Positionierung der Soziologie als solcher, vielmehr geht es um die Rückseite derartiger (Nicht-)Positionierungen: um die Frage nach möglichen Haltungen zu normativ geprägten Instrumentalisierungen soziologischen Wissens, mit denen das Fach und seine Vertreter*innen aus anderen gesellschaftlichen Feldern konfrontiert

werden. Beiträge, die sich diesen Fragen nicht lediglich am deutschen Beispiel zuwenden, sind besonders erwünscht.

Verantwortlich im Vorstand:

Daniel Witte, Julia Hahmann

Jury:

Stephan Lessenich

lessenich@soz.uni-frankfurt.de

Jasmin Siri

jasmin.siri@soziologie.uni-muenchen.de

Informationen zur Ausrichtung einer Ad-hoc-Gruppe

Der Vorstand der Deutschen Gesellschaft für Soziologie und die Duisburger Organisator:innen freuen sich über Anträge auf die Ausrichtung einer Ad-hoc-Gruppe. Bitte reichen Sie Ihren Antrag zwischen dem 1. und 28. Februar 2025 über die Konferenzplattform Conftool ein und beachten Sie dazu die Informationen auf unserer Homepage. Eine Einreichung nach dem Ablauf der Frist ist leider nicht möglich. Bitte stellen Sie möglichst konkret und prägnant dar, worum es in der Ad-hoc-Gruppe gehen soll. Aus dem Antrag auf die Ausrichtung einer Ad-hoc-Gruppe sollen folgende Punkte deutlich hervorgehen:

- die besondere Aktualität oder Relevanz des Themas oder die Passung zum Kongressthema
- die methodischen und theoretischen Bezüge der Sitzung/des Themas
- die Passung des geplanten Programms (zum Beispiel Vorträge, Podiumsdiskussion) zur Sitzungsdauer (2 Stunden und 45 Minuten).

Bitte nennen Sie außerdem gegebenenfalls bereits angefragte Referent:innen nebst ihren geplanten Vortragsthemen. Die Nennung von Referent:innen ist erwünscht, allerdings keine notwendige Voraussetzung für die Bewilligung Ihres Antrags. Der Antrag darf maximal 5.000 Zeichen umfassen.

Bitte denken Sie daran, dass die Organisator:innen einer Ad-hoc-Gruppe Mitglieder der DGS sein müssen. Beachten Sie außerdem, dass die Organisator:innen der Ad-hoc-Gruppe unter dem Reiter »Vortragende« eingetragen werden müssen. Angefragte Referent:innen können Sie im Antrag oder unter den Anmerkungen an das Programmkomitee nennen.

Leider kann nur eine begrenzte Zahl an Ad-hoc-Gruppen zum Kongress zugelassen werden. Über Annahme oder Ablehnung entscheidet der Vorstand der DGS in Zusammenarbeit mit den lokalen Organisator:innen bis Ende März 2025. Im Fall der Annahme Ihres Vorschlags müssen Namen der Referent:innen, Vortragstitel sowie die Abstracts bis zum 11. Mai 2025 über Conftool eingereicht werden. Weitere Informationen erhalten Sie nach Ihrem Bescheid über Annahme/Ablehnung der Ad-hoc-Gruppe.

Zugunsten einer möglichst breiten Vielfalt werden pro Person insgesamt höchstens zwei Vorträge auf dem Kongress zugelassen. Die reine Veranstalterschaft mit nur einführenden Worten ist hiervon ausgenommen.

Die jeweiligen genauen Termine werden Anfang Juni 2025 durch die lokalen Organisator:innen zugewiesen.

Durchführung der DGS-Gremienwahlen

Die nächsten Wahlen zu Vorsitz, Vorstand, der Hälfte des Konzils und des studentischen Beirats finden online zwischen dem 21. Januar und 18. Februar 2025 statt.

Aus dem DGS-Vorstand

Liebe Mitglieder der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, das (DGS Kongress-)Jahr 2025 beginnt Ende Januar mit den turnusgemäß stattfindenden Gremienwahlen. Neben einem neuen Vorstand und der Wahl des halben Konzils sowie dem studentischen Beirat, wird auch eine neue Vorsitzende gewählt. Diesmal stehen von den Sektionen nominiert Monika Wohlrab-Sahr und vom Vorstand nominiert Jörg Strübing zur Wahl.

Spannend war in jedem Fall die gelungene Konferenz *Klassen, Klassifikationen und Klassifizierungen*, die im September 2024 an der Universität Osnabrück stattfand und noch einmal verdeutlicht hat, wie unverzichtbar und wissenschaftlich fruchtbar analoge Zusammenkünfte für die *scientific community* sind (530 Teilnehmer:innen!) – ein großer Dank dafür an Lars Gertenbach, Gloria Sherif und das gesamte Osnabrücker Team sowie die beteiligten Sektionen!

Entsprechend freuen wir uns schon sehr auf den kommenden DGS-Kongress in Duisburg, der vom 22. bis 26. September mit dem Titel *Transitionen* als Leitbegriff vor allem die *Verläufe und Dynamiken* gesellschaftlicher, institutioneller wie individueller Veränderungen in ihren unterschiedlichen Qualitäten fokussieren möchte. Das Themenpapier dazu konnten Sie bereits in der vorletzten Ausgabe der SOZIOLOGIE lesen, die Plenarcalls haben Sie auf den vorigen Seiten gesehen. Und für den Kongress im nächsten Jahr haben wir bereits Ort und Zeit gefunden: Er wird vom 28. September bis 2. Oktober 2026 an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz stattfinden.

Anfang Mai 2024 wurden die Ergebnisse des *CHE-Rankings* veröffentlicht – in diesem Jahr zum ersten Mal wieder mit Daten zur Soziologie, die Sie in diesem und im letzten Heft der SOZIOLOGIE sowie auf der Homepage der ZEIT einsehen können. Da es immer wieder Nachfragen dazu gab, haben wir eine Stellungnahme zum Wiedereinstieg formuliert, die Sie hier im Heft auf den nächsten Seiten finden.

Kontrovers und für viele besorgniserregend war die Eröffnungsveranstaltung des ESA-Kongresses in Porto (27. bis 30. August 2024), die zum Teil als Eklat wahrgenommen wurde. Der bekannte Soziologe Michael Burawoy (ehemals ASA und ISA Präsident) hielt einen aus unserer Sicht problematischen Vortrag, in dem er Israel als »Apartheid«-Staat bezeichnete, und dabei zum Teil antisemitische Rhetorik nutzte. Der Vortrag wurde von der anwesenden Fachcommunity unterschiedlich wahrgenommen, es gab auch viel Zustimmung im Saal. Auf Social Media wurde, auch von deutschen

Kolleg:innen, öffentlich Kritik geäußert. Für den Vorstand der DGS waren Diana Lengersdorf und Daniel Witte mit mir vor Ort – Witte, im Vorstand Beauftragter für Internationale Beziehungen, fand die teils euphorische Zustimmung des Publikums ebenso irritierend wie den Vortrag selbst. In diesem Zusammenhang möchte ich erneut auf unseren SozBlog hinweisen, auf dem wir das Thema Antisemitismus in einer umfangreichen Serie aufgegriffen haben.¹

Uneingeschränkt erfreulich ist, dass für den Ausschuss »Soziologie in Schule und Lehre« Prof. Dr. Michael Feldhaus von der Universität Oldenburg als Mitglied gewonnen werden konnte; das Konzil hat Michael Feldhaus auf der DGS Herbsttagung im Oktober aufgenommen.

Gerne möchte ich die Gelegenheit nutzen und auf unsere letzte digitale Mitgliederversammlung zu sprechen kommen: Leider haben wir aus technischen Gründen eine maximal anonymisierte Variante für die Sitzung auswählen *müssen*, mit der wir aber alle (glaube ich) nicht glücklich waren. Leider haben sich anscheinend wegen der digitalen Form auch nur sehr wenige an der Versammlung beteiligt. Umso mehr danken wir allen, die dabei sein konnten! Beim nächsten Mal tagen wir wieder analog auf dem Kongress in Duisburg.

Ansonsten gilt wie immer: *We'll keep you informed!* Beachten Sie unsere Präsenz in den sozialen Medien, alle wichtigen Infos über Stellenausschreibungen, Neuerscheinungen, Tagungen oder medialen Einlassungen von Soziolog:innen finden Sie auf Mastodon – unter derselben Adresse wie bei X [@DGSoziologie], bei Instagram, facebook und bluesky. Wir nehmen dafür gern Ihre Hinweise entgegen. Auch um die Kommunikationen zwischen den DGS-Sektionen besser zu gestalten, können auf unseren Kanälen die Veranstaltungen der einzelnen Sektionen sehr gut nachverfolgt werden. Natürlich wird die Social Media Präsenz der DGS wie auch unsere Homepage www.sozioLOGIE.de stets auf dem neuesten Stand gehalten.

Wenn Sie etwas wissen oder kommentieren möchten, melden Sie sich bei der Geschäftsstelle. Marcel Siepmann (marcel.siepmann@soziologie.de oder marcel.siepmann@kwi-nrw.de, beide Adressen bleiben vorerst gültig) ist Ihr/Euer Ansprechpartner, insbesondere hinsichtlich organisatorischer und verbandsinterner Abläufe. Alle Vorstandsmitglieder sind selbstverständlich auch ansprechbar, Sie finden uns über die Website.

Herzliche Grüße, auch im Namen der Vorstandskolleg:innen,
Paula-Irene Villa Braslavsky

1 <https://blog.sozioLOGIE.de/2024/10/in-eigener-sache/>

Stellungnahme der DGS zum CHE-Ranking

Sehr geehrte Kolleg*innen,

Anfang Mai wurden die Ergebnisse des CHE-Rankings veröffentlicht – in diesem Jahr zum ersten Mal wieder mit Daten zur Soziologie, die Sie auf der Homepage der ZEIT einsehen können. Die Entscheidung zum Wiedereinstieg ist nach langen Diskussionen im Fach und unter Teilnahme verschiedener Vertreter*innen der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, der Akademie für Soziologie und des Berufsverbands Deutscher Soziologinnen und Soziologen erfolgt. Die Vorbereitung und Datenerhebung im letzten Jahr wurde durch einen wissenschaftlichen Beirat begleitet, unter anderem mit Jörg Blasius und mit Stephan Lessenich als Vertreter für die DGS. Er hat eine erweiterte Stellungnahme zum Wiedereinstieg vorgenommen:

»In mehreren Runden haben wir sowohl die Stichprobenziehung, den Fragebogen als auch die Auswertung grundlegend überarbeitet. Bei der Befragung wurden viele Fragen so umformuliert, dass sie eindeutig zu verstehen sind, z.T. dass auch ermöglicht wird, sinnvolle sozialwissenschaftliche Skalen zu konstruieren, z.B. mit Hilfe der Hauptkomponentenanalyse. Im Rahmen dieser Neuausrichtung wurde auf viele Fragen verzichtet, andere wurden neu aufgenommen. Bei der Stichprobenziehung wurde vereinbart, dass alle Studierenden angeschrieben und zweimal »gemahnt« werden. Die benötigten Angaben für die Befragung werden vorab von CHE erfragt; dies ist für 2023 anscheinend auch sehr gut gelungen [...]. Zukünftig werden auch dann Mahnungen ausgesprochen, wenn gedacht wird, dass auf der absoluten Ebene schon ausreichend Fragebögen vorhanden sind. Des Weiteren wurden Mindestquoten festgelegt (absolut und prozentual), ab denen eine Auswertung für einen Fachbereich/eine Universität zulässig ist. Diese Vorgehensweisen sollten zu einer deutlichen Erhöhung der Nettostichprobe führen; die Weitergabe an eine ausgewählte Teilgruppe an Studierenden (z.B. SHKs) ist nicht mehr möglich, Verzerrungen aufgrund des Samplings sollten damit weitgehend ausgeschlossen werden. Auch die Auswertung wurde grundlegend modifiziert, weg von »genauen« Angaben und Vergleichen auf Hinterkommastellen, die überhaupt nicht zulässig sind. Vereinbart wurde eine Klassifikation in Gruppen, die für Studierende eine wesentliche bessere Orientierung bieten sollte. Zur Skalenbildung und den genaueren Auswertungsverfahren gibt es eine kleine AG, die aus Tobias Wolbring, Mark Hüsch (CHE-Mitarbeiter) und mir besteht. Wir wollen die erhobenen Daten auch

exemplarisch auswerten und einen kleinen Bericht schreiben, der, bei Interesse, in der SOZIOLOGIE publiziert werden könnte. Mit der neuen Art der Auswertung wird auch verhindert, dass zufällige Ergebnisse ausgewiesen werden, die wenig sinnvoll sind, z.B. extrem positive Angaben mit einer sehr geringen Standardabweichung, die dann auf 10 oder noch weniger Studierenden basiert (sehr wahrscheinlich ausgewählten SHKs). Nach diesen deutlichen Veränderungen steht von meiner Seite einer Teilnahme bei CHE nichts mehr im Wege, alle meine damaligen Kritikpunkte an der Befragung (Erhebung der Daten und Auswertung) wurden behoben.«

Wie in der Stellungnahme benannt, werden in den folgenden Monaten zwei Artikel zum CHE-Ranking in der SOZIOLOGIE publiziert werden.* Der erste ist für die Oktober-Ausgabe geplant soll inhaltlich den generellen Prozess bis zum Start der Erhebungen und die Weiterentwicklung der Methodik bei den Faktenindikatoren und bei der Studierendenbefragung beleuchten.

Für den Vorstand der DGS

Julia Hahmann

Essen, 4. September 2024

* *Anm. der Redaktion:* Siehe Berghoff et al. auf S. 446 ff. in Heft 4/2024 und den Beitrag von Blasius et al. auf S. 58 ff. in diesem Heft.

Veränderungen in der Mitgliedschaft

Neue Mitglieder

Dr. Diego Alburez-Gutierrez, Rostock
Dr. des. Robert Aust, Wittenberg
Dr. Julia Becher, Frankfurt am Main
Leonard Beigel, M.A., Regensburg
Sarrah Bock, Dortmund
Douglas Carvalho Ribeiro, Hamburg
Susanne Enssen, M.A., Duisburg
Katharina Gies, Flensburg
Denis Dominik Haag, M.A., Darmstadt
Farah Hasan, Berlin
Dr. Cornelius Heimstädt, Berlin
Simeon Jäkh, M.A., Ludwigsburg
Dr. Markus Kohlmeier, Reykjavík
Dr. Ayat Mirzaie, Bochum
Elodie Müller, M.A., Münster
Philipp Rediger, Leipzig
Dr. Annerose Tress, Friedrichshafen
Ferenc Vasvari, Seelze
Dr. Lisa Walther, Hannover

Neue studentische Mitglieder

Lea Henrich, Jena
Leah Rollny, B.A., Gießen
Paul Schweppe, Bielefeld
Ganymed Stark, Jena

Austritte

Asli Can Ayten, M.A., Münster
Dr. Désirée Bender, Hochheim am Main
Jana Berg, M.A., Hannover
Prof. Dr. Silke Bothfeld, Bremen
Jakob Eisemann, Berlin
Prof. Dr. Dorett Funcke, Hagen
Dr. Lisa Johnson, Nürnberg
Prof. Dr. Serhat Karakayali, Lüneburg
Dr. Nora Kottmann, Tokyo
Prof. Dr. Martin Kronauer, Berlin
PD Dr. Thomas Kruppe, Nürnberg
Dr. Lambrianos Lambrianou, Hannover
Dr. Uwe Lammers, Hamburg
Dr. Johanna Leinius, Frankfurt am Main
Dr. Björn Milbradt, Halle (Saale)
Anne Münch, M.A., München
Marco Nieland, Hamburg
Lukas Andreas Sattlegger, Frankfurt am Main
Dr. Anita Scheuermann, Erfurt

Verstorben

Prof. Dr. Regina Becker-Schmidt, Hannover
Prof. Dr. Georg Krücken, Kassel
Dr. Annette von Alemann, Köln

Sektion Soziologiegeschichte und Sektion Wissenssoziologie

Tagung »Die Zukunft der Tradition – 50 Jahre Sozialwissenschaftliches Archiv Konstanz« am 4. und 5. Juli 2024 in Konstanz

Anlässlich des 50jährigen Jubiläums des Sozialwissenschaftlichen Archivs Konstanz (SAK) befasste sich diese Tagung mit aktuellen Forschungen zu Tradition und Transformation in den Sozialwissenschaften. Vorhaben war es, die gegenwärtige sozialwissenschaftliche Forschung vor einem soziologiegeschichtlichen Hintergrund historisch zu verorten und kritisch zu hinterfragen. Dabei stand vor allem die Diskussion zur Traditionsbildung im Fokus, denn es sind eben diese Tradierungsprozesse, die durch iterative Weitergabe und Refiguration bestimmte theoretische Strömungen am Leben erhalten beziehungsweise in Vergessenheit geraten lassen. Dabei ist die Wissensüberlieferung in den Sozialwissenschaften ebenfalls geprägt von Machtmechanismen und -strukturen, die genau dieses Vergessen und Erinnern bestimmen und somit die Wissenstradition schaffen. In diesem Kontext stellen Archive als Wissensbewahrungssysteme und Gedächtnisorte eine zentrale Stellschraube dar, die diese Tradition mitbeeinflussen, indem sie entscheiden, was aufgenommen wird und was nicht. Die zusätzliche Digitalisierung in Archiven eröffnet damit eine Tradition, die es endgültig erlaubt, dass das Archivierte immer vergegenwärtigt werden kann.

Die Tagung wurde von *Jochen Dreher*, *Christian Meyer*, *Hubert Knoblauch* und *Oliver Kohl-Frey* organisiert. Gefördert wurde die Veranstaltung von der TU Berlin, dem Zentrum für Kulturwissenschaftliche Forschung, der DGS, dem VEUK (Alumni-Verein Uni Konstanz) sowie dem Herbert von Halem-Verlag. Der Geschäftsführer des SAK Jochen Dreher eröffnete die Tagung mit einer Führung durch das sozialwissenschaftliche Archiv an der Universität Konstanz.

Das anschließende Tagungsprogramm in den Freiräumen Konstanz wurde mit Begrüßungs- und Einführungsworten von *Christian Meyer*, *Dirk Leuffen* und *Jochen Dreher* (alle Konstanz) eröffnet. Der erste Themenbereich galt der phänomenologisch-soziologischen Forschungstradition. Dabei machte *Michael D. Barber* (St. Louis) den Auftakt mit der Thematik »Social Relationships in the Finite Province of Meaning of Reading Literature: The Relevance of the Schutzian Tradition for a Perennial Cultural Practice«. Darin wurde in Anlehnung an Wolfgang Isters reader-response Theorie sichtbar dargelegt, wie vielschichtig die soziale Beziehung von Leser:in und Autor:in beziehungsweise Erzähler:in eines Romans ist und dass dieses Lesen mit

einer großen Bandbreite an Fertigkeiten auf Seiten der Leser:innen vollzogen wird, was zu einer individuellen sozialen Welt innerhalb des Romans führt. Anschließend stellte *Theresa Vollmer* (Wien) ihre Promotionsarbeit zum Thema des klassischen Musizierens von Streichmusik vor. Dabei erklärte sie deutlich und einprägsam, aufbauend auf Schütz' Aufsatz »Gemeinsam Musizieren« und mit Hilfe eigener Videointeraktionsanalyse, wie viel soziale Leistung, Kenntnisse und (Berufsaus-)Übung der Sinne in ein gemeinsam musiziertes Stück einfließen. Den Abschluss dieses Tagungsthemenblockes machte *Alexis Gros* (Buenos Aires/ Jena) über die Beziehung von Schütz zu Karl Marx und den Marxismus. Dabei erzählte Gros, dass er im Alfred-Schütz-Gedächtnis-Archiv Antworten in unveröffentlichten Schriften fand und plädierte, dass Schütz viel eher im Weberschen Denken statt bei Marx verortet werden sollte.

Eine anschließende Podiumsdiskussion fokussierte auf den Themenschwerpunkt »Die Zukunft der Tradition – die Tradition der Zukunft«. *Angelika Pofertl* (Dortmund), *Hisashi Nasu* (Tokio), *Hans-Georg Soeffner* (Bonn) und *Ilja Srubar* (Konstanz) diskutierten gemeinsam über die Tradition und Relevanz der bestehenden interdisziplinären Strukturen und Verbindungen innerhalb der Soziologie unter anderem zur Geschichte, Philosophie und den Sprachwissenschaften. Die Teilnehmenden sprachen darüber hinaus historische und politische Hintergründe der Traditionsbildung an, die insbesondere die Soziologie in Deutschland während des Nationalsozialismus stark prägten.

Den Hauptvortrag hielt *Judit Gárdos* (Budapest). Sie gab Einblicke in die Arbeitsweisen und (kritischen) Fragestellungen innerhalb des Digitalisierungs- und Archivierungsprozesses im von ihr geleiteten Forschungsdokumentationszentrum (Research Documentation Centre) in Budapest. Dieser Vortrag leistete eine normative und historische Einordnung des entstandenen Phänomens von Digitalisierung in sozialwissenschaftlichen Archiven.

In den drei Sessions am folgenden Tagungstag stand die gesellschaftliche Konstruktion wissenschaftlicher Gedächtnisse im Vordergrund. Die erste Session »Gedächtnis und Traditionsbildung« startete mit dem Vortrag von *Gerd Sebald* (Erlangen). Er widmete sich einer Analyse der Zeittheorie bei George Herbert Mead und der dazu ergänzenden Konzepte der seriellen Rekonstruktivität und der Quasi-Gleichzeitigkeit bei Alfred Schütz, die beide zu einem vertieften Verständnis archivalischer Zeitkonstruktionen beitragen könnten. Darüber hinaus plädierte er gegenüber einem in den Kultur-

wissenschaften gängigen metaphorischen Archivbegriff als Speicherfunktion für die gedächtnissoziologische Auffassung von Archiven als aktiv und selektiv fungierende soziale Gedächtnisse. *Oliver Dimbath* (Koblenz) knüpfte in seiner Diskussion der Denkstilarbeit des Archivs an dasselbe Thema an. Ausgehend von zwei Denkstilkonzeptionen, einerseits von Karl Mannheim als »Gesinnung« einer Generation und andererseits von Ludwik Fleck als »Überzeugung« eines Denkkollektivs, verdeutlichte er die multiplen Ebenen der Selektivität, die die Archivierung und Archivnutzung durchlaufen und die als sozialer Entscheidungszusammenhang immer durch Denkstile, Programme und mehrere Akteur:innen gestaltet werden.

Die zweite Session fokussierte Erinnern, Vergessen und digitale Gedächtnisse. Angelika Pöferl reflektierte die Rolle von Frauen in der Soziologiegeschichte am Beispiel der soziologisch und soziologiegeschichtlich lange vergessenen Soziologin Jane Addams und ihres eng mit der Settlement-Bewegung verbundenen, problemorientierten Forschungsansatzes. Aus einer wissenskulturellen Perspektive führte sie die Abwesenheit beziehungsweise Marginalisierung von Frauen in der frühen Soziologiegeschichte sowie ihr ambivalentes Verhältnis zur universitären Soziologie auf das Neben- und Auseinander unterschiedlicher, geschlechtsbezogener soziologischer Wissenskulturen zurück. *Michael Müller* (Chemnitz) beschäftigte sich anschließend im Vortrag »Technisierung von Wissen – Eingriffe in die Gewissheitsquellen alltäglichen Handelns« mit der gegenwärtigen, zunehmend technisierten Hervorbringung von Wirklichkeit. Die zeitgenössischen komplexen Technologien seien im Sinne der Institutionalisierung des Wechsels zwischen alltagspraktischer und theoretischer Einstellung zu erfassen. Insofern seien drei Ebenen der Technisierung von Wissen zu unterscheiden: explizites Wissen, praktisches Wissen und noematische Wissensbezüge.

In der letzten Session mit dem Titel »Wissensbewahrungssysteme und Gedächtnisorte« gab Jochen Dreher einen Rückblick auf die Gründung und Entwicklung des SAK in den vergangenen fünfzig Jahren und insbesondere die Archivbestände und Editionstätigkeiten sowie die Aktivitäten des *International Alfred Schutz Circle for Phenomenology and Interpretive Social Science* in den letzten Jahrzehnten präsentierte. Abschließend stellte er das Zukunftskonzept des SAK vor, das vor allem auf die Digitalisierung eines Großteils der Bestände und die Öffnung dieser Bestände für Digitale Methoden – im Sinne der Digital Humanities – abzielt. Die Veranstaltung endete mit einer Schlussbemerkung von Hubert Knoblauch.

Aylin Sidal, Minan Lou

In memoriam Regina Becker-Schmidt (6. Mai 1937 – 14. September 2024)

Unsere sehr geschätzte Kollegin, die auch die Verfasserin dieser Zeilen einen großen Teil ihres wissenschaftlichen Weges begleitet hat, ist im September 2024 verstorben.

In den 1980er Jahren trug Regina Becker-Schmidt mit ihrer qualitativ angelegten Studie zu den spannungsreichen Lebenserfahrungen lohnarbeitender Mütter zwischen Fabrik und Familie dazu bei, dass für mich die Soziologie zum prägenden akademischen Feld wurde. Zumal ich selbst Erfahrungen als Fabrikarbeiterin gemacht hatte – allerdings in der privilegierten Situation als Schülerin beziehungsweise Studentin. Umso erstaunter war ich, dass die von Regina Becker-Schmidt interviewten Frauen einen Sinn in ihrer Lohnarbeit sahen, trotz hohen Zeitdrucks, geringer Anerkennung und des Stresses, der mit der Vereinbarung von Lohn- und Reproduktionsarbeit verbunden war. Ich nutzte die aus diesem im Rahmen des DFG-Schwerpunktes »Integration der Frau in die Berufswelt« geförderten Projekt hervorgegangenen Publikationen und das daraus gemeinsam mit Gudrun-Axeli Knapp entwickelte Theorem der »doppelten Vergesellschaftung« zukünftig sowohl in Lehrveranstaltungen zu (geschlechtsspezifischer) Sozialisation als auch zu arbeitssoziologischen Themen und in einem meiner ersten Frauenforschungsprojekte. So entwickelte ich meine kritische Perspektive auf Gesellschaft auf den Schultern einer wegweisenden Gesellschaftsforscherin, oder, wie es Jahrzehnte später Paula-Irene Villa Braslavsky in einer Laudatio für Regina Becker-Schmidt bezeichnete, auf den »Schultern einer Riesin«.

Die kritische gesellschaftstheoretische Perspektive von Regina Becker-Schmidt und ihr daraus hervorgehendes Forschungsprogramm zwischen Soziologie und Sozialpsychologie/Psychoanalyse, zwischen Objekt und Subjekt, das jede Form von Komplexitätsreduktion ablehnt, wird in ihrem Text »Transformation und soziale Ungleichheit – Soziale Ungleichheit und Geschlecht« deutlich, den sie 1995 in *Neue Impulse* publizierte:

»Männer und Frauen sind qua sozialem Geschlecht gesellschaftliche Gruppen, auch wenn sie aufgrund unterschiedlicher Klassen- und Ethniezugehörigkeiten ihrer Mitglieder nicht homogen sind. Die Diskriminierung der weiblichen Genusgruppe im Vergleich zur männlichen gilt, wenn auch je nach Kultur und sozialer Verortung in unterschiedlicher Ausprägung, durch alle Lebensphasen hindurch und ist in bestimmten Dimensionen – etwas Sexualität, Macht, Existenzchancen, Bewegungsfreiheit in der Öffentlichkeit – schichtübergreifend.«

In kritischer Absicht setzt sie sich von ihren akademischen Lehrern Theodor W. Adorno und Max Horkheimer ab und entwickelt ihren eigenen Ansatz zwischen Kritischer Theorie und feministischer Gesellschaftstheorie.

Regina Becker-Schmidt ist ein Kriegskind mit all den dazugehörigen belastenden Erfahrungen. 1937 im ländlichen Ostpreußen in eine kinderreiche bürgerliche Familie hineingeboren, erlebte sie die Gräueltaten des Krieges, den schändlichen Umgang mit Zwangsarbeiter*innen und Flüchtlingen, aber auch so manche Unterstützung auf der Flucht mit Mutter und Geschwistern. Der Vater, der nicht nur gegen Hitler, sondern auch gegen jede Form kriegerischer und gewalttätiger Auseinandersetzungen war, war früh verstorben. Becker-Schmidt berichtet, dass ihr als Kind die (Erwerbs)Arbeit des Vaters als Arzt wichtiger zu sein schien als die (Reproduktions)Arbeit der Mutter. Erst später wurde sie gewahr, welche Leistung die Mutter erbracht hatte, um sie alle am Leben zu erhalten, ihnen eine gute Bildung zu ermöglichen und nicht am Leben verzweifeln zu lassen.

Dabei spielt die Kunst in unterschiedlichen Feldern eine nicht unbeachtliche Rolle. Bevor Theodor W. Adorno ihr akademischer Lehrer in Frankfurt wird, liest sie sein Werk »Noten zur Literatur«. Hauptmotiv, Soziologie zu studieren, ist allerdings die von ihr beobachtete Ungleichbehandlung von Menschen – vor allem in Abhängigkeit von der sozialen Klasse. An der Universität Frankfurt stellt sie fest, dass der Anteil von Wissenschaftlerinnen sehr gering ist. Helge Pross ist zu dieser Zeit – Ende der 1950er Jahre – die einzige Dozentin der Soziologie in Frankfurt. Ihr verdanken wir – daran sei hier erinnert – die ersten systematischen Analysen zu weiblichen Lebenszusammenhängen (»Brigitte Studien«). Pross unterstützt Becker-Schmidt darin, die strukturelle Benachteiligung von Frauen zu ihrem Thema zu machen. Es sind also nicht etwa diskriminierende Erfahrungen am eigenen Leib, sondern Beobachtungen von Strukturkonflikten, deren Hintergründe sie mit Hilfe wissenschaftlicher Verfahren verstehen möchte. Adornos erkenntnis- und gesellschaftskritische Schriften sind hierfür solange zielführend, bis sie entdeckt, dass er zwar die Klassenstruktur kapitalistischer Gesellschaften offenlegte, dabei aber die Herrschaftsmechanismen im Geschlechterverhältnis ausblendete. Es war Helge Pross, der sie nach dem Studienabschluss eine Anstellung als wissenschaftliche Mitarbeiterin in Frankfurt verdankte, wo sie neben der Soziologie auch ihr Interesse an der Psychoanalyse beziehungsweise Sozialpsychologie entwickeln konnte. Sie schreibt dazu 2006 in einer autobiographischen Notiz:

»Die kritische Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse [vor allem von Sigmund Freud; BBM] war die erste Übung, androzentrische Konzepte in der Wissenschaft als Fehlkonstruktionen und als Zeichen eines männlich dominierten Zeitgeistes zu entschlüsseln.«

Im Jahr 1973 übernimmt Becker-Schmidt die Professur für Sozialpsychologie an der Universität Hannover. Sie betont im Rückblick, wie wichtig für sie die Kontakte zu Kolleginnen waren, die ebenfalls im Feld der – vor allem materialistisch konnotierten – Geschlechterforschung aktiv waren. In dieser Zeit entstand eine lebenslange, sehr enge, wissenschaftliche und persönliche Freundschaft mit Gudrun-Axeli Knapp. Wem ist so etwas schon vergönnt? Die Studie zu den Lebenszusammenhängen von lohnarbeitenden Müttern stellt in gewisser Weise das Portfolio ihrer weiteren Entwicklung dar. Sie schreibt 2006 zu dieser Phase:

»Langsam erschloss sich mir die komplexe Interdependenz von mentalen, psychosozialen und gesellschaftlichen Strukturen, in welchen die Relationalität zwischen den Genusgruppen verankert ist: Formen der Arbeitsteilung und Rationalisierung von Arbeit, Verkettung von Institutionen, Rechtssysteme, Eigentumsordnungen, die differenten Weisen der Vergesellschaftung von Frauen und Männern, geschlechtsbezogene Sozialisation, die patriarchalisch organisierte Geburtenkontrolle, die phalokratische Organisation der Heterosexualität, die kulturellen Muster und stereotypisierenden Konstruktionen von Weiblichkeit und Männlichkeit.«

Becker-Schmidt wird die Professur in Hannover bis zu ihrer Emeritierung 2002 innehaben. Sie prägte dort gemeinsam mit Axeli Knapp und anderen den sogenannten Hannoveraner Ansatz einer feministisch orientierten Soziologie. Zentrale Aufsätze, die sie zwischen 1991 und 2005 veröffentlicht hat, werden 2017 unter dem Titel »Pendelbewegungen – Annäherungen an eine feministische Gesellschafts- und Subjekttheorie« veröffentlicht. Pendelbewegungen beschreiben zum einen die Spannungen, die Frauen zwischen Lohn- und Haus- beziehungsweise Reproduktionsarbeit in einer Gesellschaft zu bewältigen haben, die sich durch ein hierarchisiertes Geschlechterverhältnis und durch die Hierarchisierung gesellschaftlicher Sphären und Sektoren – vor allem Privatheit und Öffentlichkeit – auszeichnet. Pendelbewegungen verweisen aber auch auf die fortwährende Auseinandersetzung Becker-Schmidts mit der älteren Kritischen Theorie und deren Ignoranz gegenüber diesen zentralen Mechanismen der Ungleichheit. Ein Beispiel, auf das sie in diesem Kontext verweist, ist die Sichtweise von Adorno und Horkheimer auf die Familie als Institution der bürgerlichen Gesellschaft, die den kapitalistischen Verwertungsstrategien nicht ausgesetzt sei – im Gegensatz zu ihren Mitgliedern.

Damit öffnet sie sich auch den internationalen sozialkonstruktivistischen Perspektiven des *doing gender*, der Intersektionalitätsforschung und der Queer-Theory. Für den deutschsprachigen Raum ebnet sie darüber hinaus den Weg für die aktuellen Debatten um Reproduktions- beziehungsweise Sorgearbeit im Neoliberalismus. Dabei geht es ihr neben der Trennung von Öffentlichkeit und Privatsphäre vor allem um die Ambivalenzerfahrungen von Subjekten, die ohne Berücksichtigung gesellschaftlicher Ungleichheitsverhältnisse nicht verstanden werden können. Luki Schmitz fasst in ihrem Bericht (veröffentlicht 2018 in *Feministische Studien*) zu einem Workshop des Instituts für Sozialforschung in Frankfurt anlässlich des 80. Geburtstags von Regina Becker-Schmidt 2017 einen zentralen Gedanken Becker-Schmidts zu Normativität beziehungsweise Kritik zusammen:

»Dieser Standpunkt der Kritik basiert auf der Einbeziehung der objektiven Strukturen und der inneren Vergesellschaftung, und der Frage, was es mit Menschen und ihrer Vergesellschaftung macht, wenn sie in neoliberalen Gesellschaftsstrukturen existieren und wie sie diese Existenz für sich selbst und für andere legitimieren.«

Kritik ist denn auch das Thema ihres Vortrags, den sie zum Abschluss des 40. Kongress der DGS 2020 hielt, auf dem ihr der Preis für ein hervorragendes soziologisches Lebenswerk verliehen wurde. In »Kritik als Ferment der Soziologie« fordert Regina Becker-Schmidt uns alle auf, soziale Zustände zu hinterfragen, deren Genese auf Herrschaftsinteressen verweist. Und sie endet mit einer »Pendelbewegung« hin zu Adorno: Die Kritik »legitimiert sich durch »bestimmte Negation« (geht ursprünglich auf Georg Friedrich Wilhelm Hegel zurück). Sie muss sich auf den jeweiligen Sachverhalt inhaltlich einlassen, den sie bemängelt.

Dieser Vortrag und die darauffolgende Preisverleihung ist mein letztes Zusammentreffen mit ihr. Ein Treffen – aufgrund von Corona – im virtuellen Raum. Sie saß in ihrem Arbeitszimmer, gemeinsam mit Sonja Schnitzler, und nahm den Preis von uns entgegen. Im Anschluss sagte sie: »So, nun können wir gemeinsam darauf anstoßen und Ihr habt doch sicher Hunger ...« Da hatte sie doch glatt vergessen, dass wir (neben Paula und mir noch Sarah Speck) aus ganz unterschiedlichen Orten mit ihr kommunizierten. Es folgte ein mehrstimmiges, herzliches Gelächter. Welch eine schöne Erinnerung an Regina Becker-Schmidt.

Birgit Blättel-Mink¹

1 Ich danke meiner lieben Kollegin Brigitte Aulenbacher für die Durchsicht des Textes.

In memoriam Georg Krücken (21. September 1962 – 7. Oktober 2024)

Kurz nach seinem 62. Geburtstag verstarb Georg Krücken an den Folgen einer Anfang des Jahres diagnostizierten schweren Krankheit. Er war Professor für Soziologie an der Universität Kassel und Vorstandssprecher des dort angesiedelten International Center for Higher Education Research (INCHER).

Krückens wissenschaftlicher Werdegang begann mit einem Studium der Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie an den Universitäten Bielefeld und Bologna in den Jahren 1981 bis 1989. Seit 1990 war er zunächst wissenschaftlicher Mitarbeiter, dann Assistent und Oberassistent an der Bielefelder Fakultät für Soziologie und im interdisziplinären Institut für Wissenschafts- und Technikforschung. 1996 wurde er in Bielefeld über »Risiko-transformation« promoviert, 2004 erfolgte die Habilitation über den soziologischen Neo-Institutionalismus. In diese Zeit fielen Gastaufenthalte in Stanford und an der Eliteschule Sciences Po Paris. 2006 erfolgte der Ruf auf eine neu geschaffene Stiftungsprofessur für »Wissenschaftsorganisation, Hochschul- und Wissenschaftsmanagement« an der Deutschen Hochschule für Verwaltungswissenschaft in Speyer, wo Krücken bis 2011 tätig war. Dann wechselte er auf eine Professur für Hochschulforschung an der Universität Kassel, die mit der Leitung des INCHER verbunden war. In der Speyerer und Kasseler Zeit verbrachte er Forschungssemester an der renommierten School of Education der Stanford University sowie an der Sciences Po Paris.

Der Forscher: Intellektuelles Profil

Georg Krücken hinterlässt ein Werk, das die Hochschul- und Wissenschaftsforschung, die Organisationsforschung und den soziologischen Neo-Institutionalismus in vielfacher Hinsicht bereichert und mitgeformt hat. Sein Wirken in diesen Forschungsfeldern war deshalb so produktiv, weil er als Soziologe stets darauf achtete, seine Forschungsgegenstände auch gesellschaftstheoretisch einzuordnen. Wissenschaft, Hochschulen und Organisationen werden in seinen Studien nicht isoliert betrachtet, sondern im Kontext größerer gesellschaftlicher Dynamiken. Dabei stützte er sich vor allem, aber nicht ausschließlich, auf institutionalistische Sozial- und Gesellschaftstheorie, wobei John Meyers »World Polity«-Perspektive für ihn besonders einschlägig war. Zentrale Konzepte dieser Perspektive wie das spannungs-

volle Wechselspiel zwischen Akteuren auf der einen, an sie gerichteten Umwelterwartungen in Gestalt global sich verbreitender kultureller Skripte und Praktiken auf der anderen Seite, wurden von Krücken für vielfältige empirische Fragestellungen fruchtbar gemacht und auch theoretisch weiter geschärft und ausgebaut. Dabei interessierten ihn immer wieder Anrufungen an individuelle und organisationale Akteure, sich in Richtung gesteigerter »agency« zu einer »complete actorhood« zu entwickeln. In vielen Fällen artet diese Dynamik zu einer notorischen Dauer-Überforderung aus, die dann Unterstützung durch »agents«, wie etwa Organisationsberater, erforderlich macht. In anderen Fällen begegnet man der Dauer-Überforderung durch Entkopplung von den »World Polity«-Skripten, während man klammheimlich an bewährten lokalen Praktiken festhält. Diese wenigen Andeutungen lassen ein ambivalentes Akteurverständnis erkennen, das sich zwischen Konformität und Subversion bewegt. Denn Individuen – wie auch Organisationen – bedürfen einerseits kultureller Orientierungen, arbeiten sich aber auch strategisch an ihnen ab, indem sie den Umwelterwartungen ausweichen, sich ihnen widersetzen oder sie sogar in ihrem Sinne umdeuten.

Nicht das einzige, aber doch das Hauptthemenfeld, in dem Krücken solche theoretischen Denkfiguren kreativ zum Einsatz brachte, war die Hochschul- und Wissenschaftsforschung, die nicht nur in dem von ihm geleiteten INCHER, sondern auch in seinen eigenen Projekten in großer Breite bearbeitet wurde. Die sich verändernde Governance des Hochschul- und Wissenschaftssystems, Konvergenzeffekte internationaler Policy-Trends, die Etablierung von Transferagenturen an Universitäten, die Beratung wissenschaftlicher Organisationen und die Professionalisierung des Hochschulmanagements sowie – in den letzten Jahren – der multiple Wettbewerb im Hochschulwesen waren einige dieser Themen. Krücken betonte häufig, dass er zunächst Wissenschaftssoziologe war, bevor er sich der Hochschulforschung zuwandte. Mit diesem persönlichen »Turn« trug er dazu bei, dass sich beide Forschungsfelder, die in Deutschland, aber auch international lange Zeit wenig Berührungspunkte miteinander hatten, stärker aufeinander zubewegten. Das führte zu einer gemeinsamen Konsolidierung und Profilierung beider zuvor eher schwach institutionalisierter Felder. Krückens Herangehensweise an die Fragestellungen der Hochschul- und Wissenschaftsforschung zeichnete sich ferner durch methodische Vielseitigkeit und – wo es sich anbot – Interdisziplinarität aus. In Abgrenzung zu teilweise dogmatisch geführten Grabenkämpfen in der Soziologie lag ihm immer viel daran, die

Methodenwahl ganz in den Dienst des theoretisch formulierten Erkenntnisinteresses zu stellen. Gleiches galt aus seiner Sicht für interdisziplinäre Arrangements, wie sich am deutlichsten an der von ihm geleiteten DFG-Forschungsgruppe »Multiple Wettbewerbe im Hochschulsystem« zeigt. Im Rahmen dieser Forschergruppe befassen sich die Projekte mit der Verstrickung von Akteuren in unterschiedliche, übereinander gelagerte Wettbewerbe. Die volks-, betriebswirtschaftlichen und soziologischen Perspektiven der Projekte beziehen sich dabei aufeinander, gehen den theoretischen Dialog miteinander ein, statt einfach nur zu koexistieren.

Im Geiste der immer schon stark durch ihren Praxisbezug geprägten Hochschulforschung nahm Krücken auch die Transferaufgaben in Speyer und dann in Kassel sehr ernst. Diese umfassten neben Forschungen, die gezielt Wissensbedarfe von Ministerien, Förderorganisationen und Hochschulleitungen bedienten, auch Beratung und eine öffentlichkeitswirksame Wissenschaftskommunikation. Dennoch führte der Transfer bei Krücken nicht zu einer Verdrängung soziologischer Theorie – und das in einem Forschungsfeld, das sich oft mehr an Interessen und Werturteilen der wissenschaftspolitischen Praxis als an theoretischen Perspektiven orientierte. Krücken achtete darauf, dass der Transfer eine theoretische Fundierung behielt und dadurch umso besser wurde. Er verkörperte als Forscher auf muster-gültige Weise eine für ihn und das INCHER äußerst zuträgliche Kombination von ernsthafter Zuwendung zum Praxisfeld, genauer Kenntnis der jeweiligen empirischen Gegenstände und deren augenöffnender Rahmung durch gegenstandserschließende theoretische und methodische Perspektiven. Diese Krückensche Art des »doing sociology« fand in den letzten Jahren noch einmal eine Steigerung in der Arbeit der erwähnten DFG-Forschungsgruppe. Was mitnichten als Abschluss einer sehr erfolgreichen Forscherkarriere gedacht war, ist es für ihn nun geworden.

Der Wissenschaftsorganisator: »institution-building«

Wie sich bereits angedeutet hat: Georg Krücken war nicht nur ein ideenreicher, engagierter und produktiver Forscher. Er war auch ein umtriebiger Wissenschaftsorganisator. Seine Art des Forschens – oft in Kooperationen und größeren Kontexten, die teils netzwerkartig-locker, teils organisational-formalisiert waren – erforderte vielfältige Arten des »institution-building«: von Gelegenheiten des fruchtbaren Austauschs bis zu gemeinsamen For-

schungsagenden und -projekten. Ein noch so guter Einklang von theoretischen und empirischen Herangehensweisen mitsamt Zuwendung zur Praxis wäre versandet, wenn nicht Managementgeschick als Wissenschaftsorganisator (und die Bereitschaft, umfangreiche Managementaufgaben zu übernehmen) dazu gekommen wären. Wissenschaftsorganisation à la Krücken umfasst die Anbahnung und Pflege vielversprechend erscheinender, gerade auch internationaler Kontakte, die Zusammenarbeit bei der Organisation von Workshops und Tagungen, die Mitwirkung bei der Selbstorganisation von Fachgesellschaften, die Formung und Leitung von Forschungsgruppen und – last but not least – das Management von Forschungseinrichtungen.

Um nur die wichtigsten Stichworte zu nennen: Georg Krücken war über zwanzig Jahre und von Anfang an im internationalen »New Institutionalism Workshop« eine treibende Kraft bei der Planung und Gestaltung der jährlichen Zusammenkünfte. Er hatte von 2014 bis 2022 den Vorsitz der Gesellschaft für Hochschulforschung inne und wirkte auch dort an der Stärkung der deutschen Hochschul- und Wissenschaftsforschung mit. Im Rahmen seiner Speyerer Professur wurden regelmäßige und umfangreiche Austausch- und Schulungsveranstaltungen durchgeführt, die Krücken programmatisch konzipierte. Die DFG-Forschungsgruppe wurde von ihm initiiert, maßgeblich konzipiert und in ihrer ersten Phase geleitet. Schließlich oblag Krücken dreizehn Jahre lang die Leitung des INCHER, das sich mit seinem Kommen thematisch und organisational in vielen Hinsichten erneuerte.

Er bevorzugte bei all dem ein Management der ruhigen Hand: zunächst hinschauen und zuhören – dann gemeinsam überlegen – und dann, je nachdem, vorschlagen oder entscheiden, ohne aufzutrumpfen. In dieses Bild passt auch, dass er bereit war, Entscheidungsbefugnisse zu teilen. Im INCHER war er bis 2021 Geschäftsführender Direktor, bis er eine Änderung der Leitungsstruktur initiierte, die den anderen Mitgliedern des Vorstands mehr Entscheidungsrechte gab und ihn nur noch zum Sprecher des Vorstands machte. So paradox es jenen erscheinen mag, die meinen, sich als Leitungsperson durch die Demonstration von »Stärke« und das Festhalten an Entscheidungsmacht beweisen zu müssen: Leitungsfähigkeit zeigt sich nicht zuletzt daran, wie man Kritik – die ja zunächst einmal auf eine mögliche Schwäche hinweist – aufzunehmen vermag. Krücken war kritikzugewandt – immer bereit, aus einer Schwäche zu lernen und sie so zu einer Stärke zu machen. Wenn er aber nach gründlicher Prüfung zu dem Schluss gelangte, dass die behauptete Schwäche gar keine war, zeigte er auch Stärke und wies gegebenenfalls Forderungen, Dinge anders zu machen, beharrlich zurück.

Seine Kunst bestand darin, andere für ihre Mitwirkung an seinen Ideen und Vorhaben zu gewinnen – oder die Ideen und Vorhaben von vornherein gemeinsam mit anderen zu konzipieren. Das geschah auch über Generationen hinweg, wie man an seiner Betreuungsphilosophie erkennen konnte: Seine Idealvorstellung vom Umgang mit Doktorand*innen und Habilitand*innen war nicht etwa ein Meister-Schüler*innen-Verhältnis, sondern sollte im Kern darin bestehen, dass beide Seiten möglichst »herrschaftsfrei« wissenschaftliche Argumente austauschen und so in beiden Richtungen voneinander lernen können. Solch einen Kommunikationszusammenhang wollte er durch kluge Rahmensetzung möglichst personenunabhängig kultivieren. Schon lange bevor mit der INCHER Graduate School eine Formalisierung stattfand, lag sein Schwerpunkt darauf, geschützte Räume zu etablieren, in denen sich Doktorand*innen, Postdoktorand*innen und Professor*innen durchaus inhaltlich kritisch, aber persönlich wohlwollend begegnen und austauschen können. Sein Betreuungsstil war dabei immer darauf gerichtet, den sich Qualifizierenden den nötigen Freiraum zu geben, um sich als selbstständige Wissenschaftler*innen so weit wie möglich selbst heranbilden zu können. Sofern man aber seine Unterstützung benötigte, konnte man sich auf Krückens konzise und den Kern der Sache treffende Ratschläge verlassen.

Nicht wenige, die bei ihm gearbeitet und gelernt haben, sind in die Praxisfelder der Wissenschaftspolitik und des Wissenschaftsmanagements gegangen. Sie haben nicht nur wissenschaftlich angeleitete Expertise dorthin mitgebracht, die mancherorts sehr innovativ wirkte, sondern auch einen Transfer von Umgangsformen ermutigt, der im persönlichen guten Beispiel das Ethos der Wissenschaft auch für einen empathischen Umgang mit ihr vorführt. Andere Krücken-Schüler und -Schülerinnen sind in der Wissenschaft geblieben und arbeiten in seinem Sinne dort weiter. Es bleibt zu wünschen, dass Georg Krücken sowohl als Forscher als auch als Wissenschaftsorganisator stilbildend weiterwirken wird.

Nicolai Götze, Uwe Schimank und Kathia Serrano-Velarde

In memoriam Klaus Türk

(2. Oktober 1944 – 16. August 2023)

Erinnern möchte ich hier an den Ausnahmewissenschaftler Klaus Türk, der im August 2023 verstorben ist. Bereits sein Studium an der Universität Hamburg war Ausweis einer notwendigen Kombination, und zwar zwischen Praxis und Theorie (vorgelagerte Ausbildung als Bankkaufmann) einerseits und zwischen eher Anwendungsfächern (Betriebswirtschaftslehre) und Reflexionsfächern (Sozialgeschichte und Soziologie) andererseits. Für ihn selbstverständlich machte er beim Diplom nicht Schluss: Es folgten Promotion und Habilitation und eine Berufung auf die Professur für Soziologie an der Universität Trier, bis er 1990 an die Bergische Universität Wuppertal wechselte. Dort sah ich ihn dann auch erstmalig in der Begrüßungsvorlesung zu meinem Studienstart. Ich kann mich, ehrlich gesagt, nicht mehr daran erinnern, was er im Einzelnen gesagt hat. Woran ich mich aber erinnere: Dass da ein Mann stand, der glasklare, geschliffene Sätze sagte, die weder aufgeregt noch anmaßend waren. Dieses Auftreten sollte charakteristisch sein für diesen Soziologen. Es ist nicht einfach durch seine norddeutsche Art zu erklären, dass neben dieser Ruhe auch Distanz bis hin zu Reserviertheit zu seinen Eigenschaften zählten. Im Grunde war das, was man als Habitus und Haltung bezeichnen könnte, tief getränkt von etwas, was heutzutage wichtiger denn je geworden ist: Klaus Türk war stets informiert über die Dinge, über die er sprach, mehr noch: Er hatte eine Meinung, eine Position dazu, so dass man so manches Mal staunend neidisch werden konnte – wie hatte er sich zu den Sachverhalten nicht nur Informationen auf höchstem Niveau eingeholt, sondern sich auch eine Position erarbeitet, die er mit Vehemenz vertrat und die sich scheinbar mühelos in seinen polit-soziologischen Standpunkt einreihen ließ? Apropos polit-soziologischer Standpunkt. Wie kam Türk überhaupt zu jenem? Man gelangt da recht schnell zu seinem, nennen wir es einmal, soziologietheoretischen Kompass: Klaus Türk war durch und durch ein kritischer Soziologe. Man könnte sagen, das sei nichts Besonderes. Es war auch nicht einfach eine kritische Position, die das Wort Kritik in seinem griechischen Wortsinn mit Unterscheiden-Können übersetzt. Gerade ein Unterscheiden-Können und -Wollen war Klaus Türks besondere Fähigkeit: Klassische soziologische Grundphänomene gehörten da an vorderster Stelle hinzu. Für ihr war alles andere als trivial, dass eben ein Mensch nicht dasselbe war wie eine Gruppe oder eine Organisation, Macht nicht gleich Herrschaft oder Natürliches von Künstlichem zu unterscheiden war.

Allerdings war diese Art des Umgehens mit Praxis eine theoretisch-geerdete: Unverkennbar leiteten ihn die Theoriegebäude klassischer Gesellschaftstheoretiker, wie etwa Karl Marx oder Max Weber. Dazu werde ich noch kommen. Doch bevor jene für Türk überhaupt relevant werden konnten, musste zunächst die Kontrastfolie entstehen, die ihn zur Soziologie führte: Dies war wohl seine wirtschaftswissenschaftliche Grundausbildung. Türk reflektierte grundsätzlich wirtschaftliche Zusammenhänge, weil er sie für elementar gesellschaftskonstitutiv hielt. In einem Gespräch sagte er einmal, wie könne man eigentlich grundsätzlich Ökonomie *ohne* soziologische Reflexion betreiben?

Keine Sorge, wir nähern uns dieser Frage. Ich habe sie nie gezählt, aber ich denke, Klaus Türk hat mir sicher mehrere hundert Bücher geschenkt. Jetzt kann man die Frage stellen: Wie und warum konnte er das tun? Das war zunächst erst einmal ein Hinweis darauf: Der Mensch hatte eben sehr viele Bücher (wahrscheinlich mehrere Tausend)! Was war nun das Besondere an denen, die ich von ihm überlassen bekam? Man konnte im Prinzip jedes dieser Bücher nehmen und keines war ohne Anmerkungen! In jedem Buch waren seitenweise Unterstreichungen im Text zu finden und das Irre war: Diese Anstreichungen befanden sich etwa auf Seite 15 im Text, aber man sollte nicht glauben, dieser Mann habe stets nur die ersten 49 Seiten einer Publikation gelesen, nein: Bei den meisten Büchern waren dann auch noch Anstreichungen/Anmerkungen etwa auf Seite 538 und oft auch noch in zahlreichen Buchpassagen davor. Sicherlich war das eine andere Zeit, in der online im Prinzip noch gar nicht existierte, allerdings hatten wir es bei Türk mit einem Wissenschaftler zu tun, der nicht nur vieles wirklich komplett gelesen hatte,¹ sondern der überhaupt die relevanten Publikationen besorgt, gelesen und durchgearbeitet hatte, so dass er sie in seiner eigenen Lehre und Forschung verarbeiten konnte – und von welcher/welchem Wissenschaftler:in können wir das auf diese Weise in Online-Zeiten so noch sagen? Wir können und müssen sogar noch einen Schritt weitergehen: Er hatte diese Literatur auch noch »verstanden«, das heißt, konnte sie beurteilen und in seinen theoretischen Bezugsrahmen einordnen. Das setzt natürlich voraus, man hat überhaupt einen. Einen Background habe ich ja vorn bereits genannt. Doch wie hat er selbst seinen Ansatz genannt: »Kritik der politischen Ökonomie der Organisation«. Wow! könnte man sagen, allerdings ist ja relativ schnell klar, dass das eine Marx-Anleihe ist: Marx ging es um die »Kritik der politischen Öko-

1 Dafür stehen eben diese »sich durchziehenden« Notizen in den Texten.

nomie«, das heißt, um die als selbstverständlich und naturalistisch angenommenen Kategorien wie »Ware« oder »Wert« in ihrer gesellschaftlichen »Gemachtheit« nachzuspüren, sie zu »kritisieren«. Nun fügt Türk noch etwas hinzu, was im Prinzip ja nichts weiter als seiner Denomination geschuldet war: Organisation. Also Türk damit zu verbinden, ist kein Zufall, sondern dafür war er auf seine Professur in Wuppertal berufen worden. Andererseits, das erlaube ich mir als habilitierter Sozialwissenschaftler zu sagen: Organisation ist ja nicht einfach ein austauschbares Randthema, eine Bindestrich-Soziologie, eine spezielle Soziologie.² Allerdings ist das Besondere bei »Organisation« (übrigens auch bei »Arbeit«) und dies hat Türk des Öfteren wörtlich so formuliert: Wir haben es bei Organisation und auch bei Arbeit mit Phänomenen auf der Ebene der *Allgemeinen* Soziologie zu tun; meines Erachtens hat das stets sehr viel Sinn gemacht: Sollte man denn Aspekte wie Organisationskultur oder Arbeitssubjektivität als etwas Spezielles sehen, das mit Fragen der Allgemeinen Soziologie, innerhalb derer es doch stets um Rollen, Macht, Konflikt, Identitäten, Interaktionen und Handlungspraxen geht, und als etwas Besonderes, von der Gesamtgesellschaft Getrenntes begreifen? Das wäre doch nicht nur unterkomplex, sondern nahezu lächerlich, denn: Sollten all diese gesamtgesellschaftlich so interessanten Phänomene in Organisationen, den zweifellos omnipräsenten und mannigfaltigen Akteuren innerhalb der modernen Gesellschaft, *keine* Rolle spielen? Wo, wenn nicht ihn ihnen, fänden denn diese Aspekte statt? Jetzt wird es möglich, die »Brücke« zur »politischen Ökonomie« zu schlagen: Organisation war für Türk genauso wenig naturalistisch und selbstverständlich, wie es Ware und Wert für Marx waren. Die abstrakte Konstruktionsleistung in Bezug auf das Phänomen Organisation, zudem auch noch x-fach automatisch reproduziert, das war Türks Ansatzpunkt, mir anderen Worten: Organisation war in Bezug auf zahlreiche gesellschaftliche Probleme nicht deren Antwort, sondern vielmehr die (quasi ursächliche) Frage. Um sich ihr zu nähern, zog sich – eben konstruktivistisch fragend – in zahlreichen Darstellungen eine empirische Annäherung durch, und zwar in der Form: »Was tun Menschen, wenn sie das tun, was sie »Organisation« nennen?« Die Antwort: Türk kategorisierte das mit Organisation Assoziierte in drei Bereiche: »Ordnung«, »Vergemeinschaftung« und »Gebilde«. Bei allen drei Aspekten wird deutlich, auf wessen weiteren Schultern eines Riesen – neben Marx – Türk stand: Auf denen Max Webers. Eindeutig gilt dessen Analyse

2 Deren Ausuferungen kaum noch zu greifen sind: Europa-Soziologie, Sport-Soziologie, Graffiti-Soziologie usf. – das soll nicht negativ gegenüber diesen Phänomenen gemeint sein, im Gegenteil!

moderner Bürokratie als Auseinandersetzung mit Rationalität (»Ordnung«), mit Einschluss- und Ausschluss (»Vergemeinschaftung«) sowie mit der Herstellung von (als gemeinschaftlich empfundenen) Orten für eine Ordnung (»Gebilde«). Weber hatte nun diese drei Aspekte zu einer These zusammengezogen, die eben nicht auf der Ebene der Beschreibung einer jeglichen Bürokratie als effektiv und effizient stehenblieb, sondern nichts weniger als die Institutionalisierung des korporativen Akteurs Organisation sowie zugleich des Prinzips Organisation behauptete (und meines Erachtens sehr plausibel belegte): Weber ging – wörtlich formuliert – von einer »Herrschaft durch Organisation« aus. Das heißt nicht mehr und nicht weniger, als dass sich Organisation gesellschaftlich dauerhaft etabliert hat. Nicht notwendig, diese Selbstverständlichkeit zu kritisieren? Mitnichten! Dafür stand Klaus Türk: Als Soziologe war es für ihn erste Aufgabe, Selbstverständlichkeiten zu analysieren – waren sie dann noch so herrschaftsförmig wie etwa Organisation, *musste* man sie kritisieren! Die »Organisationsförmigkeit der kapitalistischen Produktionsweise« (Marx) und ein Gehorsams-Setting, innerhalb dessen »Organisation als Herrschaftsmittel« (Weber) bezeichnet werden muss, könnten keinen eindeutigeren Arbeitsauftrag für einen Organisationssoziologen ergeben. Die Tatsache, dass beide Gesellschaftstheoretiker enorm historisch informiert waren, war wohl auch der Motor für Türk, eine besondere historisch-orientierte Organisationssoziologie zu betreiben, aus der zahlreiche Publikationen hervorgegangen sind – an dieser Stelle soll hier nur stellvertretend das in der zweiten Auflage 2006 zusammen mit Thomas Lemke und Michael Bruch verfasste Werk »Organisation in der modernen Gesellschaft. Eine historische Einführung« genannt werden. Angemerkt sei hier: Damit nicht der Eindruck entsteht, Türk habe nur Klassiker als Grundlagen in seine Theoriegebäude einbezogen. Besonders an Arbeiten des Systemtheoretikers Niklas Luhmann, dessen Befassungen mit Organisation, Macht und »funktionaler Differenzierung« hat sich Türk zeitlebens sehr intensiv »abgearbeitet«. Daneben waren Theorie-Elemente des Neo-Institutionalismus sowie solche von Bourdieu, Giddens und Foucault häufig fest innerhalb seiner Analysen verankert.³

So Klaus Türk also vor allem im Rahmen seiner organisationssoziologischen Forschungen Weber und Marx stark verankert wissen wollte, war es wohl besonders Karl Marx, der sein zweites großes Wirkungsfeld inspirierte und gleichsam fundierte: Die Darstellung menschlicher Arbeit in der bildenden Kunst (speziell: Bilder, Grafiken und Skulpturen). Hier hatte er über

3 Und, um im Bild zu bleiben: Bei ihnen handelt(e) es sich ja auch nicht um soziologische »Zwerge«.

Jahre ein deutschlandweit einzigartiges »Archiv der Arbeit« geschaffen – es handelte sich um ein Privatarchiv, das aus einer Spezialbibliothek, einer Diathek und einer Sammlung von Reproduktionen von Werken der bildenden Kunst zum Thema »Arbeit« bestand. Die Bibliothek umfasste mehr als 2.200 Originaltitel (Ausstellungskataloge, Monografien und ähnliches mehr) und ca. 1.300 Titel als Fotokopie (zum Beispiel Aufsätze aus alten Zeitschriften). Worum ging es Türk? Türk war an der Sozialgeschichte der Arbeit interessiert. Bilder der Arbeit zu diesem Zweck zu analysieren, bedeutete für ihn: Bilder bilden nichts ab! Sie stellen dar, inszenieren etwas, sind Konstruktionen von Welt und Wirklichkeit. Und zwar deuten, interpretieren, verbrämen, reflektieren und unterstützen Kunstproduktionen herrschende Auffassungen. Diese – und da schließt sich Kreis, sozusagen, und wird die Marx- (und implizit auch die Weber-)Referenz überdeutlich: Es ging Türk um zweierlei. Einerseits stellen für ihn Bilder und Skulpturen von beziehungsweise in Bezug auf Arbeit einen Teil des konflikthaften Prozesses der Formierung von Gesellschaft dar, häufig mit Herrschafts- und Ausbeutungsbedingungen im unmittelbaren Produktionsprozess verbunden. Andererseits repräsentieren sie auch stets geführte Definitionskämpfe um Arbeit selbst. Als Publikation sei hier auf das 400 Seiten starke Werk im Din-A-4-Format »Bilder der Arbeit. Eine ikonografische Anthologie« aus dem Jahr 2000 verwiesen. Türk war in den letzten Jahren sehr krank. Von daher war es ihm ein Anliegen, das Archiv zu erhalten. Seine langjährige Kooperation mit dem US-amerikanischen Industriellen und Mäzen Eckhardt Grohmann von der Milwaukee School of Engineering war es wohl letztlich geschuldet, dass dieser das Archiv Türk abkaufte und es – wirklich! – eins zu eins in den USA genauso wieder aufbaute. Hoffen wir, dass noch eine Vielzahl von Wissenschaftler:innen und Studierenden in dem Archiv stöbern wird und die Ergebnisse für weitere Forschungen fruchtbar gemacht werden können!

Damit beschließe ich diesen Nachruf. Ich möchte betonen, dass ich hier nur verkürzt inhaltliche Befassungen und Arbeitsweise dieses außergewöhnlichen Wissenschaftlers würdigend darlegen konnte. Was meines Erachtens bleiben muss, ist die Erinnerung an die Notwendigkeit einer soziologischen Forschung, die – historisch geleitet – die Herrschaftsförmigkeit der modernen Gesellschaft analysiert und stets im Blick behält. Wir danken Klaus Türk für diese mitnichten unwesentliche Inspiration dazu, was auch bedingt, dass wir ihn und seinen Ansatz nicht vergessen werden.

Thomas Matys

Call for Papers

25 years of longitudinal surveys in Switzerland

Joint conference of TREE and SHP in Lausanne on June 4 and 5, 2025

To celebrate 25 years of longitudinal surveys in Switzerland, the Swiss Household Panel (SHP) and Transitions from Education to Employment (TREE), two of the longest running longitudinal surveys, are jointly organising a conference.

The conference will include thematic sessions on a wide variety of topics, including education and labour market pathways, development of health and well-being, socio-economic inequality and mobility, family formation and dynamics, gender, ethnic minorities and migration, politics and attitudes, and methodological issues in longitudinal surveys. We also invite proposals for sessions (90-minute symposia with typically three related presentations).

We welcome all contributions based on longitudinal data, such as the SHP, TREE, SHARE (Survey of Health, Ageing and Retirement in Europe), and COCON (Swiss Survey of Children and Youth). Contributions based on longitudinal data from other countries are also welcome. The language of the conference is English. Keynote speakers will be Corinna Kleinert (Leibniz-Institut für Bildungsverläufe) and Flaviana Palmisano (Sapienza University of Rome).

Please provide the following information in your abstracts for presentations:

- Names and affiliations of all authors;
- Name(s) and e-mail address(es) of the presenting author(s);
- Title of the presentation;
- An abstract of approximately 250-500 words.

Session proposals should include at least three presentations. Please provide the following information:

- Name(s), affiliation(s), and e-mail address(es) of the session organizer(s);
- Title of the session and an abstract of around 250-500 words;
- For each presentation in the session:
 - Names and affiliations of all authors;
 - Name(s) and e-mail address(es) of the presenting author(s);
 - Title of the presentation;
 - An abstract of approximately 250-500 words.

This interdisciplinary conference welcomes participants from all areas of the social sciences. Please submit your abstract for a presentation or your session proposal here: <https://www.conftool.net/longitudinal-surveys2025>. Deadline for abstracts and session proposals is **January 17, 2025**.

Situating Transitions:

New Horizons in Research of Life Course Transitions

Conference at the University of Tübingen, Institute of Education, Münzgasse 22–30 from 6 to 8 October 2025

Life courses have undergone profound changes in recent decades. Transitions across life phases have become a matter of public and political discourse, social welfare policies and the subject of growing body of research. Transition research now spans various fields, including childhood and youth studies, adult life and aging studies. It encompasses diverse disciplines such as anthropology, educational sciences, demography, economics, psychology, public policy, sociology and social work. This broad range of perspectives calls for reflexivity regarding the implications and consequences of studying transitions. Transitions are situated – and transition research itself is a situated practice. The perspective of *Doing Transitions* implies, therefore, not only asking what transitions are, how they emerge and what they mean in individual life trajectories. We are also asking how they are constituted, and therefore are addressing the conditions of scientific knowledge production, revealing taken-for-granted assumptions in epistemic practices. This includes accounting for disciplinary, geographical, historical, theoretical, methodological and other dimensions of situatedness.

The conference provides a platform for joint reflection as to how transition research is situated and what consequences this has concerning its practices, empirical and conceptual efforts, and achievements. The conference will evolve around three thematic areas:

- 1) **Global dialogue:** The conference addresses the field's predominant focus on the global North questioning the relevance of institutionalized life courses (e.g., emphasis on linear educational and career pathways) within non-Western settings. It seeks to challenge and expand existing theoretical frameworks and to examine the role of localized contexts in shaping life course transitions, for example, with regard to community support systems, extended family structures, and alternative rites of passage. By explicitly inviting contributions that explore these areas, the conference aims to redefine the discourse on life course transitions, making it a global dialogue that respects and reflects the intricacies of varied life experiences.
- 2) **Situatedness of the empirical and conceptual efforts of the »Doing Transitions« approach:** We intend to discuss how transitions in life courses are intertwined with historical changes in knowledge, gender dynamics, power structures and welfare regimes. For example, the shifting role of women in the workforce, changes in family structures and evolving social welfare policies have significantly affected life course transitions in different ways across the globe. Here, we seek to examine the capacity of the »Doing Transitions« approach, which has mainly drawn on theories of practice and which is emphasizing relationality, temporality and materiality, to investigate social change or transformation. However, we are also interested in discussing how analytical approaches aimed at deconstructing transitions can be reconciled with more normative approaches in social theory.
- 3) **Contributions cutting across transition research, academic disciplines and research fields:** Advances in transition research need to be contextualized with regard to disciplinary perspectives and cross-cutting research areas. Transitions reflect differentiation as much as linkages between different life ages, life domains, and institutions addressed in different research fields and from different disciplinary perspectives. Thus, studying transitions is necessarily interdisciplinary and useful for opening the horizons towards transdisciplinary research. At the conference, we wish to explore the reciprocal contributions between transition research

and neighboring research fields such as childhood, youth, and aging studies, gender and queer studies, labor market and educational studies, health, and care studies.

Keynotes will be delivered by Prof. Dr. Raka Ray (Berkeley), Prof. Dr. Elizabeth Shove (Lancaster) and Prof. Dr. Felipe Torres (Santiago de Chile).

The conference is the final event of the research training group »Doing Transitions« which has contributed to empirical investigation and theoretical reflection on life course transitions since its beginning in 2017. Jointly crafting a common legacy, we invite you to take a retrospective as well as forward-looking perspective. We want to bundle the vast empirical insights that have been gained from a Doing Transitions approach and reflect on their theoretical and methodological implications. Presentations may address the following questions and thematic dimensions:

- What are possible contributions of a reflexive perspective on situated life course transitions for other research areas?
- How can an approach of reflexive transition research be fruitfully connected to diagnoses of living conditions in late modern capitalist societies?
- How do theories developed in non-Western contexts challenge and enrich our understanding of life course transitions traditionally studied within Western frameworks?
- How do globally diverse socio-economic and cultural patterns inform specific transitions at various life stages, and what global lessons can be learned from diverse empirical findings on life course transitions?
- How are theoretical and methodological assumptions regarding temporality, materiality, and relationality situated in historical and geographical contexts?
- How can research on life course transitions inform the way in which educational or professionalization processes are created, organized and accompanied?

The conference will bring together research fellows of the Research Training Group Doing Transition with other scholars to share their key research findings. We particularly encourage submissions from scholars based in or studying non-Western contexts. A limited number of travel grants will be available. You'll find more information at <http://www.doingtransitions.org>.

Please apply by submitting an abstract of 300 words max. The abstract should be in pdf-format (file name should contain your last name and one key term of your abstract title). Notification on acceptance of abstracts will

be sent by the end of March 2025. The conference organizers plan to compile one or more publications based on the contributions. If you are interested in contributing, please indicate this when submitting your abstract. The conference is organised by Christiane Hof, Juliane Kirchner, Lena Mazurkiewicz, Ursula Offenberger, Frederika Schulte, Rahat Shah, Barbara Stauber, Kevin Stützel, Sibylle Walter and Andreas Walther. Please send your abstract until **February 1, 2025** to

Prof. Dr. Barbara Stauber and Sibylle Walter

E-Mail: Doingtransitions@listserv.uni-tuebingen.de

Tagungen

Transparenz – multidisziplinäre Perspektiven auf einen schillernden Begriff

Tagung der Arbeitskreise Korruptionsforschung von Transparency International Deutschland und Politik und Recht der Deutschen Vereinigung für Politikwissenschaft am 27. und 28. März 2025 an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel

»Was die Folgen von tiefgreifender Transparenz sind, wird für viele Menschen immer undurchsichtiger. Die einen halten sie für alternativlos im Kampf gegen Korruption, unredliche Produktionsbedingungen und Geheimniskrämerei. Die anderen [...] sehen da eine gnadenlose Kontrollgesellschaft aufziehen, die das Vertrauen verlernt.«, schrieb Silke Wichert im SZ Magazin vom 24. Februar 2023. Ziel der Tagung ist es, Begriffe und Konzepte sowie Chancen und Risiken von Transparenz zu diskutieren. Perspektiven aus unterschiedlichen Wissenschaftsdisziplinen und praktischen Anwendungsfeldern sollen kontrastiert werden. Nicht zuletzt vor dem Hintergrund des rund dreißigjährigen Bestehens von Transparency International Deutschland gilt es, mithilfe unterschiedlicher theoretischer Ansätze und empirischer Erkenntnisse den Blick auf einen Trendbegriff der letzten Jahrzehnte zu schärfen.

Für die Tagung sind mehrere Impulsreferate mit anschließenden Diskussionen geplant. Die Beiträge sollen sich mit den Bedingungen und positiven Konsequenzen von Transparenz beschäftigen, wie beispielsweise der erhöhten Rechenschaftspflicht von Amtsträgern, der verbesserten Bereitstellung von Informationen für Bürgerinnen und Bürger und den umfassenderen Präventionsmöglichkeiten von Korruption. In diesem Kontext sind Beiträge zur Open Data-Bewegung und ihren Konsequenzen für private und öffentliche Einrichtungen wie auch zum Zusammenhang von Transparenz und Vertrauen in unterschiedliche Organisationen und Strukturen angedacht.

Zudem sind die potenziellen Nachteile von Transparenzmaßnahmen Thema, angefangen von hohen Umsetzungskosten und Datenschutzproblemen bis hin zur Instrumentalisierung von Transparenz etwa in Form von Desinformation, Datenüberflutung oder Informationsmanipulation. Bei Fragen zur Tagung wenden Sie sich bitte an:

Sebastian Wolf

E-Mail: Sebastian.Wolf@medicalschooll-berlin.de und

Peter Graeff

E-Mail: pgraeff@soziologie.uni-kiel.de

KI in der soziologischen Berufspraxis

23. Tagung für angewandte Sozialwissenschaften des Berufsverbands
Deutscher Soziologinnen und Soziologen online am 10. Mai 2025

Eine soziologische Auseinandersetzung mit dem Themenfeld der Künstlichen Intelligenz ist nicht neu. Technisch innovierte Wirkszzenarien der KI wurden vor allem aus konzeptionell-programmatischer Perspektive beleuchtet. Doch was wir in aktuellen Zeiten erleben, ist der Umstand, dass KI gesellschaftsfähig wird – sich also leicht bedienbare Oberflächen ergeben, die eine Nutzung von beispielweise generativen Sprachmodellen (hier am prominentesten ChatGPT) für die breite Bevölkerung nicht nur möglich, sondern auch attraktiv machen. Während wir uns bisweilen noch im Prozess der Digitalisierung von Funktionsbereichen des gesellschaftlichen Lebens befinden, sehen wir uns mit der rasant flächendeckend bedeutsam werdenden Einflussnahme von Künstlicher Intelligenz konfrontiert. Das schafft notwendig werdende Aushandlungs- und Anpassungsprozesse auf ganz unterschiedlichen Ebenen. Die soziologische Auseinandersetzung mit diesen Herausforderungen kann hier in besonderem Maße bedeutsam werden.

Die zunehmende Verbreitung von KI-Technologien bietet sowohl Chancen als auch Herausforderungen für Soziolog*innen in der beruflichen Praxis. Die Integration von KI in soziologische Berufsfelder verspricht eine höhere Effizienz in der Datenanalyse, die Möglichkeit, neue Erkenntnisse zu gewinnen und eine verbesserte Prognosefähigkeit sozialer Phänomene. Automatisierte Prozesse können Forschungszeiten verkürzen und die Genauigkeit von Analysen erhöhen, was zu fundierten Entscheidungen und Empfehlungen

führt. Darüber hinaus könnte die fortschreitende Automatisierung und Digitalisierung einige soziologische Arbeitsfelder verändern, was neue Herausforderungen für Beschäftigung und Arbeitsorganisation mit sich bringen könnte.

Sozialwissenschaftler*innen müssen die gesellschaftlichen und ethischen Implikationen dieser Veränderungsprozesse reflektieren – auch vor dem Hintergrund der technologisch bedingten Grenzen und Artefakte der Künstlichen Intelligenz. Bei der Anwendung von KI-Technologien ist es wichtig, sich der potenziellen Verzerrungen und Vorurteile bewusst zu sein, die in den Algorithmen verankert sein können, insbesondere dann, wenn diese auf unvollständigen oder verzerrten Daten trainiert wurden. Aber auch darüber hinaus kommt der ganz grundsätzlichen Auseinandersetzung mit der Funktionsweise dieser neuen Technologien eine besondere Bedeutung zu. Wie verändert diese richtungsweisende Technologie die Art der Kommunikation, wie werden gesellschaftlichen Dynamiken affektiert, auf welche Weise werden wir lernen, Sprache nutzen, arbeiten, leben, Konflikte lösen und ganz generell Technologien steuern oder gewähren lassen? Dies sind Fragestellungen, die gesamtgesellschaftlich und insbesondere soziologisch relevant werden. In jedem denkbaren Themenfeld stellt sich auch die Frage, wie das soziologische Wirken in den verschiedenen Praxisfeldern an sich beeinflusst werden wird und wie Künstliche Intelligenz das Wirken von Soziolog*innen verändert. Die 23. Tagung für angewandte Sozialwissenschaften lädt dazu ein, die aktuellen und zukünftigen Auswirkungen der Entwicklungen im Bereich der Künstlichen Intelligenz auf die verschiedenen Felder der soziologischen Praxis zu diskutieren. Folgende Fragen sollen dabei im Mittelpunkt stehen:

- Welche theoretischen Ansätze können helfen, die Chancen und Risiken von KI in der soziologischen Praxis zu verstehen?
- Wie können ethische Überlegungen und Verantwortung in den Einsatz von KI-Algorithmen integriert werden?
- Inwiefern könnte die Integration von KI das Berufsbild der Soziolog*innen verändern und wie kann dies soziologisch reflektiert werden?
- Welche Implikationen hat der Einsatz von KI für die Gesellschaft und welche Rolle spielen Soziolog*innen in diesem Zusammenhang?
- Welche empirischen Befunde zur aktuellen Bedeutung von KI in der soziologischen Praxis liegen vor beziehungsweise fehlen für eine fundierte und anwendungsorientierte Reflexion?

Die Veranstaltung wird organisiert von Jonas Jakat, Dr. Claudia Obermeier, Dr. Katrin Späte und Dr. Andreas Techen. Bei Fragen wenden Sie sich bitte an info@soziologie-deutschland.net.

Gender and Money: Historical Approaches

Research Workshop in Paris on 19 and 20 June 2025

The control and use of money are clearly perceived as a gender issue in the present day. In France, the possibility for a married woman to open a savings account in her own name dates to 1881, to control her own salary to 1907, and the right open a current account to 1965: so many milestones on the road to emancipation. As a pessimistic counterpoint, in *The Handmaid's Tale*, published in 1985, Margaret Atwood imagined a dystopian future in which the brutal suppression of access to money was the first marker of the enslavement of women. Historians, however, have not yet fully taken up this theme, which makes it difficult to understand developments over the long term and from a comparative perspective. Specialists in the literature have been more active, tracing, for example, the conceptual link between the corruption brought about by money and the corruption brought about by women. Women's work, too, has been and still is a well-established theme in historical research. Yet money itself – its management and control, the way it can be used as a tool of domination or as a lever for action, the question of who owns it and who controls it – has rarely been posed as an independent long-term historical question. Although the question of gender and money has emerged peripherally in many fields of study, it has never been taken on as an issue in its own right.

One of the main reasons for this relative neglect is the difficulty of defining what money is over a very long period and in a wide variety of historical societies. This polysemous term refers both to wealth (income and assets, in stock or in flow, which can be accounted for abstractly through accounts, tables or balance sheets) and to the materiality of money in circulation (cash, coins and banknotes, as well as the alternative currencies studied, for example, by the sociologist Viviana Zelizer). Sociologists and anthropologists have helped to distinguish money – which is a social, political and moral fact – from currency, a more limited concept used in economics to designate the

instrument of exchange. Money encompasses, but is not limited to, cash, because it takes on its meaning through the prism of the social context, but also of affects, values, mores, beliefs, the collective imagination and, more generally, the symbolic order that underpins them. This definition invites us to look at the gendered aspects of relationships with money: money is a concrete means of ensuring masculine domination, but it can also be a tool used by women to create room for manoeuvre. This broad understanding of money is also a welcome invitation to historians: highly variable from one era to the next, money becomes a powerful indicator of gender norms and social relations between men and women.

To open up this field of study, still largely unexplored in history, we want to analyse the many interactions between money and gender from the early Middle Ages to the present day. The approach is open chronologically and geographically, based on historical case studies, where gender is not reduced to the history of women, but also takes into account masculinities and the structuring role of money in relations between men and women. Thus, the issues of possession, management and control of money will be central to the contributions to this workshop, as will the question of money as a useful lever of domination or of agency. If you have any questions please contact the organisers of the event:

Anais Albert

E-Mail: anais.albert@u-paris.fr

Christopher Fletcher

E-Mail: christopher.fletcher@univ-lille.fr

Julie Marfany

E-Mail: julie.marfany@durham.ac.uk

Marianne Thivend

E-Mail: marianne.thivend@u-paris.fr and

Valentina Toneatto

E-Mail: valentina.toneatto@univ-lyon2.fr

Prof. Dr. Jörg Blasius (i.R.), Universität Bonn, Institut für Politische Wissenschaft und Soziologie, Lennéstraße 27, D-53113 Bonn, E-Mail: jblasius@uni-bonn.de

Prof. i.R. Dr. Birgit Blättel-Mink, Goethe-Universität Frankfurt am Main, Institut für Soziologie, Theodor-W.-Adorno-Platz 6, D-60323 Frankfurt am Main, E-Mail: b.blaettel-mink@soz.uni-frankfurt.de

Manni Fest, o. A.

Dr. Nicolai Götze, Universität Kassel, International Center for Higher Education Research (INCHER), Mönchebergstraße 17, D-34109 Kassel, E-Mail: goetze@incher.uni-kassel.de

Prof. Dr. Thomas Hinz, Universität Konstanz, Fachbereich Geschichte, Soziologie, Sportwissenschaft und empirische Bildungsforschung, D40, D-78457 Konstanz, E-Mail: thomas.hinz@uni.kn

Dr. Marc Hüsch, CHE Centrum für Hochschulentwicklung, Carl-Bertelsmann-Straße 256, D-33311 Gütersloh, E-Mail: marc.huesch@che.de

Dr. Robert Jende, anstiftung, Daiserstraße 15, D-81371 München, E-Mail: robert.jende@anstiftung.de

Lukas König, Zukunftstheater GbR, Spechthausen 45, 16225 Eberswalde, E-Mail: info@zukunftstheater.de

Dr. Nils Kumkar, Universität Bremen, SOCIUM Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik, Mary-Somerville-Straße 9, D-28359 Bremen, E-Mail: kumkar@uni-bremen.de

Minan Lou, Universität Konstanz, D35, Universitätsstraße 10, D-78457 Konstanz, E-Mail: minan.lou@uni-konstanz.de

PD Dr. Thomas Matys, FernUniversität Hagen, Institut für Soziologie, D-58084 Hagen, E-Mail: thomas.matys@fernuni-hagen.de

PD Dr. Franka Schäfer, Universität Siegen, Seminar für Sozialwissenschaften, Adolf-Reichwein-Straße 2, D-57068 Siegen, E-Mail: franka.schaefer@uni-siegen.de

Prof. Dr. Uwe Schimank, Universität Bremen, SOCIUM Forschungszentrum Ungleichheit und Sozialpolitik, Mary-Somerville-Straße 9, D-28359 Bremen, E-Mail: schimank@uni-bremen.de

Prof. Dr. Kathia Serrano-Velarde, Universität Heidelberg, Max-Weber-Institut für Soziologie, Bergheimer Straße 58, D-69115 Heidelberg, E-Mail: kathia.serrano@soziologie.uni-heidelberg.de

Aylin Sidal, Universität Konstanz, D35, Universitätsstraße 10, D-78457 Konstanz, E-Mail: aylin.sidal@uni-konstanz.de

Prof. Dr. Georg Vobruba, Universität Leipzig, Institut für Soziologie, Beethovenstraße 15, D-04107 Leipzig, E-Mail: vobruba@uni-leipzig.de

Prof. Dr. Tobias Wolbring, Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Fachbereich Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, Findelgasse 7/9, D-90402 Nürnberg, E-Mail: tobias.wolbring@fau.de

Nils Kumkar, Uwe Schimank

Gesellschaftliche Polarisierungen und soziologische Positionierungen

Obwohl die Frage danach, ob die Gesellschaft der Gegenwart als politisch polarisiert beschrieben werden kann, zu den öffentlich heiß diskutierten soziologischen Untersuchungsgegenständen gehört, stellt sich dazu keine fachliche Einigkeit ein. Diesen Umstand nimmt der Text zum Anlass einer soziologischen Reflektion auf die Form dieser Debatte. Dabei unterscheidet er drei Idealtypen soziologischer Stellungnahme zur Polarisierungsbehauptung: Soziologie kann sich als Verbündete, als Schlichterin, oder als Abklärerin in die Debatten einschalten. Anreize im soziologischen Feld sorgen dafür, dass alle drei Positionen sich zuverlässig reproduzieren. Und obwohl dies auf den ersten Blick vor allem als Problem der Außendarstellung der Soziologie als Wissenschaft verstanden werden dürfte, stellt es sich zumindest der Möglichkeit nach auch als eine Form der List der soziologischen Vernunft heraus, die der Gesellschaft erlaubt, sich in ihren politischen Selbstbildern produktiv irritieren zu lassen.

Although the question of whether contemporary society can be described as politically polarized is one of the most hotly debated topics in sociology, professional consensus on the subject seems to be out of reach. The text takes this problem as a starting point for sociological reflection on the form of this debate. We distinguish between three ideal types of how sociology positions itself with regards to the claim of political polarization: sociology can intervene in these debates as an ally, as a mediator or as a clarifier. Incentives in the sociological field ensure that all three positions are reliably reproduced. And although at first glance this might be seen primarily as a problem of the external presentation of sociology as science, it also turns out to be a form of cunning of sociological reason that allows society to be productively irritated in its political self-images.

Manni Fest, Robert Jende, Franka Schäfer,

Birgit Blättel-Mink, Lukas König

Spielend in eine nächste Gesellschaft?

Der Beitrag skizziert das Konzept einer performativen Soziologie, die sich mit den Möglichkeitsbedingungen einer nächsten und im Sinne Theodor W. Adornos besseren beziehungsweise richtigeren Gesellschaft auseinandersetzt. Anstatt Gesellschaft lediglich zu analysieren und zu kritisieren, wird mit performativer Soziologie eine Form des spielerischen Experimentierens verbunden, die Veränderung vollzieht und erfahrbar macht. Der Artikel beschreibt ein Experiment, bei dem ein transdisziplinäres Forscher*innenkollektiv mit Hilfe der Figur »Manni Fest« und einem methodisch geleiteten Wechsel zwischen Spiel- und Schauraum, Schritte in eine nächste Gesellschaft unternimmt. Im Zentrum des Experiments stehen körperliche

Erfahrungen und die Frage, wie sich ein Andersmachen in den Körper einschreibt und zum Ausgangspunkt von Transformation wird. Performative Soziologie betritt weitgehend epistemologisches Neuland und wirft die Frage auf, wie sich Veränderung im Vollzug begreifen lässt. Der Beitrag plädiert dafür, spielerische Ansätze wie immersives Theater und Krisenexperimente zu nutzen, um alternative Beziehungsweisen und Transformationsmöglichkeiten in actu zu erforschen.

The article outlines the concept of a performative sociology that explores the possibilities of a next society or, in Theodor W. Adorno's sense, a better society. Rather than merely analyzing and criticizing society, performative sociology enables a form of playful experimentation that makes change tangible and carries it out. The article describes an experiment in which a transdisciplinary research group takes steps towards a next society with the help of the character »Manni Fest« and a methodically guided alternation between »play space« and »viewing space«. At the heart of the experiment are physical experiences and the questions of how change is inscribed in the body and becomes the starting point for transformation. Performative sociology largely breaks new epistemological ground and raises the question of how change can be understood in the process of its implementation. The article argues in favour of using playful approaches such as immersive theatre and breaching experiments to explore alternative ways of relating and transformation possibilities in actu.

Jörg Blasius, Thomas Hinz, Marc Hüsch, Tobias Wolbring **Die Studierendenbefragung des CHE Rankings 2024/2025**

In diesem Beitrag werden die umfangreichen Daten der aktuellen Studierendenbefragung des CHE Rankings für die teilnehmenden Studienstandorte auf ihre Belastbarkeit und Validität geprüft. Während einzelne Items eine recht hohe Anzahl an fehlenden Werten aufweisen, sind die Kerndimensionen der Lehre (Lehrangebot, Studienorganisation, Betreuung durch Lehrende, Unterstützung im Studium) hinreichend reliabel. Insbesondere das Lehrangebot, aber auch die anderen Kerndimensionen hängen in der erwarteten Richtung mit der Einschätzung der allgemeinen Studiensituation zusammen, was auf eine hohe Konstruktvalidität der Messung hindeutet. Eine wichtige Schlussfolgerung aus den Analysen ist weiterhin, dass ein beachtlicher Anteil der Varianz der erfassten Studierendenurteile auf die Unterschiede zwischen den Hochschulstandorten zurückgeht, was das Vertrauen in die Aussagekraft der Daten bestätigt.

In this article, we examine the extensive data of the current student survey of the CHE ranking for the participating study locations for its reliability and validity. While individual items show a rather high number of missing values, the core dimensions of teaching (range of courses, study organization, supervision by lecturers, support during studies) are sufficiently reliable. The range of courses offered, in particular,

but also the other core dimensions are related to the general assessment of the study situation in the expected direction, which indicates a high construct validity of the measurement. Another important conclusion from the analyses is that a considerable proportion of the variance in the recorded student assessments can be traced back to the differences between the university locations, which confirms the confidence in the validity of the data.

Bitte berücksichtigen Sie folgende Hinweise zur Textgestaltung:

Verwenden Sie *Fußnoten* nur für inhaltliche Kommentare, nicht für bibliographische Angaben. Geben Sie *Literaturhinweise im Text* durch Nennung des Autorennamens, des Erscheinungsjahres und ggf. der Seitenzahl in Klammern. Zum Beispiel (König 1962: 17).

Bei *bis zu drei Autor:innen* geben Sie alle Namen an und trennen durch Kommata; bei *mehr als drei Autor:innen* ergänzen Sie den ersten Namen um »et al.«. Kennzeichnen Sie *mehrere Titel pro Autor:in* und Erscheinungsjahr durch Hinzufügung von a, b, c ... (König 1962a, 1962b).

Mehrere, aufeinander folgende Literaturhinweise werden durch Semikolon getrennt (König 1962: 64; Berger, Luckmann 1974: 137)

In der *Literaturliste am Schluss des Manuskriptes* führen Sie alle zitierten Titel alphabetisch nach Autorennamen und je Autor:in nach Erscheinungsjahr (aufsteigend) geordnet auf, bei mehreren Autor:innen alle namentlich durch Schrägstrich getrennt nennen. Geben Sie Verlagsort und Verlag an.

Bücher: Luhmann, Niklas 1984: Soziale Systeme. Grundriss einer allgemeinen Theorie. Frankfurt am Main: Suhrkamp.

Zeitschriftenbeiträge: Müller-Benedict, Volker 2003: Modellierung in der Soziologie – heutige Fragestellungen und Perspektiven. SOZIOLOGIE, 32. Jg., Heft 1, 21–36.

Beiträge aus Sammelbänden: Lutz, Helma 2003: Leben in der Twilightzone. In Jutta Allmendinger (Hg.), Entstaatlichung und soziale Sicherheit. Opladen: Leske + Budrich, 254–266.

Internetquellen: Stark, Philip B. / Freishtat, Richard 2014: An Evaluation of Course Evaluations. ScienceOpen Research, doi: 10.14293/S2199-1006.1.SOREDU.AOFRQA.v1.

oder Steffen, Wiebke 2003: Polizeilich registrierte Gewalttaten junger Menschen: Grund zu Furcht und Sorge? Sozialwissenschaften und Berufspraxis, 26. Jg., Heft 2, 135–148. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-38044>. Letzter Aufruf am 27. April 2021.

Im Literaturverwaltungsprogramm *Citavi* können Sie unseren *Zitationsstil »Soziologie – Forum der Deutschen Gesellschaft für Soziologie«* nutzen. Fügen Sie Ihrem Manuskript bitte eine *deutsche* und eine *englische Zusammenfassung von maximal je 15 Zeilen*, sowie *Name, Titel und Korrespondenzadresse* bei. Schicken Sie Ihren Text bitte als .docx, .rtf oder .odt per E-Mail an die Redaktion der SOZIOLOGIE: soz-red@sozio.uni-leipzig.de.

Für *Berichte aus den Sektionen* beachten Sie bitte, dass der Text 7.500 Zeichen (inkl. Leerzeichen) nicht überschreiten sollte.